Gottfried August Bürger

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

NON·EST·MORTALE
QVOD·OPTO

Copyright 1912 Berlin, by Morawe & Scheffelt
Alle Rechte vorbehalten

LG
B9788r

Gottfried Auguſt Bürger

Der Roman ſeines Lebens in
ſeinen Briefen und Gedichten

Herausgegeben

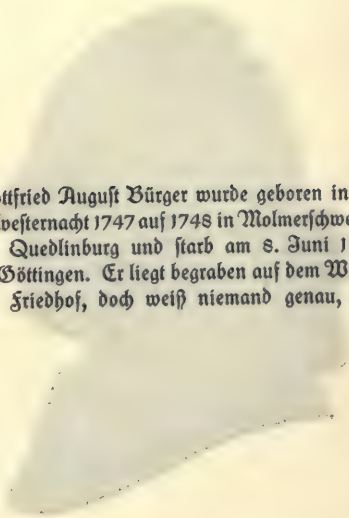
von

Paul Wolfgang Mederow

Berlin
Morawe & Scheffelt
1912

133426
14/4/14

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig



Gottfried Auguſt Bürger wurde geboren in der Silveſternacht 1747 auf 1748 in Molmerſchwende bei Quedlinburg und ſtarb am 8. Juni 1794 in Göttingen. Er liegt begraben auf dem Weender Friedhof, doch weiß niemand genau, wo.

Einführung.

Hebe hoch das Haupt empor,
Jahr, das mich geboren!
Denn vor vielen tausenden
Bist du auserkoren.
Rein und lieblich wie der Most,
Der am Rhein gegoren,
Edlen Achtundvierziger
Hast du auch geboren.

Zwei junge Dichter veröffentlichen um dieselbe Zeit ihr erstes großes Werk. Zwei rüstige Gesellen ziehen hinaus in eine Ruhm und Glück verheißende Zukunft. In die langweilige Mittelmäßigkeit der zeitgenössischen Kunst schleudern die Autoren des „Götz" und der „Lenore" die Urkraft einer genialen Begabung; sie scheinen gleichwertig vor sich und der Welt und in heimlichem Schaffensjubel finden sich brieflich ihre Herzen. Zwei Jahrzehnte später. Auf der Höhe eines glänzenden Lebens steht der eine und schickt sich an zu fruchtbringendstem Freundesbund mit — einem ebenbürtigen Dritten. Dem andern haben die Sterne gelogen. Er beschließt ein unseliges Dasein mit neidlosem Blick auf jene Gesegneteren, deren überragende Erscheinung auch sein Werk zu verdecken droht.

Gottfried August Bürger ist ein echtes Dichtergenie wie Goethe und Schiller. Aber über seinem Leben, das in so sehnsüchtigem Trotz immer wieder nach Licht und Freude verlangt, liegt es von Anfang an wie niederdrückender Nebel. Wie Dumpfheit und Gebundensein. Der Kampf, den hier der Geist mit der Materie führt, ist kein offenes siegjauchzendes Vorwärtsdringen mit dem Schwert in der freien Hand. Es ist das verzweifelte Aufstöhnen eines Gefesselten, der wilde Versuch, aus Ketten sich loszuringen. Dumpf lasten auf diesem schwerblütigen Niedersachsen die Bande einer ausgeprägten Sinnlichkeit. Die geistige Trägheit des Vaters und die jäh aufbrausende Gemütsart der begabten, aber ungebildeten Mutter vereinen sich in

seinem Charakter zu unheilvollem Erbteil. In den Jahren höchster künstlerischer Potenz fesseln ihn die Qualen einer unglücklichen Ehe und ein verhaßtes Amt, zerwühlt ihn die im Versagen und Erfüllen unselige Leidenschaft zu seiner Schwägerin. Im offenen Strom des Lebens hätte er sich austoben, sich „lauter und los blühn" können „zu Frucht und Fülle". Diese Möglichkeit nimmt ihm ein herrisches Geschick, das ihn für all die Jahre, die seit seiner geistigen und materiellen Mündigkeit sein Leben ausmachen — es sind einige zwanzig —, in die örtliche (und geistige) Begrenztheit Göttingens und seiner nächsten Umgebung festlegt. In solcher äußeren und inneren Enge bleiben die Dämonen siegreich, die seine Kräfte zu Boden halten und verhindern, daß sich hier eine einzigstarke dichterische Individualität aus Dumpfheit zur Klarheit menschlichen Erlebens und künstlerischen Schaffens durchringt. Diese erschütternden Rufe aus der Gefangenschaft von Geist und Seele nach Freiheit sind die herrschenden Töne in den Bekenntnissen dieses Modernen.

Niemand kann sagen, was unter günstigeren Lebensumständen aus Bürgers Kunst Größeres noch geworden wäre. Doch besteht der Satz zu Unrecht, das Elend sei die Milch der Starken. Innere Ruhe und Freude an Leben und Schaffen braucht auch ein Genie unbedingt, soll es eine in Jugendkraft wider alle Hemmungen errungene künstlerische Stellung halten und ausbauen können. Diese Ruhe und Freude hat Bürger so gut wie nie gekannt. Das lodernde Feuer seines

Dichtertums hätte ihm diese fehlende innere Helligkeit bringen können. Aber das gerade wird ihm als Menschen zum Verhängnis. Die Forderungen des äußeren Lebens und der innere Zwang des geborenen Künstlers künstlerisch zu schaffen, sind zwei bei ihm nie zusammengehende Kräfte, sie scheinen sich bald gegenseitig ganz auszuschließen, und da keins von beiden aus dieser Daseinseinheit weggenommen werden kann, *zerbrechen sie aneinander*. Das macht das Schicksal dieses Künstler-Menschen tragisch! —

Bürger — der Sohn eines Landpastors von bäuerlicher Herkunft — ist Kandidat der Rechtswissenschaften in Göttingen, als man von ihm als Dichter zu sprechen beginnt. Die Almanache bringen seine formgewandten Trinklieder, Liebeständeleien und Grotesken, in literarischen Kreisen gilt er als „vielversprechend", wie viele andere. Seine wirkliche überragende Bedeutung ahnt auch er selbst noch nicht. Damals schon bastelt er an einer Iliasübertragung in Jamben, die ihm die „Unsterblichkeit" einbringen soll. Vorläufig bewirkt sie Wichtigeres, nämlich daß der Dichter und Dichtermäzen *Gleim* auf den jungen Poeten aufmerksam gemacht wird und sich in seiner väterlich liebenswürdigen Weise ratend und fördernd um ihn bemüht.

Sein Schützling ist im bürgerlichen Sinn ein Entgleister. Viel zu jung — mit sechzehn Jahren — auf die Universität geschickt, hatte er sich in Halle wie jetzt in Göttingen (wo er die dort verbummelten Theologie-

semester als Jurist wieder gut machen sollte) dem Einfluß eines leichtsinnigen Bekanntenkreises nicht entziehen können, hatte planlos in den Schönen Wissenschaften und im Lebenstrubel umhergegrast und Schulden gemacht. Eines Tages will der erboste Großvater, von dessen Mitteln er lebt, nicht mehr mitmachen und zieht die Hand ganz von dem verlorenen Sohn ab.

Bürger, der an dem Musterknaben Boie einen aufrichtigen und aufmunternden Freund findet, nimmt sich mächtig zusammen und arbeitet. Über seine pekuniäre Mißlage helfen bezahlte Gelegenheitsgedichte, juristische Hilfsarbeiten und Freundesunterstützungen nur vorübergehend hinweg. Um seine dauernde Versorgung bemühen sich Gleim, Boie und andere lange vergebens. Endlich gelingt es, ihn als Amtmann des herrschaftlichen Gerichts Altengleichen (mit dem Sitz in Gelliehausen) bei Göttingen unterzubringen. Freudiges Aufatmen und feierliche Versöhnung mit dem Großvater. Und doch sollte sich dies Amt, das er dann zwölf Jahre lang verwaltete, — wie alles, was er zur Verbesserung seiner Lage anfaßte — bald als ein tausendmal verwünschtes Danaergeschenk entpuppen.

Zunächst bringt es außer dem befreienden Gefühl, selbständig zu sein, noch einen anderen Gewinn, die Bekanntschaft mit der Frau Hofrätin Listn, deren Mann ihm bei der Erlangung des Amtes behilflich gewesen war und in deren Hause er wohnte. Sie war eine literarisch gebildete Frau, wurde eine Zeitlang so etwas wie seine „schöne Seele" und scheint in ihrer empfind-

ſamen Schwermut einen tiefen Einfluß auf ſein Denken und Dichten geübt zu haben. Damals hörte man überall in den Geſellſchaften ein Lied ſingen, das Bürger dieſer Frau gewidmet hatte und in dem er ihren irdiſchen Leiden Vergeltung in der Ewigkeit prophezeite. Er ſchließt mit den Verſen:

Zeuch mich Dir, geliebte Fromme,
An der Liebe Banden nach,
Daß auch ich zu Engeln komme,
Zeuch, Du Engel, Dir mich nach.

Mich begleite jede Wahrheit,
Die Du ſchmeichelnd mir vermählt,
Zu dem Urquell aller Klarheit,
Wo kein Reiz ſich mehr verhehlt.

Nicht lange und die Hyſteriſche verfällt in Melancholie und bald darauf in offenen Wahnſinn. Zwiſchen Skylla und Charybdis, zwiſchen den Aufregungen dieſer Krankheit und den Plackereien mit ſeinem Beruf ſchafft des Dichters jugendſtarke Kraft, ein Jahr nach ſeinem Amtsantritt, in ſeinem ſechsundzwanzigſten Lebensjahr, die erſte große Dichtung im „neuen Ton", die Lenore.

Mit dieſem aufſehnerregenden Wurf verbreitet er ſeinen Namen weit über Göttingen und die literariſchen Kreiſe hinaus: er wird „der Dichter der Lenore". Ihm ſelber gibt das Gefühl, in halbjähriger hingebungsvoller Arbeit etwas ganz Neues und Eigenes vollendet zu haben, den ſelbſtſicheren Glauben an ſeine Kunſt, der ihm bei ſeinen bisherigen Dichteleien nie

so recht kommen wollte und der ihn jetzt zu neuen (epischen und dramatischen) Plänen mächtig fortreißt.

Ein Jahr später findet er sich auch in seinem Verhältnis zu den Frauen — aus der Derbheit seiner Universitätsbekanntschaften, aus der Unsinnlichkeit der Gelliehausener Atmosphäre heraus — in einen frischen und echten „Ton" hinein. Im benachbarten Niedeck blühten dem Amtmann drei liebliche Töchter. Die jüngste, Augusta oder Gustchen, galt als die Schönste, war aber erst fünfzehn Jahre alt und noch halb ein Kind. Ihn fesselten die brünetten Reize der mittleren, siebzehnjährigen Dorette, deretwegen er eine ihm von Gleim in seinem Vaterlande erwirkte Stellung fahren läßt und die er schon nach halbjähriger verliebter Bräutigamszeit zu seiner Frau macht. Seine Liebe zu ihr war aufrichtig und echt, daß sie nicht tief genug ging und nach einem Jahr schon nicht mehr fähig war, die hereinbrechende große Leidenschaft zu einer anderen abzuwehren, konnte er nicht wissen.

Einen Sommer lang nichts als schaffen, einen Sommer nichts als lieben, dann sammeln sich die Wolken des Verdrusses, die bisher nur stoßweise über den blauen Himmel seiner Jugend jagten, zu drohendem Ungewitter an, und fühlbarer und fühlbarer werden die Ketten, die ihn unsichtbar binden. Es beginnt der Kampf im Dienste zweier Herrn, des Mammons und der Musen. Zu den Quälereien der Berufsgeschäfte gesellen sich Krankheiten und Unglücksfälle. Der Tod

seines Schwiegervaters veranlaßt den Dichter, die mühselige Ordnung des schuldenreichen Nachlasses und die Geld und Zeit kostende Vormundschaft über die unmündigen Kinder zu übernehmen. Besonders in der Fürsorge für seinen jüngsten Schwager Georg Leonhart zeigt er ein liebenswürdig aufopferndes Wesen. Den Verlust seines einzigen, noch vor der Hochzeit gezeugten Töchterleins Antoinette vermag — „weil er in diesem Kind immer noch die Dorette liebte, die seine Braut gewesen" — die Geburt einer zweiten, körperlich schwächlichen Tochter nicht aufzuwiegen. Des Broterwerbs wegen übernimmt er die Redaktion des Göttinger Musenalmanachs (und führt sie fünfzehn Jahre bis zu seinem Tode); sie zwingt ihn zu ausgiebiger Fronbeschäftigung mit dem „Schofel" (Kitsch) und bringt damit auch gerade keine Freude in seine Tage. Schließlich wirken Mißmut der Seele und Krankheit des Körpers wechselweise aufeinander und steigern sich ihm zeitweise zum Ekel vor seinem ganzen Dasein. Und nie oder selten ist jemand in erreichbarer Nähe, dem er, der Mitteilungsbedürftige, sein übervolles Herz ausschütten kann.

Nichtsdestoweniger steht er in diesen Jahren — er gibt dreißig Jahre alt zum erstenmal seine Gedichte in Buchform heraus — künstlerisch auf der Höhe seines Könnens, wenngleich die zahlreichen Fragmente und nicht mal zu Fragmenten gediehenen Pläne deutlich genug von den Verdüsterungen sprechen, die sich auf sein Schaffen legten. Wie lebhaft ist der Wunsch, sich dramatisch

zu betätigen (ohne schließlich über eine Shakespeare-übersetzung hinauszukommen)! Wie tief vergrübelt er sich in den Gedanken eines großen einheitlichen Nationalgedichts, zu dem alle seine Balladen nur die Vorbereitung sein sollen. Ob es vielleicht, bei diesem Dichter, doch nicht so banal wäre zu fragen, was nicht Größeres aus all dieser überschüssigen Kraft auf zusagenderem Boden hätte werden können? Spricht nicht seine inbrünstige Sehnsucht nach befreienden Reisen von dem eigentlichen Element, das diesem Temperament zur völligen Ausreifung gedeihlich geworden wäre? Diesem geborenen Verdeutscher des „Mihi est propositum", in dem selber, wie Jakob Grimm sagte, eine Ader jener wilden, das Leben bis zur Neige auskostenden Vagantenpoesie war?

In der künstlerischen Produktion dieser Jahre überraschten einige Liebeslieder, die in der aufrauschenden Leidenschaft ihrer Töne unmöglich den ehelichen Freuden ihr Dasein verdanken konnten. Die „Welt", die sie las, wußte nichts von ihrem wahren Grund; der scharfsichtige Boie mochte wohl ahnen, daß sich hier ein Geheimnis verbarg; wirklich eingeweiht waren nur zwei — und auch die nicht sogleich — Strickmann und Goeckingk, die ähnliche Herzenswirren durchmachten und von denen sich Bürger irgendwelcher Moralpredigten, wie doch vielleicht von Boie, nicht zu versehen hatte. Dies Geheimnis war seine rasende, in Höhen des Glücks und Tiefen des Leids jagende Liebe zu der

jüngeren Schweſter ſeiner Frau, zu Auguſte Leonhart, die ſeine Lieder unter dem Namen Mollh unſterblich gemacht haben.

Die rückwirkende Kraft dieſer großen Liebe veranlaßte in ſpäteren Jahren den Dichter, die aufkeimende Neigung zu Mollh ſchon in die Brautzeit Dorettens zu verlegen. Möglich, daß ihn ſchon damals die ſpröden Formen der erſt erblühenden Jungfrau zuweilen reizten. Wahrſcheinlich ſogar, daß deswegen zeitweilig — aber auch nur zeitweilig — eine gewiſſe Unklarheit über ſein Verhältnis zu den beiden Mädchen in ihm herrſchte (die er ſich dann, wie in jenem merkwürdigen Vergleichungsbrief, auszureden verſuchte). Aber, um ernſthaft im Urteil einer geſunden Sinnlichkeit mit ihrer Schweſter konkurrieren zu können, dafür war Mollh einfach noch zu jung. Anders, als ſie ein Jahr ſpäter zu Bürgers ins Haus kam. In ſeinem Gedicht „Schön Suschen" weiß der Poet „ſinnig über die Wandelbarkeit der Liebe zu ſcherzen": ſo war auch ſeine Liebe zu Dorette, unbewußt in ihren Motiven und ehrlich — und vergehend.

Der jetzt zu ſchlanker Schönheit gereiften, ſechzehnjährigen Schweſter vermag die eben Mutter Gewordene im Herzen des Mannes nicht mehr die Wage zu halten. Anfangs nehmen der Dichter und ſeine Verſe das Ding noch halb von der luſtigen Seite: dann flammt die in dem ewigen Beiſammenſein immer mehr erwachende Neigung raſch zu lodernder Leidenſchaft auf und zerrüttet den Frieden des Hauſes. Drei-

mal versuchen sie eine Trennung und dreimal stehn sie davon ab, weil darin für keinen der drei Beteiligten ein dauerndes Heil zu erblicken ist. Nach sechsjähriger Quälerei wird im Dichterhause zu Wöllmershausen die Geschichte vom Grafen von Gleichen zu Wirklichkeit. Später entsteht dann das Gedicht von Mollys Abschied: sie begibt sich zu einer entfernt wohnenden Lieblingsschwester Bürgers, um dort in tiefster Heimlichkeit ihre Niederkunft abwarten zu können.

Die Briefe an Sprickmann und Goeckingk, die doch nur Ergänzungen zu mündlichen Berichten bilden, zeugen von der Qual, die auch in den kurzen Augenblicken eines zehrenden Glücks zu all dem Wirrwarr seines übrigen Lebens diese Liebe über den Unseligen brachte. Ihre poetischen Dokumente sind mit Herzblut geschrieben. Manchmal ist es, als ob der Dichter mit geschlossenen Augen leidenschaftlich Ersehntes für wirklich nehmen und sich sündlose Seligkeiten mit der Kraft seiner Phantasie ertrotzen will. Dann streift er wie ein unschuldig Verliebter — „O was in tausend Liebespracht das Mädel, das ich meine, lacht"! — durch morgenliche Felder und sieht, wie sein poetischer Halbbruder Liliencron, überall nur blond und blaue Farben. Und sein Lied gleitet in harmlosem Getändel über verborgene Tiefen.

„Ich lauschte mit Molly tief zwischen dem Korn,
Umduftet von blühendem Hagebutt-Dorn.
Wir hattens so heimlich, so still und bequem,
Und koseten traulich von diesem und dem.

Wir herzten, wir drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küsse zu Küssen in eins.

Und zwischen die Trauben von Küssen hin schlang
Sich ähnlich den Reben Gespräch und Gesang.
Kein Weinstock auf Erden verdienet den Ruf
Von diesem, den Liebe beim Hagedorn schuf.

Bald aber rüttelt wieder Verzweiflung an allen Fesseln der Konvention und die Worte sind nur noch ein erschütterndes Aufstöhnen aus der Brust eines bis auf den Tod Verwundeten. Die Leiden der Dulderin Dorette erblassen in diesem Riesenkampf der Pflicht, über ihn hinaus erstrahlt in immer unverminderter Reinheit die keusche Glut der glücklicheren unglücklicheren Schwester.

Stille nach dem Sturm: die maßlosen Anspannungen von Körper und Seele bewirken eine gänzliche Erschöpfung. Die Stürme der Liebe gehen in der Erfüllung unter, die Kräfte künstlerischen Schaffensdranges werden durch die Widerstände des äußeren Lebens ermüdet und weichen einer ziemlichen Impotenz. Liebhaber und Dichter scheinen sich ausgegeben zu haben, der Mensch nährt rastlos weiter Hoffnungen und Entwürfe.

Die letzten Molly-lieder und -begebnisse, und z. B. auch die endgültige Formgebung der „Pfarrerstochter", fallen schon in die Zeit, wo Bürger — neben seiner Amtsführung — im Landmann-spielen die Gesundung

seiner Verhältnisse zu erreichen sucht. Bald sieht er, daß, wegen seiner wirtschaftlichen Unfähigkeit, dieser Versuch ins Gegenteil umzuschlagen droht, und er grübelt an neuen Plänen. Damals schreibt er an Friedrich den Großen, weil er in seinem Heimatland bessere Daseinsbedingungen zu finden hoffte und unzweifelhaft gefunden hätte. Ein Erfolg dieses Briefes wird durch das sachverständige Gutachten des preußischen Unterrichtsministers zunichte gemacht, der mit einer Anstellung des „mit dem Genieweſen sich auszeichnenden Schöngeistes" die Gefahr heraufzubeschwören glaubte, „daß die Jugend einen frühen Hang zu der alle Seelenkraft und alle zu Geschäften erforderliche Tätigkeit untergrabenden Poeterei bekomme".

Vier Jahre nach der Übernahme seiner Pachtung bewirbt sich Bürger (wozu ihm schon Goethe geraten), bei der Universität Göttingen um die Erlaubnis, Vorlesungen halten zu dürfen. Mit Hilfe des befreundeten Philologen Heyne erhält er sie, doch vorläufig ohne Professortitel und ohne Aussicht auf feste Besoldung. Er hofft sich mit seinen Kolleggeldern und schriftstellerischen Verdiensten auch so durchbringen zu können, und stürzt sich mit Feuereifer in den neuen Beruf.

Bürger als Universitätslehrer — ein eigenartiges Kapitel! Die zünftigen Kollegen verachten den Eindringling, weil er Verse macht, noch immer nach Sturm und Drang riecht und durch seine modernen Reform-

ideen läſtig fällt. Die Jungen, die hier Geiſt von ihrem Geiſt verſpüren und ſich um ſein Katheder drängen, werden vor dem Umgang mit ihm gewarnt. Dies beſtändige Antaſten ſeines Selbſtgefühls erbittert natürlich den Dichter, der mit Ernſt und Energie an ſeinen Vorleſungen über Äſthetik, Stiliſtik und Philoſophie arbeitet, und er rächt ſich wohl gelegentlich an dem Gelehrtendünkel durch ein biſſiges Epigramm. Z. B. durch das folgende, „Aruſpex und Profeſſor" überſchriebene, das ſich an ein Wort Tullius Ciceros über den Humbug der römiſchen Opferbeſchauer (haruspices) anſchließt:

Wie ein Aruſpex dem Kollegen
Ohn aufzulachen einſt entgegen
Mit Ernſt zu treten fähig war,
Schien, Tullius, dir wunderbar.
Ein größeres Wunder faſt wärs unter uns zu nennen,
Wies manche Profeſſoren können.

Nach fünf Jahren wird Bürger endlich Titularprofeſſor; um eine Beſoldung hat er, der für die Hebung des Geiſtes an der Univerſität Göttingen mehr getan hat als die meiſten ſeiner grundgelehrten Kollegen zuſammen, noch auf dem Totenbett vergebens bitten dürfen.

Noch bevor der neue Privatdozent in die Stadt überſiedelt, ſtirbt, nach zehnjähriger Ehe, ſeine Dorette. Die letzten Jahre hatten ſeit Mollys Entfernung eine erneute Annäherung der Gatten gebracht, und die

resignierende Frau hatte wenigstens zuletzt noch ein Zipfelchen Zufriedenheit erhaschen dürfen. Es hatte Bürger in der Seele weh getan, seine „gute Dorette“ unglücklich sehn zu müssen; nun macht der Tod ihrem Martyrium ein Ende.

Nach Ablauf des Trauerjahres führt der Dichter die Höchstgeliebte seines Herzens an den Altar und atmet nach zehnjährigen Qualen zum erstenmal die Götterluft unangefochtenen Besitzes. Dieser so unmoralisch handelnde Mann war von der äußersten Moralempfindlichkeit: viel mehr als unter dem herzlos erbärmlichen Gerede der „Menschengesichter“ hatte er unter den anklagenden Stimmen in der eigenen Brust gelitten. Es ist das Glück der Erlösung, das in ihm jubelt: „Schände nun nicht mehr die Blume Meiner Freuden, niedre Schmach“ und „Alle Deine Wünsche brechen Ihre Früchte hier in Ruh“. — Vielleicht zum erstenmal in den unseligen Verkettungen, die er sein Leben nennen mußte, fühlt er sich befreit und frei! fühlt er das Glück wahrhaft in sein Haus eingetreten! Ein halbes Jahr später und Molly ist tot. Und wahnsinnig schüttelt der Schmerz den vom Geschick Betrogenen.

Drei Jahre darauf gewinnen die Empfindungen, die jene Tage höchsten Glücks und tiefsten Leids durchbebten, abgeklärte poetische Form. Die Tatsache — daß hier schon erstorbene Dichterkräfte so spät noch zu einer so starken Entladung gebracht werden, — spricht von der Kraft dieser Liebe. Der Realist feiert die Tote

als Lebende und idealisiert so seinen Wirklichkeitston. Man tritt in die Sonettendichtung (nach dem Wort eines modernen Beurteilers) wie in ein Mausoleum, in dem Mollys unsterbliche Schönheiten in marmorner Kühle aufgebahrt sind. Hier wie im Hohen Lied bleibt trotz der augenscheinlichen Virtuosität der Formgebung der Eindruck der Ursprünglichkeit bestehen, mit der sich der Verlassene — aus tiefster Sehnsucht heraus — in das Gefühl seligsten Besitzes zurückzuzwingen weiß. Die Dichterin Friederike Brun verweilte damals auf der Durchreise einige Tage in Göttingen und kam viel mit Bürger zusammen. „Auf einer Fußfahrt nach den Ruinen der Plesse mit ihm, so erzählt sie, überfiel uns ein Regen; wir flüchteten uns in das alte Gemäuer, wo eine dichtbelaubte Linde uns Schutz und die Gemäuer uns Sitze anboten. Hier deklamierte uns Bürger sein Hohes Lied und die schönsten Sonette in unserer Sprache, die über den Tod seiner Molly. Man mußte solche von ihm hören, um sie ganz zu empfinden. Selbst was im Hohen Liede überspannt, ja beinahe bombastisch erscheint, ward zum höchsten Fluge empfindungsvoller Begeisterung, und unsere Tränen flossen milde, indem wir dem bleichen Rhapsoden in das dunkelblaue glänzende Auge von tiefer Wehmut beschattet blickten". — Bürgers gesund sinnliche Natur hat Frauen und Frauenliebe noch oft begehrt. Doch kein Erlebnis konnte das Bild jener Einzigen trüben, an die er sich in Briefen und Gedichten immer wieder wehmütig erinnert, die eben in

Wahrheit in ihm und der schaffenden Kraft seiner Mannesphantasie bis an sein Ende gelebt hat. „Nach ihrem Tode bin ich erst so recht inne geworden, schreibt er an Goeckingk, wie unermeßlich ich das Weib geliebt habe. Mein Leben, meine Seele und diese Liebe waren Eins."

Die auf Mollys Tod noch folgenden neun Jahre sind das erschütternde Finale eines frühzeitig gebrochenen Lebens. Zunächst freilich scheint ein erneuter Aufschwung alle freudigen Motive aus den früheren „Sätzen" noch einmal anzuschlagen. Die Beschäftigung mit seinen Gedichten, die Bearbeitung und Erweiterung des „Münchhausen" und das Studium Kants — dessen Lehren Bürger als einer der ersten in Deutschland vom Katheder herab verbreitet —, führen seine Seele auf den Weg der Genesung und üben auch auf die körperlichen Leiden einen heilsamen Einfluß. Die zweite Auflage seiner Gedichte bietet noch einmal seine geschlossene literarische Persönlichkeit. Besonders auf einer mehrmonatigen Reise zu seiner Lieblingsschwester nach Obersachsen — wobei er auch Schiller und Goethe in Jena besucht — genießt er mit Behagen von neuem als Dichter die Süßigkeit seines Ruhms und als Mensch die frauenanziehende Kraft seiner schlanken Erscheinung und seines liebenswürdigen Wesens. Und wenn der im Urgrund so lebensfreudige und deshalb leicht optimistisch urteilende Dichter den Mund vielleicht auch etwas voll genommen hat: Im

„Vorgefühl der Gesundheit" scheint sich wirklich so etwas wie eine wenn auch bescheidenere zweite Jugend seines Geistes anzukündigen.

Es ist aus diesem Gefühl heraus erklärlich, daß er in einer dritten Ehe noch einmal ein Glück für seines Lebens Nachmittag herauszuschlagen versucht. Aber die romantische Art, wie er diesen Wunsch in der Verbindung mit dem „Schwabenmädchen" Elise Hahn verwirklicht, die Unüberlegtheit, mit der er ein junges leichtfertiges Komödiantennaturell an seinen verfallenden Körper bindet, scheinen nicht davon zu sprechen, daß er noch zielbewußter Herr seiner Kräfte ist. Von der Hochzeitsreise schreibt er Briefe voll jubelnder Ausgelassenheit: „Das Herz muß jedermann im Leibe lachen, wenn er den Januar mit dem Mai so reizend zusammengepaart sieht." Dann steht er sechzehn Monate neben ihr am Schandpfahl und läßt sich an Ehre und Vermögen ruinieren. Nach Reisen hatte sich Bürger gesehnt und immer wieder gesehnt: die eine große Reise, die er in seinem Leben machen darf, diese Werbefahrt nach Stuttgart, wird ihm zum Unglück! Das einzig Erquickliche an der ganzen Affäre ist die wundervolle, zu eigenem Nachteil übertreibende Offenheit, mit der er in der „Beichte" der persönlich noch Unbekannten sein Leben und seinen Charakter enthüllt. Wie tragische Ironie liegt es über den Sätzen, in denen der Verblendete, unwissend, sein eigen Schicksal schildert.

Die Skandalgeschichte dieser Ehe wirft ihn mit

einem Schlag auf die abwärts führende Bahn zurück. Ein übriges tut jene berüchtigte anonyme Rezension seiner Gedichte durch Schiller, die mächtig an den Pfosten seines uneingeschränkten Volksdichterruhms rüttelt. Mit unerhörter Härte der Verurteilung benutzt hier der werdende Idealist, der Renegat des Naturalismus, das Lebenswerk des zwölf Jahre älteren Lyrikers, um sich daran über das Programm seiner eigenen späteren philosophischen Lyrik klar zu werden. Er trifft den vom Schicksal so schwer Geprüften aufs tiefste, wenn er die Unvollkommenheiten der Bürgerschen Dichtung aus der Unvollkommenheit und Unreife seines Lebens und Charakters ableitet. Was sollte der von seinen Leidenschaften zu Tod Gequälte mit einer Forderung anfangen, wie der, man dürfe den Schmerz nicht aus dem Schmerz heraus besingen! Der unglaubliche Ton dieser Kritik gegen einen allgemein anerkannten und verehrten Menschen und Dichter wirft einen Flecken auf Schillers Bild. Mit Recht sagt Schlegel, Schiller habe Bürger nicht tadeln sollen, weil er ihn nicht gehörig zu loben verstand. „Wie er das Wesen, worin Bürger wenigstens zuweilen ein vollendeter Meister war, begriffen hatte, das zeigen die Balladen, die er später, wetteifernd mit Goethe, aber gegen den Willen der Minerva dichtete. Es hat hierbei eine Nemesis gewaltet, und Bürger ist, zwar erst nach seinem Tode, die vollständigste Genugtuung zuteil geworden, indem nun die Vergleichung zwischen der Lenore, dem wilden Jäger, der Tochter des Pfarrers zu Taubenhain, den

Weibern von Weinsberg, und dem Fridolin, dem Taucher, dem Ritter von Rhodus usw. angestellt werden kann."

Bürger hat den Kritiker Schiller, der ihm so böse mitspielte, nicht einen Augenblick mit dem bewunderten Dichter zusammengeworfen: nach wie vor feiert er in seinen Vorlesungen den Verfasser des „Don Carlos" als den bedeutendsten neueren Dramatiker neben Shakespeare. Das spricht für Bürgers menschlichen Adel. Für den Verfall seiner Kräfte aber spricht die künstlerische Unsicherheit, wenn er Schillers falsch verstandene Forderung nach Idealisierung, gegen die er sich öffentlich auflehnt, bei der Vorbereitung zu einer dritten Ausgabe seiner Gedichte durch die sprachliche Schönleckerei und Verwässerung grade der besten von ihnen nun doch noch zu erfüllen trachtet. Diese Ausgabe erscheint erst nach seinem Tode.

Es geht die letzten zwei Jahre schnell bergab. Die Leiden des Körpers („Krämpfe, Krampfhusten, fieberhafte Dröhnungen durch das ganze Nervensystem") weichen nur vorübergehend einer täuschenden Besserung. Die künstlerische Tätigkeit beschränkt sich fast ganz auf ästhetische und stilistische Arbeiten; sonst zeugt außer ein paar gelungenen freien Übertragungen aus Ariost, Pope und Boufflers nur Weniges unter seinen Poesien von der entschwundenen Kraft. Gereimt hat er ja noch viel, doch eigentlich nur, um seinen Musenalmanach zu füllen, wie er ebenso des Broterwerbs wegen Prosaaufsätze in politische Zeitungen gibt. Das Interesse für

die großen revolutionären Vorgänge auf dem Welttheater tritt allerdings auch tiefinnerlich an die Stelle beschränkter Poesieinteressen, und mancher kühne Vers fließt aus der Feder des Demokraten:

„Für blanke Majestät und weiter nichts verbluten,
Wer das für groß und schön und rührend hält, der irrt,
Denn das ist Hundemut, der eingepeitscht mit Ruten
Und eingefüttert mit des Hofmahls Brocken wird."

Das Herz des Mannes blutet über den sozial-politischen Fragen der Zeit, aber er sieht ihre große und reine Idee, die äußere und innere Freiheit des Menschen (für die er als freimaurerischer Redner hinreißende Worte gefunden hat), in unreinen Händen und zieht sich auch hier immer mehr in stoische Verschlossenheit zurück. Der Rest ist die Freundschaft.

An das Sterbebett des Schwindsüchtigen tritt der physische Hunger; ein „teutscher Dichter", lebt er zuletzt nur noch von Gnadengeschenken und Freundeshilfe. Obwohl ihn die Hoffnung zu genesen erst spät verläßt, stirbt er, als ihm der Tod gewiß ist, ohne Furcht in heiterer Ruhe und Klarheit. Am Ende eines von äußeren und inneren Dämonen zerbrochenen Lebens und Dichtens steht unzerbrochen der Geist in resignierender Ironie. Das versöhnt, soweit es mit menschlicher Ohnmacht versöhnen kann. Über das Vermögen des Toten wird der Konkurs eröffnet.

„Am ersten Pfingsttag Abend ist unser armer, unglückseliger, leichtsinniger, braver vortrefflicher Bürger, der Dichter, in die Ewigkeit gegangen." So schreibt Lichtenberg in tiefster Trauer. Sie klingt in uns nach, denn der Zauber von Bürgers kraftvollem und liebenswürdigem Menschentum, seine Herzensgüte und wundervolle Gradheit haben ihm die Liebe der „Gastfreunde seines Ruhms" über so manche Charakterschwäche hinaus für immer gesichert. Vielleicht war er zu gut, um groß genug zu sein. Nur eins haßte er bis auf den Tod: die Gemeinheit der „kleinen" Seelen, die sich als Klatschsucht und Kriecherei oft genug in seiner Umgebung breit gemacht hatte. Ihr gegenüber wird sein angeborener derber Humor zu bissiger Satire.

Sein künstlerisches Erbteil sind die Balladen und Lieder. Als Übersetzer und Bearbeiter von Homer, Shakespeare u. a. hat er Wertvolles, aber nur Unvollendetes und Vorbereitendes geschaffen. Mit einer Ausnahme: Der „Münchhausen", von einem Deutschen in englischer Sprache herausgegeben, wurde in Bürgers aneignender und vermehrender Übertragung ein echtes deutsches Volksbuch. Die Balladen fielen philologischen und pädagogischen Interessen anheim, wie ers selbst spottend vorausgesehen hatte:

Schon hör ich Krittler-Mordgeschrei
In meinem stillen Grabe:
Wer die Lenore doch wohl sei?
Ob sie gelebet habe?

Wie ſchön, wenn Knaben jung und alt,
In jenen goldnen Tagen,
Zur Schul, in Riemen eingeſchnallt,
Mich alten Knaſter tragen!

Die Tragik ſeines künſtleriſchen Programms — „Popularität"! — erweiſen die Molly-Lieder. Dieſe Liebesdichtung, der an Kraft des Ausdrucks und des Gefühls die deutſche Lyrik nichts Größeres entgegenzuſtellen hat, ging durch das ganz Einzige des in ihr geſtalteten Erlebens dem genießenden Publikum verloren. Wie die Balladen ſtehen auch dieſe Lieder in ihrer abſolut dramatiſchen Anlage nur halb auf dem Papier und verlangen — ſollen ſie ſo lebendig erſcheinen, wie ſies wirklich ſind — gebieteriſch nach lautem Vortrag oder wollen wenigſtens mit dem Gehör geleſen ſein. Dieſe berechtigte Forderung hat der Dichter ſelbſt wiederholt ausgeſprochen. Dann wird wahr, was Herder ſagte, als man bald nach des Dichters Tod unter ſeinen Freunden für ein beſcheidenes Monument ſammelte: „Bürgers Leben iſt in ſeinen Gedichten: Dieſe blühen als Blumen auf ſeinem Grabe; weiter bedarf er, dem in ſeinem Leben Brot verſagt ward, keines ſteinernen Denkmals."

Auftakt

1768—1772

Ich will das Herz mein Leben lang
Der Lieb und Schönheit weihen
Und meinen leichten Volksgesang
Der Liebe Schmeicheleien.

Trinklied.

Füllt Becher und Glas
Mit reichlichem Maß!
Trinkt, Brüder!
Füllt wieder
Und leeret das Faß!

Mit Myrten umlaubt
Und Rosen das Haupt,
Weil Kränze
Dem Lenze
Kein Winter noch raubt.

Die Jugend verfliegt,
Die Jugend versiegt.
Drum kommet,
Es frommet,
Und trinkt euch vergnügt!

Seit Adam bis jetzt
Wars feste gesetzt:
Alleine
Mit Weine
Wird 's Leben gelebt.

Auch denke ich schier,
Das Paradies mir
Als hohes
Und frohes
Tokaier-Revier.

Hell blinkt der Pokal.
Auf, trinket einmal!
Mit Sange,
Mit Klange
Belebet den Saal!

An den Kanonikus Gleim in Halberstadt.

Göttingen, Aug. 71.

Sagen Sie mir doch, vortrefflicher Mann, warum lieben Sie mich so? Ohnmöglich kann ich so vieler Liebe wert sein. Ach, wie sehr befürchte ich, daß Sie vergeblich nach einer Ursache sinnen würden! Ganz gewiß enthält bloß Ihr edel und weich geschaffenes Herz, dem jedes Geschöpf nahe gehen würde, wenns sich nicht wohl befände, den Grund Ihres gütigen Betragens. Denn schon ehe Sie mich kannten, ehe sie noch sonst etwas von mir wußten, als daß ich mich in unangenehmen Umständen befände, interessierte sich dieses edle Herz so sehr für mich, daß Sie durch Herrn Ahrends bei meinem Großvater für mein Bestes sprachen. Ich kanns nicht beschreiben, wie warm mir ums Herz wurde, als mir Herr Boie dieses erzählte. Wie sehr fesselte schon dieses mein Herz! Herr Boie hat mir seitdem öfter gesagt, daß Sie sich mehr für mich interessierten, als ich nur immer mir einbilden könnte. Denken Sie nun, wie diese Wärme in meiner Brust zugenommen haben müsse, als ich bei Ihrem Hiersein über die allerkühnste Erwartung Proben Ihrer Huld empfing.

Ich fühle sie noch, jene innigen Umarmungen, jene Küsse und das sanfte Streicheln Ihrer wohltätigen Hand auf meinen Wangen - ich fühle alles noch und werd es immer fühlen. Wahrlich, ich lebte damals die seligsten Minuten meines Lebens. Seit dieser Zeit liebe ich Sie so unaussprechlich, daß ich zweifle, ob Venus Urania mehr Liebe in ihrer Gewalt hat, um sie in

das Herz eines Sterblichen zu hauchen, als die erhabene Göttin der Freundschaft und die Dankbarkeit, eine heitere Göttin mit frischen Wangen und feurigen Augen, in meine Seele geströmet. Diese Liebe konnte durch die letzte edle Handlung, die Sie vor Ihrem Abschiede an mir taten, nicht vermehrt werden, so edel dieselbe auch immer war. Mein Erstaunen aber trieb sie auf den höchsten Grad. Wahrlich! solche Tugend hab ich auf Erden noch nicht gefunden. Allerbester Mann! Was tät ich nicht, Ihnen meine Dankbarkeit zu zeigen!

An dem Tage, als Sie weggereist waren, gegen Abend, als ich kaum etwas wieder zu mir selber gekommen war, kam ein hiesiger Juris Practicus Dr. Hesse zu mir und erzählte mir, daß er mit Arbeiten so überhäuft wäre, daß er wohl sich einen Gehülfen wünschte. Da hätten ihm nun einige Professoren mich vorgeschlagen; er komme also, mir diesen Antrag zu tun. Ich überlegte die Umstände, worin ich mich befinde, und dachte, daß ich doch wenigstens meine Schulden nicht vergrößerte, wenn ich seinen Vorschlag annähme. Ich entschloß mich also bald. Das einzige ist mir nur unangenehm dabei, daß ich nun meine entworfenen opuscula nicht so geschwind und bequem verfertigen kann, als ich wohl wünschte.

Von meinem harten Großvater habe ich endlich wieder einen Brief erhalten. Ich hatte ihm so oft und nach meiner Meinung so kläglich geschrieben, daß es einen Iroquesen hätte rühren müssen. Bei ihm aber hats nicht mehr geholfen.

An Gleim. Dez. 71.

Ich bin von Ihrem edeldenkenden Herzen und von Ihrem Eifer mich glücklich zu machen so überzeugt, daß es mir beinahe wehe tut, wenn Sie sich wegen des Verzuges gleichsam bei mir entschuldigen. Ich weiß es, ich weiß es von selbst, allerbester Mann, daß Sie das Höchste tun werden, was Sie nur irgend können, und bei dieser Überzeugung lasse ich meine Seele gänzlich in Frieden ruhen. Gesetzt, die Konjekturen vereitelten alle Anschläge ihres vortrefflichen Herzens, so wird mir dennoch dieses Herz, das der Menschheit Ehre macht, nicht minder teuer und verehrungswürdig bleiben. O ich liebe Sie, teurer Mann, wie ich meine Augen, wie ich meine Seele liebe, wenn Sie mir auch noch nicht die geringste Wohltat erwiesen hätten und nimmer eine erweisen würden. Entziehen Sie mir nur Ihre Gewogenheit, die ich itzt zu besitzen mir schmeichle, nimmer.

Meine Verbindung mit Dr. Hesse ist nicht zustande gekommen. Ich hatte diesen Sommer ihm arbeiten geholfen und er war, wie ich oft durch den dritten Mann erfahren, sehr wohl mit meinen Arbeiten zufrieden. Diese Michaelis dacht ich in sein Haus zu ziehen, aber siehe! da hatt ein anderer armer brotloser Doctor juris hieselbst mich aus dem Sattel gehoben, und zwar nicht durch die besten Künste, wie ich höre. Doktor Hesse entschuldigt dieses Verfahren damit, daß ich vermutlich bald weggehen würde, und daß ihm mit einer so kurz dauernden Verbindung nichts geholfen gewesen wäre. So sind

die Menschen! Indessen, wer weiß, wozu mirs gut ist: wenigstens kann mir diese Begebenheit einen Vorschlag von den Umschlägen des künftigen Lebens geben, der mir gewiß heilsam sein wird.

An einen Unbekannten. Febr. 72

Ich schäme mich tief in mein Herz hinein, und mein Gesicht brennt mir wie Feuer, wenn Sie mit mir reden, wie Sie kaum mit einem Klopstock, Ramler, Lessing oder Wieland reden sollten. Nein, liebster Freund, gegen mich und meinesgleichen müssen Sie sich nicht so sehr erniedrigen — wegwerfen hätt ich beinahe geschrieben. —

Gedichte, die Sie von mir verlangen, wollt ich Ihnen gerne schicken, wenn ich nur Fähigkeit und Muße hätte, etwas zu verfertigen, das des Schickens wert wäre. Ich täte wohl besser, wenn ich alles Versmachen ganz und gar einstellte, denn ich bin wirklich zu kraftlos, mich nur denen vom zweiten Range unter uns nachzuschwingen. Ich fühle — wie Lessing an einem Orte der Dramaturgie sagt — ich fühle nicht die lebendige Quelle in mir, die unaufhaltsam und von selbst hervorströmt, sondern ich muß jeden armseligen Tropfen erst mit großer Anstrengung heraufpumpen. Die Übersetzung des Homer werd ich auch schwerlich vollenden, wenn ich nicht in Konjunkturen komme, wo ich mich diesem Geschäfte in ungestörter Muße weihen kann.

An den Hofmeiſter und Redakteur Boie in Göttingen. Gelliehauſen April 72

Wenn jemand in Ihrer Gegenwart von meiner Amtmannſchaft ſpricht, ſo brauchen Sies weder zu bejahen noch auch zu verneinen noch endlich tacendo etwas einzuräumen. Bald bin ich mit einer gewaltigen Relation fertig. Alsdann mache ich noch eine und ſtürze mich in den Ozean meines Schickſals. Beten Sie, daß ich alsdann von den Wellen auf die alten Gleichen ausgeworfen werden möge. — Doch vielleicht fürchte ich mich nur vor einem Popanz und bin geſchwinder zur Richtigkeit, als ich mir träumen ließ. Die Frau Hofrätin beſtraft mich oft, daß ich noch zweifeln kann. Sie zweifelt gar nicht, denn ſie hat Kommunikation mit der Geiſterwelt, wodurch ſie Dinge erfährt, wovon uns andern Sündern nicht ein Wörtchen zu Ohren kommt. Ihre Ahndungen ſagen ihr, daß ich gewiß noch Amtmann werden werde. Wir unterhalten uns oft des Abends recht angenehm von Ihnen. Aber das muß ich Ihnen bekennen, daß ich dem Lobe, welches ſie Ihnen erteilt, bisweilen widerſpreche. Jedoch Sie verlieren nichts, da Sie eine ſo gute Verteidigerin haben. Bisweilen aber gibts einen Lärm, wie bei einer Mönchsdisputation.

An Boie Mai 72

Hier ſitz ich auf dem grünen Kanapee, der Frau Hofrätin gegenüber, und ſoll an Sie ſchreiben, ob ich gleich keinen geſunden Gedanken aufzutreiben weiß. Ich

dachte, wenn meine Relationen fertig wären, sollte meine Muse wieder zu mir treten und mir dienen, damit ich jenen Spruch anwenden könnte: Der Teufel verließ ihn und die Engel traten zu ihm und dieneten ihm. Allein umsonst! Die Ungewißheit meines Schicksals ist wie ein Zentner meiner Phantasie an die Beine gebunden, so daß ich sie nicht dahin erheben kann, wo sie sonst so gern zu schweben pflegt. Aber ich hoffe, die Fesseln werden endlich abfallen und die Muse wird sagen: Steh auf und wandle!

Meine freundliche, engelgute Wirtin ermuntert mich oft, ein Frühlingslied zu singen, welches eine eigene von allen bisher gesungenen verschiedene Wendung hätte. Die Empfindung dazu hat sich auch schon meiner Brust bemächtigt, allein meine Phantasie ist noch an Bildern zu arm, als daß ich die Kehle schon räuspern und anstimmen könnte.

Haben Sie doch Barmherzigkeit mit mir, mein lieber Boie, Sie, der Sie in den Rosen sitzen, mir einige vorzuhalten und meine erstorbenen Lebensgeister mit deren Geruch wieder zu beleben. Das ist verdolmetschet: Wenn Sie etwas Neues und Schönes, Geschriebenes oder Gedrucktes besitzen oder wissen, so teilen Sie mirs doch mit. Ich weiß zwar, daß Sie sehr diskret sind, ich muß auch diese Tugend, ob sie meiner Neugierde gleich nicht gar zuträglich ist, loben, allein ich dächte, Sie könnten demohngeachtet und Ihrer Diskretion ungeschadet, mir alle Ihre Schätze auskramen, wenn es

darum zu tun ist, ein stumpfgewordenes Auge wieder zum Sehen zu gewöhnen.

An Assessor Götze in Quedlinburg.

Aug. 72

So meinst Du also, mein guter Bursche, daß ich noch in Kartoffel-Athen mit dem Schmachtriemen um den Leib krumm läge? — Oho! Bons dies! Das alles sind vergangene Dinge. Ich Gottfried August Bürger bin nicht allein itzt aller meiner Schulden quitt, sondern bin auch, arrige aures Pamphile! bin — bin — Amtmann des Hochadel. von Uslarischen Gerichts Alten Gleichen, eine Meile von Göttingen, praeter propter auf dem Wege zwischen Duderstadt und Göttingen, meine Residenz ist in Gelliehausen, welches hinter dem Eichenkruge, dicht unter den alten Gleichen liegt. — Nun, Junge, zieh den Augenblick Deinen Hut oder Deine Nachtmütze ab! Glaube nur nicht, daß dieses ein Katzendreck sei! Mein Ämtchen bringt mir, auf das geringste gerechnet, fünfhundert Taler ein, ich habe sechs ansehnliche Dörfer unter meiner Gerichtsbarkeit, welche die obere und untere, altam et vassam, in sich begreift, und bin unumschränkter als ein Königlicher Beamter, indem die Gerechtsame der Uslarischen Familie, außer der Landeshoheit, mit den Königl. Gerechtsamen beinahe al pari gehen. Ich habe nicht etwa nur einen Gerichtsherrn, welcher mich leicht fortjagen könnte, sondern eine ganze Familie, die wenigstens aus zehn Stimmen besteht,

mithin sitze ich, wenn ich nicht selbst absteige, sehr fest in meinem Sattel.

Ich wohne gegenwärtig zu Gelliehausen in des Hofrat Listn Behausung und gehe bei selbigem in die Kost, indem ein neues zu erbauendes Amtshaus noch nicht fertig ist. Mein Großvater hat mich bereits hier besucht, und hat mir tausend Taler zur Bezahlung meiner Schulden, zu meinem Etablissement und zur Kaution, welche ich bei meinem Amt machen muß, gegeben. Er war so sanftmütig als ein alter Erzvater.

An Boie. Aug. 72

Ich bin mit meinem Schicksale recht sehr zufrieden. Aber Arbeit, sehr viel Arbeit ist allhier mein Los! — Doch will ich gern arbeiten, wenn nur erst Ordnung wieder hergestellt und der alte Sauerteig ausgefegt sein wird. Itzt ist hier noch lauter Chaos, und es ist mir bis jetzt noch unmöglich, Tag und Nacht, d. i. Muße und Amtsarbeit von einander zu scheiden und jeglichem seine Schranken anzuweisen. Daher werde ich vor der Hand meine Freunde, meine Muse, kurz mein alles, was mir lieb und teuer ist, noch oft vernachlässigen müssen. Indessen versprech ich mir künftig ein behaglicheres Leben. Mein Amtchen ist recht artig einträglich: und in vielerlei Absicht wichtiger und von reelleren Vorzügen, als manche prächtige in das weite Feld schimmernde Station. Die Leute, bei denen ich lebe, lieben mich so gutherzig und aufrichtig, als man nur wünschen kann, und ich finde meine Glückseligkeit darin,

ſie von ganzem Herzen wieder zu lieben. Das Frauenzimmer, welches Ihre ganze Hochachtung vereinigt, ſoll einſt meine Genoſſin in den paradieſiſchen Lauben werden. Auf Erden aber ſoll ein neues unbeflecktes Harfenſpiel und eine neue Art von Geſang, ſo ich mir zu bilden beſchäftigt bin, dieſer ſchönen Seele hinfort allein geweihet ſein. Denn wo iſt eine ihres Geſchlechts, die einer Engelſeele ſo ähnlich wäre?

An Gleim. Sept. 72.

Herr Boie, liebſter Herr Kanonikus, wird Ihnen wohl unterdeſſen Nachricht von meiner Veränderung gegeben haben. Ich bin Amtmann über ein ganz artiges Gericht, das Gericht Alten Gleichen geworden. Aber mit was für Mühe? Das weiß ich ſelbſt nicht alles mehr zu erzählen. Kurz, es mag ſchwerlich je einem polniſchen Könige ſaurer geworden ſein, ſich ſeines Zepters, als mir, mich dieſes Richterſtäbchens zu bemächtigen. Indeſſen meine Not, worin ich zu Göttingen immer tiefer ſank, nötigte mich, mein Äußerſtes zu wagen, mich loszuarbeiten.

Mein Gericht hat ſechs Dörfer und begreift Ober- und Untergerichtsbarkeit im weitläufigſten Verſtande. Meine Einkünfte kann ich bis ins fünfte Hundert rechnen. Ich wohne hier zu Gelliehauſen gerade unter den alten Gleichen zwiſchen Göttingen und Duderſtadt, ohnſtreitig in der angenehmſten Gegend auf zwanzig Meilen in der Runde. Von den Menſchen um und neben mir, außer von etwa zwei oder drei Seelen, läßt ſich nicht

viel Rühmliches ſagen. Dieſes wäre nun ohngefähr das Gute von meiner jetzigen Lage. Das Schlimme, mein Allerliebſter, iſt wahrlich - auch ſehr ſchlimm. Alte aufgeſummte Arbeit genug, und beinahe allzuviel! Totale Unordnung, wo ich den Blick hinwende. Seit vielen Jahren her unbefriedigte Sollizitanten, die die mich wie Mücken umſchwärmen! - Eine Familie von Gerichtsherren, die aus ſieben Stimmen und Teilhabern an dem Gericht beſteht, wovon jeder ſein eigenes Intereſſe hat, welchen insgeſamt es der hieſige Beamte nie rechtmachen kann, wo alſo der Fehde und des Kujonierens von einer oder der andern Seite nie ein Ende wird! - Verwilderte Untertanen etc. etc. etc.! Das iſt mein Los, geliebter Freund! das iſt mein Los! Ich weiß nicht, ob ich es lange ertragen kann.

Mein kleines poetiſches Talent, wenn daran etwas gelegen iſt, verwelkt bei meiner jetzigen Lage faſt völlig; denn der „Actum Gelliehausen" etc.., der „In Sachen" etc., der „Hiermit wird" etc. ſind gar zu viel. Ich habe, ſeitdem ich hier bin, nichts, ſchlechterdings nichts, als neulich in einigen glücklichen Stunden einen Lobgeſang gemacht. Mein Homer, mein armer Homer! liegt da beſtaubt! - Hier kann ich ihn mit keiner Zeile fortſetzen. Meine andern teils projektierten, teils angefangenen und halbvollendeten Opera, die herrlichen Opera! - ſie liegen zertrümmert unter andern altem Papier in einem großen Kaſten, auf dem Boden unterm Dache. Ich muß mich nun mit der Gloriola, die ich ehedem erhaſcht habe, begnügen und mich unbekannt

und ungenannt wie hunderttauſend meiner Mitgeſchöpfe zu meinen Vätern dereinſt verſammlen. - In ein Namenregiſter von Dichterlingen wird mich allenfalls ein Theorien-Schmidt noch einmal ſetzen. Das wird aber auch alles ſein.

Minnelied.

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt
Und hat das grüne Maigewand
Der armen Flur geraubt;
Hat Blümchen, blau und rot und weiß,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blümchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied.
Ich weiß ein mildes Angeſicht,
Worauf ihr alle blüht.
Blau iſt des Augenſternes Rund,
Die Stirne weiß und rot der Mund.

Was kümmert mich die Nachtigall
Im aufgeblühten Hain?
Mein Liebchen trillert hundertmal
So ſüß und ſilberrein;
Ihr Atem iſt, wie Frühlingsluft,
Erfüllt von Hyazinthenduft.

Voll für den Mund und würzereich
Und allerfriſchend iſt,
Der purpurroten Erdbeer gleich,
Der Kuß, den ſie mir küßt. —
O Mai, was frag ich viel nach dir?
Der Frühling lebt und webt in ihr.

Der Neutöner

1773—1775

Denn ich bin zu hoher Priesterschaft,
Nicht von Menschen auserkoren,
Bin dazu empfangen und geboren
Und emporgesproßt durch Gottes Kraft!
Bin geweiht zum Priester des Apoll
Mit des Gottes Kranz und goldnem Stabe!
Seines Geistes bin ich froh und voll!

An Boie. Gelliehauſen Nov. 72

Was machen Sie? Man hört und ſieht ja von Ihnen nichts. Ich glaube, Sie denken gar nicht mehr an mich. Das wäre doch arg, da ich mitten unter meinen Akten auf meiner Gerichtsſtube an Sie denke. Ich habe mir zeither mit Aktenleſen gewaltig den Magen verdorben. Haben Sie gar keine Erquickung? —

Sind keine merkwürdige Briefe, keine Rezenſionen, keine Löbchen, keine neue gedruckte oder ungedruckte Sachen, kurz, iſt denn gar nichts unterdeſſen eingelaufen? Nach allen ſolchen lautitiis ſchreiet meine Seele, wie der Hirſch ſchreiet nach friſchem Waſſer. Ich mache itzt nichts und will auch nichts machen. Denn ich will mich einmal erſt durcharbeiten. An Ideen fehlts mir gottlob nicht. Aber ich vergeſſe ſie mit der Zeit wieder. Das artige Tirelieren von Kleinigkeiten mißhagt mir von Tage zu Tage immer mehr. Mir deucht beinahe, daß der den Namen eines Dichters nicht verdiene, der nicht ein Werk aufweiſen kann, worin ſich das Dichtertalent in vollerm Maße gezeiget. Epiſche und dramatiſche Werke ſcheinen mir beinahe allein Gedichte, das übrige nur Verſe zu ſein. Dieſer haben wir nun ſchon ſo viel, daß ſie, wenn wir auch gute machen, dennoch ſchwerlich ſo hervorſtechen werden, daß uns das nächſte Decennium unter dem Schwarme leicht und allgemein bemerken wird. Epiſche Gedichte, mein lieber Boie, werden unſers Namens Gedächtnis eher verlängern. Meine bisherige wollüſtige und tändelnde Dichtungsart fängt mir an, durchaus zu miß-

fallen. Sie ist gar zu sehr von allen moralischen Sentimens entblößt. Die Poesie verliert dadurch ihr erhabenes Amt, Lehrerin der Menschen zu sein.

An seinen Hauswirt den Hofrat Listn z. Z. in Hannover. März 73

An die Filzpantoffeln bin ich wie die Jungfer zum Kinde gekommen. Wir machten das Paket auf und klopften für Freuden die Lenden, als wir die stattlichen Pantoffeln erblickten. Ohne Ihren Brief erst zu lesen, zog jeder die seinigen an. Mir hatten meine engen und eisenharten Stiefeln den ganzen Tag ganz erbärmlich gedrückt und ich dachte für Wollust zu zerfließen, als ich in die weichen elastischen Pantoffeln trat. Drauf lasen wir Ihren Brief, da kam aber ein etwas hinkender Bote hinten nach, daß sie für Mama bestimmt wären, und nur dann, wenn sie dieser zu klein, mir zum Geschenk werden sollten. Ich dachte aber großen Dank! Ich ziehe sie nun nicht wieder aus, und wenn die Kaiserin von Marokko sie haben sollte. Sie können der Mama andere und größere kaufen. Ich tu mir den ganzen Tag bald darin bene und schlafe weniger, um sie nur desto länger an den Beinen zu haben. Aber eigentlich ist es doch rechte Bojische Sybariterei damit.

An Listn. April 73

Es ist hier schönes Wetter und wir bestellen fleißig im Garten. Aber im Felde fehlts an Samenhafer. Der muß erst gekauft werden. Ich habe viel zu tun

und doch wenig Einnahme. Der Teufel weiß, wie das zugeht. Ich bin so arm wie eine Kirchmaus. Ich werde die Herrn sans façon auf mein Salarium verklagen, denn der Obrist hat an den Obristleutnant erkläret, daß er nichts von den erhobenen Geldern herausgebe, sintemalen er dieselben berechnet. Meine Schwester ist auch in miseriis und kann mir nicht helfen. Gott gebe also, daß Sie bald Geld kriegen! — Sonst werde ich in der Angst das erste das beste Mensch mit fünfhundert Talern heiraten müssen. Würde das nicht ein wahrer coup de desperation sein? Gottlob! daß mir dieses moyen noch übrig ist. Indessen verhüte der Himmel in Gnaden, daß es nicht dazu kommen möge.

An Boie. April 73

Ich habe alle meine Poeterei vergessen. Es will mir nichts mehr klingen und klappen und arm an Gedanken bin ich auch. O Himmel! mein herrliches Rühmchen wird in der Blüte verwelken. Da hab ich zwei Liedleins gemacht, ein Minneliedlein und ein anderes Liedlein. Mir deucht, sie sind an manchen Stellen etwas lendenlahm. O ich habe mich fast zuschanden gegrämt, daß ich so gar nichts mehr kann, und unsere Brüder in Apoll nehmen zu wie die Mastkälber.

O ich armer Mensch, wenn ich nur nicht soviel Arbeit, Verdruß und Grillen hätte! Ich habe eine herrliche Romanzengeschichte aus einer uralten Ballade aufgestört. Schade nur! daß ich an den Text der Ballade selbst nicht gelangen kann.

An Boie. Mai 73

Wann werden Sie uns besuchen? Es blüht hier ein paradiesischer Lenz um uns her. In meinem Leben hab ich den Frühling so schön noch nicht gesehn. Er entzückt und begeistert mich so sehr, daß ich kein Wort singen und sagen kann. Deswegen ist auch meine Ballade noch nicht zustande. Geduld! Geduld! Was lange währt, wird gut.

An Boie. Mai 73

Ich gebe mir Mühe, das Stück zur Komposition zu dichten. Es sollte meine größte Belohnung sein, wenn es recht balladenmäßig und simpel komponiert und dann wieder in den Spinnstuben gesungen werden könnte. Ich wollte, ich könnte die Melodie, die ich in der Seele habe, dem Komponisten mit der Stimme angeben!

An Boie. Mai 73.

Lenore nimmt täglich zu an Alter, Gnade und Weisheit bei Gott und den Menschen. Sie tut solche Wirkung, daß die Frau Hofrätin des Nachts davon im Bette auffährt. Ich darf sie gar nicht daran erinnern. Und in der Tat, des Abends mag ich mich selbst nicht damit beschäftigen. Denn da wandelt mich nicht minder ein kleiner Schauer an. Wenn Sie solche unsern Göttingischen Freunden zum erstenmal vorlesen, so borgen Sie einen Totenkopf von einem Mediziner, setzen solchen bei einer trüben Lampe, und dann lesen Sie.

So sollen allen die Haare, wie im Macbeth, zu Berge stehen.

An Boie. Juni 73

Der Ton, den Herder auferweckt hat, der schon lang auch in meiner Seele auftönte, hat nun dieselbe ganz erfüllt, und — ich muß entweder durchaus nichts von mir selbst wissen, oder ich bin in meinem Elemente. O Boie, Boie, welche Wonne! Als ich fand, daß ein Mann wie Herder eben das von der Lyrik des Volks und mithin der Natur deutlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden habe. Ich denke, Lenore soll Herders Lehre einigermaßen entsprechen.

An Boie. Juli 73

Boie! Boie! Der Ritter mit der eisernen Hand, welch ein Stück! Ich weiß mich vor Enthusiasmus kaum zu lassen. Womit soll ich dem Verfasser mein Entzücken verdanken? Den kann man doch noch den deutschen Shakespeare nennen, wenn man einen so nennen will. Welch ein durchaus deutscher Stoff! Welch kühne Verarbeitung! Edel und frei, wie sein Held, tritt der Verfasser den elenden Regelnkodex unter die Füße und stellt uns ein ganzes evenement, mit Leben und Odem bis in seine kleinsten Adern beseelt, vor Augen. Erschütterung, wie sie Shakespeare nur immer hervorbringen kann, habe ich in meinem innersten Mark

gefühlt. Mitleid, Schrecken! — Grauſen, kaltes Grauſen, wie wenn ein kalter Nordwind anweht! Götzens kleiner Junge! Die Zigeunerſzene, die auf dem Rathauſe, der ſterbende Weißlingen, das heimliche Gericht! Gott! Gott, wie lebendig, wie ſhakeſpeariſch! O, ich kann ſelbſt nicht ſagen, wie vortrefflich! — Glück zu, dem edlen freien Mann, der der Natur gehorſamer als der tyranniſchen Kunſt war. Mag doch das Rezenſentengeſchmeiß, mag doch der Leſepöbel, der die Naſe beim Schnickſchnack der Orſina rümpfte, bei dem Arslecken den Rüſſel verziehen! Solches Geſindel mag dieſem Verfaſſer — — —. O Boie, wiſſen Sie nicht, wer er iſt? Sagen Sie, ſagen Sie mirs, daß ihm meine Ehrfurcht einen Altar baue. Ich behalte das Stück; wills gerne bezahlen und wenn es auch noch ſo viel koſtete und wenn ich alle Werke Voltaires und Corneilles darum verkaufen ſollte. Corneille! — armſeliger Bel zu Babel! Wer mag wohl ſolch leimernem Götzen göttliche Ehre erweiſen? Le grand Corneille? — Scheiskerl! Scheiskerls aller Franzoſen! Dieſer G. v. B. hat mich wieder zu drei neuen Strofen zur Lenore begeiſtert! — Herr, nichts weniger in ihrer Art ſoll ſie werden, als was dieſer Götz in ſeiner iſt. Aber in zwei Monaten wird ſie noch nicht fertig. Hu! wie wird mich der Unverſtand drüber anblöcken! — aber der kann mir — — —. Frei! frei! Keinem untertan, als der Natur! — — Mein Verdruß iſt nur itzt, daß ich keinen um mich habe, mit dem ich recht über den Götz exklamieren kann. Meine Freude will mir ſchier das

Herz abſtoßen. Ich möchte wohl eine Rezenſion davon machen, die ſollte ſo lauten:

„Wenn der Exekutionszug der Journaliſten an den freien kühnen Verfaſſer dieſes originellen Meiſterſtücks ſeinen Trompeter abſenden, ihn für einen Rebellen gegen die Kritik erklären und auffordern laſſen ſollte, ſich auf Gnad und Ungnade zu ergeben, ſo müßte er das antworten, was er ſeinen Ritter durchs Fenſter dem feindlichen Herold zurufen läßt: Vor Ihre Kaiſ. Majeſtät, der wahren Kritik, hab ich wie immer ſchuldigen Reſpekt, aber ihr Geſchmeiß könnt mich allzuſammen — — —!“

An Boie. Aug. 73.

„Gottlob! Nun bin ich mit meinem ſchweren Horatio fertig!“ rief weiland Kaſpar Gottſchling! — Gottlob, nun bin ich mit meiner unſterblichen Lenora fertig! ruf auch ich in dem Taumel meiner noch wallenden Begeiſtrung Ihnen zu. Das iſt Dir ein Stück, Brüderle! — Keiner, der mir nicht erſt ſeinen Batzen gibt, ſolls hören. Iſts möglich, daß Menſchenſinne ſo was Köſtliches erdenken können? Ich ſtaune mich ſelber an, und glaube kaum, daß ichs gemacht habe. Ich zwicke mich in die Waden, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume. Wahrlich! cose dette mai ne in prosa ne in rime. Ich muß mir ſelbſt zurufen, was der Kardinal von Eſte Arioſten zurief: Per dio, Signor Burgero, donde avete pigliato tante cujonerie? Ei! Ihr Geſellen dort, wie tief werdet Ihr

die Hüte davor abnehmen müssen! Ich schick es aber hier noch nicht mit, sondern bring es binnen acht Tagen selbst. Denn keiner von euch allen, er deklamiere so gut er will, kann Lenoren aufs erstemal in ihrem Geist deklamieren; und Deklamation macht die Halbschied von dem Stück aus. Daher sollt Ihrs von mir selbst das erstemal in aller seiner Gräßlichkeit vernehmen. Dann sollen Sie die Genossen des Hains in der Abenddämmrung auf ein einsames etwas schauerliches Zimmer zusammen laden, wo ich, unbehorcht und ohngestört, das Gräßliche der Stimme recht austönen lassen kann. Der jüngste Graf soll, wie vor Lots seligem Weibe, davor beben.

Ihr sollt alle mit bebenden Knien vor mir niederfallen und mich für den Dschinkis-Chan, d. i. den größten Chan in der Ballade erklären, und ich will meinen Fuß auf Eure Hälse, zum Zeichen meiner Superiorität, setzen. Denn alle, die nach mir Balladen machen, werden meine ungezweifelten Vasallen sein und ihren Ton von mir zu Lehn tragen. Ihr luftiges Gesindel dort! Ich will Euch zeigen, qui siem? Ihr meint, ich könnte nichts mehr machen, wie ich habe munkeln hören? — Bons dies! meine Wurzel ist noch nicht abgehauen, treibt noch herrliche Sprossen und wird ihrer noch viele treiben. Alle Zungen auf Erden und unter der Erde sollen bekennen, daß ich sei ein Balladen-Adler und kein anderer neben mir.

Solltet aber Ihr luftiges Gesindel oder einige unter Euch so insolent sein, und Eure Kniee nicht beugen

wollen, so will ichs mit der Lenore, wie die Sybille mit ihren neun Büchern beim Tarquin machen. Ein Drittel davon will ich gleich verbrennen, und wenn Ihr dann vor den übrigen zwei Dritteln noch nicht niederfallen wollt, so soll auch das zweite Drittel ins Feuer. Vor dem letzten Drittel fallet Ihr gewiß dann mit großem Geheul nieder. — — Adio!

An Listn. Sept. 73.

Nachdem wir stattlich disputiert, herrlich geschmauset, in altem Rheinwein, Burgunder und Champagner uns einen tüchtigen Rausch getrunken, hierauf den Schmaus verdauet, den Rausch ausgeschlafen und überall dem abgehenden Freunde die letzte Pflicht geleistet haben, spannen wir uns wieder in unsere Karre und schieben weiter. Das war Euch ein Haarbeutel! Ich habe wohl ehr so viel getrunken, daß ich nicht aufstehen können, aber den Verstand habe ich immer noch behalten. Diesmal aber war ich ein Stück Holz, das schlechterdings von seinen Sinnen nichts gewußt hat. Es kam aber auch wohl daher, weil ich den ganzen Tag vorher die allerhorrendesten Kopfschmerzen gehabt hatte. Ich soff und fraß daher aufs Teufelholen los, und siehe! den andern Tag war ich wie neugeboren. Da sieht man, was guter Wein für eine herrliche Gabe Gottes ist! Hätt ich so in den hiesigen hochadeligen Krätzer gesoffen, so schissen jetzt die Hunde auf mein Grab. — Doch meine Schreibart wird ein wenig zu körnicht. —

An die Dichter Grafen Christian und Friedrich Leopold Stolberg. Sept. 73

Wie ist es Ihnen, meine Teuren, seit unserer Trennung ergangen? Haben Sie viel empfangen? viel geboren? Ich liege noch in den Sechswochen mit meiner Lenore und bin noch zu schwach, um schon wieder zu konzipieren. Diese Geburt ist mir noch zuletzt sehr schwer geworden, und der ganze Hain hat akkouchieren helfen. Ein Wink des Hains hat mir noch zu einigen neuen Strofen Anlaß gegeben, auf die ich nicht wenig stolziere. Ich kann nicht bergen, daß ich sie selbst für vortrefflich und eine sogar für shakespearisch erhaben halte. Nämlich die Weite und die Geschwindigkeit des Rittes anzudeuten, hab ich die Szene dreimal im Reiten sich verändern lassen. Ich würde die Strofen hierherschreiben, wenn Sie nicht doch bald den Almanach erhielten. Diejenige, welche ich für die beste halte, lautet so:

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!

Ist ein Ritt, wo einem deucht, daß das ganze Firmament mit allen Sternen oben überhin fliegt, nicht eine shakespearsche Idee? — Das Merkwürdigste ist, daß ich diese Strofe im eigentlichsten Wortverstande geträumt habe.

An Boie. Nov. 73

Die Frau Hofrätin Listn, das wissen Sie wohl schon, ist in ihre alte traurige Krankheit seit acht Tagen

verfallen, ich ſchmachte alſo hier unter einem fatalen Hauskreuz, dem ich mich aus Pflicht der Freundſchaft und Verbindung nicht entziehen kann. Gott erhalte doch uns und allen denjenigen, welche wir lieben, ihre geſunde Vernunft bis ans Ende. Der Doktor nennts melancholiam hystericam und macht zu baldiger Beſſerung Hoffnung, welche denn auch etwas angefangen hat in Erfüllung zu gehn. — Lieber Gott, muß ich denn immer Mißvergnügen und Quälerei haben, bald für mich, bald für andere Leute?

An Boie. Nov. 73

Ich brüte jetzt an einem gewaltigen Werk: an nichts Geringrem als einer bürgerlichen Tragödie. Aber diesmal will ichs halten, was ich mir ſo oft angelobt und nicht gehalten habe, nämlich keinem Sterblichen etwas, nicht einmal von der Idee, zu ſagen, bis es ganz fertig iſt. Mich dünkt, ich arbeite dann geſchwinder und glücklicher. Die Dispoſition iſt fertig, ganz und gar von mir erfunden, ſelbſt einige Szenen ſind ſchon ausgearbeitet, wobei Euch die Haare zu Berge ſtehen ſollen. Denn alles, was die Natur in Schrecken ſetzen kann, ſoll darin angebracht werden. Das Sujet iſt mitten aus dem bürgerlichen Leben herausgenommen, und mein Augenmerk iſt dasſelbige, was es bei der Ballade und dem Volksliede mir iſt, daß es nämlich eben die Wirkung in der hölzernen Bude bei der Dorfſchenke, als auf dem Hoftheater tue. Sprache wird das wenigſte, das meiſte wird Handlung ſein.

In ganzen Szenen soll nicht ein Wort gesprochen werden und doch sollt ihr Erdensöhne vor der Bühne sprachlos niedertaumeln. Genius! Genius Shakespeares! gib mir Schwingen, das Ziel zu erfliegen, welches mein Auge sieht! Sowahr ich lebe! ich bin oft jetzt in einer so heißen brennenden Begeisterung, daß mir die Backen glühen, daß ich in diesen kalten Nächten keine Bettdecke über mir dulden kann. Gott lasse mir dies Werk vollbringen, wie ichs mir vorstelle, so will ich gern allem übrigen entsagen.

An Assessor Götze. Nov. 73

Was? Du verdammter Assesseur, du wolltest sein als wie ich, der Amtmann des Gerichts Altengleichen? — Wahrlich, du solltest nicht so geschwind Antwort auf deinen letzten Brief erhalten, wenn du nicht so einen vermessenen Dünkel darin geäußert hättest. Sieh mir doch einmal einer den Assesseur an. Was hast du denn zu befehlen, du Appendix, du Schwanz der Quedlinburgschen Regierung? Auf die Sache kommt es an, nicht aber auf das Wort. Ich bin in meinem Gericht souverainer Herr über Leben und Tod. Galgen, Rad, Staupenschlag, Zuchthaus, Karrenschieben, Halseisen, spanische Jungfer, Buckel voll Prügel, Hundeloch, kurz, was ich will, kann ich erkennen. Kannst du das auch, du Zaunkönig? Ich habe auch ein starkes Militaire unter meinem Kommando. Eine Armee von vierundzwanzig Mann Landmiliz, die auf meinen Wink marschfertig sein müssen und wodurch ich meinen

Staat in Zaum halte. Und wenn ein Fürst in meinen Grenzen ein Verbrechen begeht, so lasse ich ihn durch meine dienstfertigen Geister greifen und hege mein hochnotpeinliches Halsgericht über ihn. Hüte dich also, du vermessenes Assesseurchen, wenn du herkommst, nicht etwa über die Saat zu reiten, oder Unzucht und dergleichen mehr zu betreiben. Es möchte dir sonst gehen, wie es schon einigen übermütigen Studiosis aus Göttingen gegangen ist, denen ich für ihren Unfug das überflüssige Geld abnehmen lassen. Kennst du den roten Dragoner, die Miß Drechslern in Göttingen, wohl noch? die habe ich neulich in enger Verwahrung und Inquisition hiergehabt. Mein Glück war es, daß ich nie mit diesem Menschen etwas zu schaffen gehabt hatte, denn sonst hätte sie Frechheit genug gehabt, mich in Gegenwart meiner Schultheißen und Schöppen daran zu erinnern.

An die Grafen Stolberg. Dez. 73

Krrähhh! Krrähhh! Krrähhh!

Der Adler muß jetzt lange Nächte in seinem Felsenneſt auf den Anblick der Sonne harren. Draußen im Walde tobt der Dezembersturm und jagt finstere Wolken um die alten Gleichen herum, und hier im Neſt ists dunkel. Was soll man bei diesen bösen Tagen, von denen man sagen muß, sie gefallen mir nicht, Besſers anfangen, als einen Kiel aus seinem Fittig reißen, und seinen Brüdern den lang ausgesetzten Adlergruß vermelden?

Nun wie gehts, wie tritts, wie brütet sichs in Ihrer Residenz? Wohl lange nicht so gut, als auf den freien Felsen des deutschen Harzwaldes? Ach! ein Adler in der Menagerie verliert Flug und Stimme. O Brüder, entschwingt Euch Eurem Käficht und kehrt zum Brocken zurück. — Doch warum ruf ich Sie wohl zurück, grad als obs hier besser wäre? Flug und Stimme sind auch mir vergangen.

O meine liebsten Grafen, wie mancherlei Leiden hat man doch auf Erden. Erst die eigenen Leiden summiert, welche große Summe kommt da nicht heraus, und dann noch einmal so viel von unsern Nebengeschöpfen, von unsern Freunden, die uns mit treffen, dazu gerechnet! — O mir schwindelt bei der Zahl!

Die Fr. Hofr. Listn ist krank gewesen und hat ihren besten Teil, den Verstand, eingebüßt. Noch scheint er nicht wiederzukehren. Ich kann und mags nicht detaillieren, was ich dabei gelitten habe und noch leide. Ihr Mann hat darüber, ohne seine Angelegenheiten in Hannover ganz geendigt zu haben, zurück kommen müssen. Die wahnsinnige Frau, der gequälte verzweifelnde Mann, und ich zwischen beiden! — O ich schrieb ja, um mich aufzuheitern, malen Sie sich also das traurige Gemälde des Lebens in Gelliehausen selbst vollends aus.

Bei dem Grabe meines guten Großvaters Jakob Philipp Bauers.

Ruhe, ſüße Ruhe ſchwebe
Friedlich über dieſer Gruft!
Niemand ſpotte dieſer Aſche,
Die ich jetzt mit Tränen waſche,
Und kein Fluch erſchüttre dieſe Luft!

Denn dem Frommen, der hier ſchlummert,
Galt der Wert der Redlichkeit.
Was vordem, in goldnen Jahren,
Deutſche Biedermänner waren,
War er den Genoſſen ſeiner Zeit.

Dieſer Biederſeele Flecken
Rüge keine Läſterung!
Denn was Flecken war, vermodert;
Nur der Himmelsfunken lodert
Einſt, geläutert, zur Verherrlichung.

Ach! Er war mein treuer Pfleger,
Von dem Wiegenalter an.
Was ich bin und was ich habe,
Gab der Mann in dieſem Grabe,
Alles dank ich dir, du guter Mann!

Ruhe, ſüße Ruhe ſchwebe
Friedlich über dieſer Gruft!
Bis der himmliſche Belohner
Ihren ehrlichen Bewohner,
Seine Krone zu empfangen, ruft.

Gegenliebe.

Wüßt ich, wüßt ich, daß du mich
Lieb und wert ein bißchen hielteſt,

Und von dem, was ich für dich,
Nur ein Hundertteilchen fühltest;

Daß dein Dank hübsch meinem Gruß
Halben Wegs entgegenkäme,
Und dein Mund den Wechselkuß
Gerne gäb und wiedernähme:

Dann, o Himmel, außer sich,
Würde ganz mein Herz zerlodern!
Leib und Leben könnt ich dich
Nicht vergebens lassen fodern!

Gegengunst erhöhet Gunst,
Liebe nähret Gegenliebe
Und entflammt zur Feuersbrunst,
Was ein Aschenfünkchen bliebe.

Des armen Suschens Traum.

Ich träumte, wie um Mitternacht
Mein Falscher mir erschien.
Fast schwür ich, daß ich hell gewacht,
So hell erblickt ich ihn.

Er zog den Treuring von der Hand
Und ach! zerbrach ihn mir.
Ein wasserhelles Perlenband
Warf er mir hin dafür.

Drauf ging ich wohl ans Gartenbeet,
Zu schaun mein Myrtenreis,
Das ich zum Kränzchen pflanzen tät
Und pflegen tät mit Fleiß.

Da riß entzwei mein Perlenband,
Und eh ichs mich versah,

Entrollten all in Erd und Sand,
Und keine war mehr da.

Ich ſucht und ſucht in Angſt und Schweiß,
Umſonſt, umſonſt! Da ſchien
Verwandelt mein geliebtes Reis
In dunkeln Rosmarin.

Erfüllt iſt längſt das Nachtgeſicht,
Ach! längſt erfüllt genau.
Das Traumbuch frag ich weiter nicht
Und keine weiſe Frau.

Nun brich, o Herz, der Ring iſt hin!
Die Perlen ſind geweint!
Statt Myrt erwuchs dir Rosmarin!
Der Traum hat Tod gemeint.

Brich, armes Herz! Zur Totenkron
Erwuchs dir Rosmarin.
Verweint ſind deine Perlen ſchon,
Der Ring, der Ring iſt hin!

Lenore.

Lenore fuhr ums Morgenrot
Empor aus ſchweren Träumen:
„Biſt untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange willſt du ſäumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geſchrieben,
Ob er geſund geblieben.

Der König und die Kaiſerin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;

Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenſchlag und Kling und Klang,
Geſchmückt mit grünen Reiſern,
Zog heim zu ſeinen Häuſern.

Und überall, allüberall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelſchall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundſchaft gab,
Von allen, ſo da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte ſie ihr Rabenhaar
Und warf ſich hin zur Erde,
Mit wütiger Gebärde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß ſich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was iſt mit dir?“ —
Und ſchloß ſie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin iſt hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet ein Vaterunſer!
Was Gott tut, das iſt wohlgetan.
Gott, Gott erbarmt ſich unſer!“ —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgetan!

Was half, was half mein Beten?
Nun iſts nicht mehr vonnöten." —

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern." —
„O Mutter, Mutter, was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Toten wiedergeben." —

„Hör, Kind! wie, wenn der falſche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich ſeines Glaubens abgetan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, ſein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel und Leib ſich trennen,
Wird ihn ſein Meineid brennen." —

„O Mutter, Mutter! Hin iſt hin!
Verloren iſt verloren!
Der Tod, der Tod iſt mein Gewinn!
O wär ich nie geboren!
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott iſt kein Erbarmen,
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge ſpricht.
Behalt ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdiſch Leid,
Und denk an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

„O Mutter! Was iſt Seligkeit?
O Mutter! Was iſt Hölle?
Bei ihm, bei ihm iſt Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Ohn ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht ſelig werden." — — —

So wütete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern,
Sie fuhr mit Gottes Vorſehung
Vermeſſen fort zu hadern;
Zerſchlug den Buſen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! gings trapp, trapp, trapp,
Als wie von Roſſeshufen;
Und klirrend ſtieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz loſe, leiſe, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich dieſe Worte:

„Hallo, Hallo! Tu auf mein Kind!
Schläfſt, Liebchen, oder wachſt du?
Wie biſt noch gegen mich geſinnt?
Und weineſt oder lachſt du?" —
„Ach, Wilhelm, du? — So ſpät bei Nacht? —
Geweinet hab ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommſt du hergeritten?" —

„Wir ſatteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.

Ich habe ſpät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erſt herein geſchwind!
Den Hagedorn durchſauſt der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebſter, zu erwarmen!" —

„Laß ſauſen durch den Hagedorn,
Laß ſauſen, Kind, laß ſauſen!
Der Rappe ſcharrt; es klirrt der Sporn,
Ich darf allhier nicht hauſen.
Komm, ſchürze, ſpring und ſchwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen."

„Ach! wollteſt hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf ſchon angeſchlagen." —
„Sieh hin, ſieh her! der Mond ſcheint hell.
Wir und die Toten reiten ſchnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitbette." —

„Sag an, wo iſt dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?" —
„Weit, weit von hier! — Still, kühl und klein! —
Sechs Bretter und zwei Brettchen:" —
„Hats Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm, ſchürze, ſpring und ſchwinge dich!
Die Hochzeitgäſte hoffen;
Die Kammer ſteht uns offen." —

Schön Liebchen ſchürzte, ſprang und ſchwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter ſchlang
Sie ihre Lilienhände;

Und hurre hurre, hop hop hop!
Gings fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? — Der Mond ſcheint hell!
Hurra! die Toten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
„Ach nein! — Doch laß die Toten!“ —

Was klang dort für Geſang und Klang?
Was flatterten die Raben? —
Horch, Glockenklang! horch, Totenſang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Totenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küſter, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und ſprich den Segen,
Eh wir zu Bett uns legen!“ —

Still Klang und Sang. — Die Bahre ſchwand. —
Gehorſam ſeinen Rufen,
Kams, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter ‘s Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Gings fort in ſauſendem Galopp,

Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? — Der Mond ſcheint hell!
Hurra! die Toten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?" —
„Ach! Laß ſie ruhn, die Toten!" —

Sieh da! ſieh da! am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb ſichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luſtiges Geſindel. —
„Saſa! Geſindel, hier! Komm hier!
Geſindel, komm und folge mir!
Tanz uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette ſteigen!" —

Und das Geſindel, huſch huſch huſch!
Kam hinten nachgepraſſelt,
Wie Wirbelwind am Haſelbuſch
Durch dürre Blätter raſſelt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Gings fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flog, was rund der Mond beſchien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? — Der Mond ſcheint hell!
Hurra! die Toten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?" —
„O weh! Laß ruhn die Toten!" — — —

„Rapp! Rapp! Mich dünkt, der Hahn ſchon ruft. —
Bald wird der Sand verrinnen —
Rapp! Rapp! Ich wittre Morgenluft —
Rapp! Tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht iſt unſer Lauf!
Das Hochzeitbette tut ſich auf!
Die Toten reiten ſchnelle!
Wir ſind, wir ſind zur Stelle." — — —

Raſch auf ein eiſern Gittertor
Gings mit verhängtem Zügel.
Mit ſchwanker Gert ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf,
Es blinkten Leichenſteine
Rundum im Mondenſcheine.

Ha ſieh! Ha ſieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward ſein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp,
Und ſprühte Feuerfunken;
Und hui! wars unter ihr hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwiſchen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rundum herum im Kreiſe,

Die Geiſter einen Kettentanz,
Und heulten dieſe Weiſe:
„Geduld! Geduld! Wenns Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes biſt du ledig;
Gott ſei der Seele gnädig!“

An Gleim. Gelliehauſen, Febr. 74

In den Armen eines Mädchens, welches mich zum ewigen Gefangenen gemacht hat, beantworte ich, mein verehrungswürdiger Freund, Ihren Brief, welcher mich von neuem Ihrer edelen und tätigen Freundſchaft verſichert.

So angenehm es mir wäre, in mein Vaterland zurückzukehren, ſo muß ich doch dieſe Ausſicht fahren laſſen. Und wenn ich auch an des Kaiſers Thron, ja in ein Paradies gerufen würde, ſo hielte mich doch der Arm, der mich jetzt umſchlinget, zurück, dem Rufe zu folgen. Die Welt hat für mich, wie für den Liebenden, deſſen Geſchichte uns Rouſſeau beſchrieben, nur zwei Teile, den wo Sie iſt, und den, wo Sie nicht iſt. Jener iſt der himmliche Freudenſaal und dieſer das dunkle Jammertal. Ich ſollte meines ſüßen Mädchens noch zwei Jahre entbehren? Das iſt ja eine angſtvolle Ewigkeit! Immer falle demnach der Vorhang nieder und verſchließe meinem Blick die Ausſicht auf Glück und Ehre!

An Boie. Niedeck, März 74

Weil ich in dem Bedlam zu Gelliehauſen weder Ruhe noch Raſt habe, ſo hab ich mir hier ein Hüttchen

aufgebauet und ich bin nur an Gerichts- und Geschäftstagen dort gegenwärtig.

Wißt Ihrs schon, Freund, daß ich mich hier verplempert habe? Vermutlich wird der hundertzüngige Ruf auch für dieses Histörchen ein Zünglein übrig gehabt haben. Sehen Sie, mein liebster Boie, endlich haben wir denn auch die Schuld der Natur bezahlen und uns bis zum Heuraten verlieben müssen. - Ach, da kommt sie her, die Minnigliche, die mein Herz mit allen ihren Tugenden und Fehlern, so wie sie da ist, über alles in der ganzen weiten Welt liebt. Mag sie doch andern nichts sein, mir ist sie alles.

An Boie. April 74

Sie werden es, mein lieber Boie, ganz natürlich finden, daß ich jetzt täglich an Sie schreiben und zu Ihnen nach Göttingen kommen will und doch beides nicht bewerkstellige. Wenn das so fortgeht, so sterbe ich den Musen, der Freundschaft und der ganzen Welt noch ab, um nur allein der Minne zu folgen. Ich kann itzt nichts als lieben; lieben beim Entschlummern, lieben beim Erwachen, lieben in Träumen. Verse mag und kann ich itzt gar nicht machen. Alle Ideen fliegen in Rauch auf; und einen Reim bin ich so wenig vermögend zu finden, daß mich dünkt, die ganze Sprache hätte keine zwei Wörter, welche sich reimten.

An Boie. Mai 74

Melden Sie mir doch hübsch was Neues aus den Hainen der Musen. Ich werde sonst ganz und gar

zum Idioten. Seit drei Vierteljahren habe ich doch nun faſt nichts geleſen und während dieſer Zeit alles, was ich aus meiner ehemaligen Lektüre behalten hatte, faſt rein vergeſſen. Ich weiß nicht einmal meine eignen Gedichte mehr auswendig, und von fremden Verſen vollends garnichts. Ich kann indeſſen nicht ſagen, daß ich unzufrieden drüber wäre, weil ich mich längſt in eine ſolche Situation gewünſcht, um zu erfahren, was für poetiſche Kreaturen ich dann wohl hervorbringen würde. Ich halte es immer für gut, wenn dem Gedächtnis eines Dichters alle Menſchen-Bücher und Satzungen verſchloſſen ſind und dann ſeine Phantaſie gezwungen iſt, ihre Naſe in den großen Folianten der Natur unmittelbar zu ſtecken.

Der ſchönſte Frühling um mich her fängt an, meine Lebensgeiſter aufzukochen. Noch iſt alles bloßer Dunſt; ich bin aber neugierig, welch ein ſchnurriges fixum an der Retorte hangen bleiben wird.

Aus einer ſcherzhaften Nachſchrift Bürgers zu einem Brief ſeiner Braut an ihre Freundin Caroline Biſchoff. Juli 74

Was? mein auserwähltes Mädchen ſo auszuhunzen und meinen Geſchmack ſo verdächtig zu machen? - Das iſt ja ganz unverantwortlich! Dafür muß ich Ihnen, ob Sie gleich ſo liebenswürdig und meines Mädchens liebſte Freundin ſind, ein wenig die Daumenſchrauben anſetzen.

Eitel wäre meine Dorette? Wahrhaftig, Sie und

das ganze ſchöne Geſchlecht mags mir verzeihen! nicht um ein Haar eitler, als alle Töchter Evens ſind! Wohlan! Welche ſich frei davon ſprechen kann, die werfe den erſten Stein auf Doretten! —

Wenn meine kleine liebe Dorette wirklich ſo eitel wäre, ſo hätte ſie ſich gewiß nicht bei ſo lachender Gleichgültigkeit unter die Augen ſagen laſſen, daß ſie nur eine mittelmäßige Schöne, Guſtchen hergegen das vollkommenſte Mädchen von innen und außen unter der Sonne ſei. Welch eine bittre Wahrheit für ein wirklich eitles Mädchen! Wie viel tauſend möchten nicht lieber ſonſt was, als gar nicht, oder nur mittelmäßig ſchön heißen. Aber mein geliebtes Mädchen kann, trotz dem Vorwurf, doch noch mit ihrer Freundin aus fröhlichem Herzen ſcherzen.

Sollte denn aber Dorette ſo gar mittelmäßig ſchön nur ſein? Warten Sie, loſes Mädchen, über die weibliche Schönheit muß ich noch ein Wörtchen mit Ihnen ſprechen. Ob der Geſchmack der Menſchen gleich ſo unendlich unterſchieden iſt, daß die vollkommenſte europäiſche Schönheit in China, im Mohrenlande, unter den Kalmucken oder den Hottentotten vielleicht für die häßlichſte gehalten werden dürfte, ſo glaube ich doch, daß es allgemeine, beſtimmte und gründliche Regeln der wahren menſchlichen Schönheit gebe. Allein nach dieſen Regeln echter Schönheit geprüft, wird vielleicht kein einziger menſchlicher Körper für vollkommen gelten können. Denn das Gebiet der Schönheit muß nicht allein auf dem Geſicht eingeſchränkt ſein, ſondern ſich

über den ganzen Gliederbau bis auf den kleinſten Nagel erſtrecken. Nun frägt ſich, wenn Dorette und Guſtchen nebeneinander geſtellt, jedes Glied von ihnen gemuſtert und eins gegen das andere verglichen, nach den Regeln der wahren Schönheit geprüft würde, welche von beiden das Übergewicht behielte. Laſſen Sie uns einmal nur mit den wichtigſten Teilen einen kleinen Verſuch machen.

Guſtchen hat blonde, aber nicht die ſchönſten blonden Haare; ſie fallen zu ſehr in das Blaßgelbe, welches der Blondine ein allzu mattes Ausſehn gibt. Sollte dagegen das reine dunkelbraune Haar meiner Dorette nicht den Vorzug behaupten? Wie weit überſtrahlt das lebendige, feurige, ſchwärzliche Auge der letzten, den matten Glanz von Guſtchens viel zu kleinen blauen Augen! Die Augenbraunen müſſen immer etwas lebhaft gefärbt ſein und auf der Haut abſtechen. Dieſe Eigenſchaft finden Sie wohl an Doretten; allein Guſtchens Augenbraunen ſind ſo blaß, daß man kaum ihr Daſein bemerket. Guſtchens Näschen iſt freilich viel zierlicher als das Kalmuckennäschen meiner Dorette. Allein die Naſe iſt auch wohl das einzige, worin Guſtchens Geſicht vor Dortchens ihrem den Vorzug behauptet. Dennoch wüßte ich aber nicht, daß die Naſe meiner Dorette ihr Geſicht verunſtaltete. Von dem Munde hat meine Dorette in ihrem Briefe bereits gehandelt. Beide Geſichter im ganzen betrachtet, hat Dorettens Geſicht viel mehr Leben und Anmut als Guſtchen ihres. Anmut aber, liebſte Mademoiſelle, geht

oft über alle Schönheit; und die letztere ist, ohne die erste, tot und unfähig zu bezaubern.

Lassen Sie uns weiter herabsteigen! Die Busen muß ich wohl überhüpfen, ob ich gleich nicht zweifle, daß Dorette auch bei deren Betrachtung gewinnen würde. Was Arme und Hände betrifft, so kann ich dreust auf den Ausspruch aller Maler und Schönheitskenner mich berufen. Nicht nur vor Gustchen, sondern vor Tausenden ihres Geschlechts muß Dorette hierin den Vorzug behalten. Die wohlgebildeten Füßchen meiner Dorette dürfen sich neben ihren Armen und Händen nicht schämen. Im ganzen hat Gustchen einen sehr feinen und schlanken Wuchs; indessen dürfte Doretten ihrer nicht zu verachten sein, und es ist eine groſse Frage: Ob Gustchens Wuchs, da sie noch so jung und in vollem Wachsen begriffen ist, seine jetzige Feinheit und Zierlichkeit behalten werde? Doch hiermit genug von den Eigenschaften des Körpers.

Welch eine schöne mit allen liebenswürdigen Tugenden geschmückte Seele besitzt meine Auserwählte! Dreust kann ich es desfalls auf den Ausspruch ihrer Freundin, meiner artigen Gegnerin, ankommen lassen. Auch Gustchen hat das beste Herz von der Welt; aber wie eigensinnig und empfindlich ist sie nicht! Wie kann sie sich ereifern! Wie kann sie maulen! Ich wünsche mir selber Glück, daß meine Geliebte von diesen Fehlern freier, als viele ihres Geschlechtes, ist. Dorette liebt auch viel zärtlicher als Gustchen. Nun endlich an Eigenschaften des Geistes und des Verstandes werden Sie,

werteſte Mademoiſelle, doch wohl nicht auch Guſtchen über Dortchen ſetzen? Ja! wenn Sie das täten, ſo wollte ich mitten im Satz abbrechen und nicht einen Buchſtaben weiter ſchreiben. Es bedarf wohl keines Beweiſes, daß der Tag, Tag und die Nacht, Nacht ſei.

Wie lang iſt meine Verteidigung ſchon geraten! Wie lang wird Ihnen, teuerſte Demoiſelle, die Zeit dabei werden! Indeſſen! dieſe kleine Rache haben Sie an meinem Mädchen wohl verdient.

Es tut mir nur leid, daß ich es zu viel auf des lieben Guſtchens Unkoſten habe verteidigen müſſen. Denn nächſt Doretten, liebe ich Guſtchen am meiſten, und ich muß es Ihnen nur geſtehen, daß ſie einmal beinahe mein Herz ſchon weg hatte. Sie iſt ein liebenswürdiges Mädchen, aber daß ſie liebenswürdiger als meine Dorette ſein ſollte, das kann ich von nun an bis in alle Ewigkeit nicht zugeſtehn. Genug, wenn ich ihr die zweite Stelle in meinem Herzen einräume.

An Boie. Dez. 74

Nun will ich meine Freunde nicht länger verſäumen; da meine Tage, wenn gleich noch nicht ganz, doch größtenteils ruhiger geworden ſind. Endlich bin ich mit meiner geliebten Dorette verbunden und habe nun neun vergnügte Nächte bei ihr geſchlafen. Ich habe das Vertrauen zu dem Geber alles Guten, Er werde mein Glück von beſtändiger Dauer ſein laſſen.

Noch wohne ich nicht zu Wöllmershauſen und kann auch vor künftigem Frühjahr nicht daſelbſt wohnen.

Denn das Haus ist noch nicht ganz fertig, und was dran fertig ist, triefet noch von Feuchtigkeit und würde mir also einen sehr ungesunden Winter machen. Dienstags und Freitags bin ich nur ordentlicherweise dort, um Gericht zu halten; übrigens halte ich mich in dem Schoße meiner neuen Familie auf.

Der Geist der Lieder ist endlich wiedergekehret; noch aber hat er sich nur geräuspert und sein Räuspern ist hier mit eingeschlossen. Ich hoffe, er soll es dabei nicht bewenden lassen.

Aus dem ‚Neuen Leben'. 74

Eia! Wie so wach und froh,
Froh und wach sind meine Sinnen!
O vor welcher Sonne floh
Meines Lebens Nacht von hinnen?
Wie so holden Gruß entbot
Mir das neue Morgenrot! -

Liebe, deine Wunderkraft
Hat mein Leben neu geboren,
Hat zum Glück der Götterschaft
Mich hienieden schon erkoren.
Ohne Wandel! ewig so!
Ewig jung und ewig froh!

An Goethe. Febr. 75

Laß Dich herzlich umarmen, oder, da du mir zu hoch stehst, deine Kniee umfassen, du Gewaltiger, der

du, nach dem großmächtigsten Shakespeare, fast allein vermagst, mein Herz von Grund aus zu erschüttern und diese trocknen Augen mit Tränen zu bewässern! Gestern Abend erst hab ich Werthers Leiden gelesen. Du bist mir diese Nacht im Traum erschienen, und ich habe — mein Weib hats gehört — in deinen Armen überlaut geschluchzt. — Aber wozu schreib ich Dir das? Soll etwa Dich — Dich! der du Werthers Leiden so malen konntest — soll Dich mein armseliges Lob kitzeln? oder will ich durch Bestechung mein Nichts bei dir zum Etwas geltend machen? Halt, laß nachdenken! Wenns so wäre, wollt ich gleich diese Zeilen wieder vernichten. — — — —

Wie wenn mir ein Grab aufstieße: Hier liegt Shakespeares — hier liegt Goethens Gebein! beide sähen und hörten mich nicht; irgend ein anderes lebendiges Geschöpf säh und hörte mich ebensowenig? — O ich fiele gewiß nieder auf mein Angesicht, voll namenloses Gefühls, meine Arme über der heiligen Stätte zu verbreiten und sagt es, nein wahrlich! prahlt es gegen niemand wieder, daß ichs getan hätte. — Täuschest du mich nicht, Gewissen? Nein! Nein! — Nun wohlan denn, du Bester, so nimm dies hin, als ein reines untadelhaftes Dankopfer für deine herrliche Gabe!

An seinen ehemaligen Schulkameraden, den Kanzleidirektor und Dichter Goeckingk in Ellrich. Juni 75.

Daß ich mich so frei über die jetzigen poetischen Zeit-

läufe expektoriere, sei Ihnen ein Zeichen meiner treuen Freundschaft und Hochachtung. Wollte der Himmel! wir könnten in persönlicher Verbindung alles, was man so auf seinen Herzen und Gewissen zu haben pflegt, vom Bart wegsprechen. Einen Teil meines Lebens gäb ich drum, wenn ich jemand hätte, mit dem ich täglich über solche Dinge kosen könnte. Aber leider! lebe ich hier in einem solchen Böotien, daß mir oft jahrelang kein Wörtchen von poetischen Dingen entfallen darf. Das Schicksal hat mich in der Tat recht zum besten gehabt, daß es mich durch so mancherlei Krümmungen gerade hieher geführt und festgenagelt hat. Festgenagelt? — Ja, wahrhaftig! Wie den Prometheus hat es mich an einen nackten Felsen geschmiedet. Am Geier fehlts auch nicht. Anstatt daß jenen nur ein einziger quälte, so hacken sie an mir zu hunderten. Könnt ich meine hiesige mit tausend Aerger und Verdruß und mit unbelohnter Mühe verknüpfte Stelle gegen eine andere, wenngleich an Einkünften geringere vertauschen, so tät ich es ohne Bedenken. Denn schlechter kann ich in dem Betracht schwerlich eine treffen. Dergleichen Veränderung aber ist in diesem Lande, wo der leidige Nepotismus mit seinen hunderttausend Riesenarmen alles an sich rapset, nicht zu hoffen. Wenn nicht die Schrulle eines alten wunderlichen, nunmehro seligen Großvaters mich gezwungen hätte, mein Unterkommen in der Fremde zu suchen, wenn ich in meinem Vaterlande, wo, man mag davon auch sagen, was man will, ein ehrlicher Kerl mit Talenten, auch ohne das leidige

„von", es doch zu etwas noch bringen kann, eine Laufbahn hätte antreten können, ſo, dünkt mich, wollt ich jetzt in einer viel behäglichern Situation ſein. Doch — ich breche ab, um der böſen Laune nicht zu viel über mich einzuräumen.

An Goethe. Sommer 75.

Weiß Gott, wie ungern ich mich zudränge und wie fatal mir manches Hundegezücht iſt, das mir zwiſchen die Beine läuft und leckt und mit dem Schwanze wedelt. Aber Du, Freund, biſt mir allzu nah verwandt, als daß ich Dir nicht überall nachgehn ſollte. O daß ich täglich bei Dir wäre, mit Dir von einem Teller äße, aus einem Becher tränke und auf einer Streu ſchliefe, denn du biſt der Einzige, dem ich all das Zeug, was ich ſo denke und empfinde, ſagen und mein wahres eigentliches Ich entfalten könnte. Wie behäglich, von der bekannten Alltagsleiermelodei der um uns plärrenden chriſtlichen Gemeine unterweilen abbrechen und ſein innres Seelenſtückchen anſtimmen zu können! So gut aber wirds mir ſelten oder garnicht. Wollen wir nicht bisweilen aneinander ſchreiben?

Mein Herz verlangt ſehr darnach, von dir bald wieder heimgeſucht zu werden. Meine Meduſe iſt jetzt hinterm Wilden Jäger her und hört im dunkeln grauenvollen Forſt ſein Halloh! ſeines Hornes Klang, ſeiner Peitſche Knallen und das Gekläffe ſeiner losgekoppelten Hunde.

An Gleim. Juli 75.

Mein kleines Weib, das beſte, ſanfteſte, redlichſte Geſchöpf unter der Sonne, hat mir vor wenig Wochen ein kleines Mädgen mit Lebensgefahr geboren. Weib und Kind ſind meine ganze und einzige Freude. Im übrigen kann Ihr armer Freund wohl nirgends fataler und unzufriedener leben als eben hier. Verdruß über Verdruß! Chikane über Chikane! Hudelei über Hudelei! Und doch ſeit zwei Jahren kein Gehalt! Vor kurzem um ſiebenhundert Taler auf eine infame Art betrogen! u. ſ. w. Aus dieſen Urſachen ſchämt und grämt ſich auch der unvermögende Schuldner vor ſeinen edlen Gläubiger zu treten.

An Boie. Juli 75

Das iſt ja recht fatal, daß es Ihnen nicht nach Wunſche geht. Doch Sie ſind nicht der einzige. Ich wette, Ihren Freund kujonieren der Sorgen und Grillen noch zehnmal ſo viel. Sagt, Freund, wie fängt mans wohl an, um glücklich zu leben? Das iſt, um zu ſeinen Bedürfniſſen Geld zu haben? Schimpfen hin, Schimpfen her, immer auf den glänzenden Kot! lauter moraliſch-poetiſche Albernheiten! Manche können freilich bei ſeinem Überfluß unglücklich ſein, aber weit mehrere ſind es durch ſeinen Mangel. Ich, exempli gratia, wüßte nicht, was mir ſonderlich abginge, wenn ich, meiner Schulden entladen, zu meinen — gewiß nicht großen — Bedürfniſſen ein Hinreichendes hätte.

An Boie. Aug. 75.

Ich gehe jetzt im ganzen Ernſt drauf aus, die alten deutſchen Volkslieder zuſammenzubringen und bin beinah willens ein Avertiſſement drucken zu laſſen. Mein Enthuſiasmus für die Volkspoeſie ſteigt immer höher und es iſt zum Erſtaunen, was ſich alles aus dem alten Zeuge, ſo albern es einem auch anfangs vorkomme, herausſtudieren laſſe. Vor den klaſſiſchen Dichtarten fängt mir bald an zu ekeln.

Die Weiber von Weinsberg.

Wer ſagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll ſein ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kömmt mir einmal das Freien ein,
So werd ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmals der Kaiſer Konrad war
Dem guten Städtlein böſe,
Und rückt' heran mit Kriegesſchar
Und Reiſigengetöſe,
Umlagert' es mit Roß und Mann,
Und ſchoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerſtand
Trotz allen ſeinen Nöten,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihr Schurken, komm ich 'nein, ſo wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt.

Drob, als er den Avis alſo
Hinein trompeten laſſen,
Gabs lautes Zetermordio
Zu Haus und auf den Gaſſen.
Das Brot war teuer in der Stadt;
Doch teurer noch war guter Rat. — —

Doch wanns Matthä am letzten iſt,
Trotz Raten, Tun und Beten,
So rettet oft noch Weiberliſt
Aus Angſten und aus Nöten.
Denn Pfaffentrug und Weiberliſt
Gehn über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobeſan,
Seit geſtern erſt getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, ſofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatſchen ſollt.

Zur Zeit der ſtillen Mitternacht
Die ſchönſte Ambaſſade
Von Weibern ſich ins Lager macht
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt ſanft, ſie bettelt ſüß,
Erhält doch aber nichts als dies:

„Die Weiber ſollten Abzug han
Mit ihren beſten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen."
Mit der Kapitulation
Schleicht die Geſandtſchaft trüb davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geſchiehet?

Es öffnet ſich das nächſte Tor,
Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen ſchwer im Sack,
So wahr ich lebe! huckepack! —

Manch Hofſchranz ſuchte zwar ſofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad ſprach: „Ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo ſo!
Meint' unſre Frau es auch nur ſo!"

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgemeiſterin,
So mit der Beſembinderin.

Ei! ſagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Iſt gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kömmt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein.

Spinnerlied.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, ſchnurre!
Trille, Rädchen, lang und fein,
Trille fein ein Fädelein
Mir zum Buſenſchleier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, ſchnurre!

Weber, webe zart und fein,
Webe fein das Schleierlein
Mir zur Kirmeßfeier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
In und außen blank und rein
Muß des Mädchens Busen sein,
Wohl deckt ihn der Schleier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
In und außen blank und rein,
Fleißig, fromm und sittsam sein
Locket wackre Freier.

Ständchen.

Trallirum larum höre mich!
Trallirum larum leier!
Trallirum larum das bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleuß auf den hellen Sonnenschein
In deinen zwei Guckäugelein!

Durch Nacht und Dunkel komm ich her
Zur Stunde der Gespenster.
Es leuchtet längst kein Lämpchen mehr
Durch stiller Hütten Fenster.
Nichts wachet mehr, was schlafen kann,
Als ich und Uhr und Wetterhahn.

Auf seiner Gattin Busen wiegt
Sein müdes Haupt der Gatte;
Wohl bei der Henne ruht vergnügt
Der Hahn auf seiner Latte;

Der Sperling unterm Dache ſitzt
Bei der geliebten Sie anitzt.

Wann, o wann iſt auch mir erlaubt,
Daß ich zu dir mich füge?
Daß ich in ſüße Ruh mein Haupt
Auf deinem Buſen wiege? — —
Geduld! die Zeit ſchleicht auch herbei.
Ach, Trautchen, bleib mir nur getreu!

Nun litum larum gute Nacht!
Gott mag dein Herz bewahren! —
Was Gott bewahrt, iſt wohl bewacht —
Daß wir kein Leid erfahren.
Ade! ſchleuß wieder zu den Schein
In deinen zwei Guckäugelein!

Zween Herrn.

1776—1779

Ein Weib — heißt Frau Justitia —
Entnervt mich mit Karessen.
Sie wird mit Seel und Leib mich ja
Wohl noch vor Liebe fressen.

An Goethe. Wöllmershauſen Jan. 76

Ich bin tot, mein lieber Junge, und in kalten Waſſerfluten verſoffen, und verſaufe täglich immer mehr und ſterbe täglich immer mehr. Meine Lebensſäfte ſind ausgetrocknet oder erſtarrt bis auf die Galle. Dieſe iſt nun einzige und Selbſtherrſcherin meiner ganzen Maſchine. Wie gefällt Dir Timon, zu deutſch Giftmichel, in ſeiner Höhle? Und wie die Ogres, die ſo gern friſches Kinderfleiſch wittern und freſſen mögen? Wenn ich Dich nicht auch für einen Giftmichel hielte, wenn ich wüßte, daß Du ein galanter Menſchenfreund wäreſt, ſo würd ich keinen Schritt mehr nach Dir tun. —

Ich habe ein gutes Weib und ein ſchönes Kind vom zweiten Geſchlecht, aber was helfen die einem Herzen, über welchem Baſilisken brüten. Wie oft ärgere ich mich, daß die mich nicht ärgern können und wollen. —

Apropos! mein lieber Goethe, ſchreib mir doch mal bei Gelegenheit, ob Du Dich kennſt? Und wie Dus anfängſt, Dich kennen zu lernen? Denn ich lern es nimmermehr, und kenne keinen weniger als mich ſelbſt.

Wenn Du was gemacht haſt, das den böſen Geiſt auf ein Weilchen aus mir heraus bannen kann, ſo mußt Du mirs ſelbſt nachweiſen, denn ich liege verrammelt und ſchere mich um nichts, was draußen vorgehet.

An Deinem Meiſterſtück ſollen ja viele Säuen grunzen und ſich dran reiben und viele Hunde das Bein aufheben. Sie werdens aber wohl nicht umgrunzen, umreiben, umſeichen.

An Boie. März 76

Da ſitz ich wieder, mein liebſter Boie, in meinem Wöllmershauſen, nachdem ich über vier Wochen im Halberſtädtiſchen herumgeſchwärmt bin. Deinen letzten Brief hab ich erſt bei meiner Heimkunft geleſen und mich über Deinen Beifall ergötzt. Ich war auf meiner Reiſe allzu zerſtreut, als daß ich etwas hätte machen können. Es iſt auch gewißlich wahr und ein teures wahres Wort: daß niemand zween Herrn, den Muſen und dem Mammon, zugleich dienen möge. Ich habe mich meiſtens mit letzterm beſchäftigen müſſen. An Ideen hab ich mich indeſſen ziemlich bereichert, wovon hoffentlich der herannahende Frühling einige realiſieren wird.

Die Hoffnung beſſerer Zeiten beginnt allmählich das, was tot in mir lag, aufzuwecken und zu beleben. Ich freue mich dieſes Lebens und dieſer Fülle, wie ſich der geſunde rüſtige Athlete des Gefühls ſeiner Stärke freuet. Gott wolle nunmehr nur nicht zulaſſen, daß ich abermal von außen angefochten und mein Geiſt nicht abermal in Banden gelegt werde, unter welchen er bisher ermatten müſſen.

So biſt Du denn alſo nun in Hannover, mein liebſter Boie? Ich wünſche, daß Dirs da recht wohl ſein möge. Könnt ich nur auch erſt wieder in der Welt ſein, dann ſollte, dächt ich, mir nichts mehr fehlen. Ich bin hier gar zu einſam, die Einſamkeit aber dient mir nicht, ſo viel ich merke. Die friſche lebendige Quelle ſtockt, und es wird alles zum toten ſtehenden Sumpfe.

An Goeckingk. April 76

Den heutigen Tag über und die kommende Nacht bin ich unumſchränkter Selbſtherrſcher in meiner ganzen Wohnung, vom unterſten Keller an bis in die oberſten Hahnbalken hinauf. Nachdem ich das Feſt über mit meiner ganzen Familie zu Niedeck geweſen bin und heute wieder nach Hauſe will, geliebt es meiner ehrlichen Hausfrauen noch heut und morgen dort zu bleiben und vierundzwanzig Stunden die Fahne der Freiheit über meinem Haupte wehen zu laſſen. Ich muß freilich dabei, ſtatt Süppchen, Karbonnädchen, Spinätchen, Brätchen und Salätchen mit Butter und Käs und Brot pour tout potage auf dieſen Abend vorlieb nehmen, aber, Freund, bedenken und fühlen Sie auch mal dagegen die Wonne, ſich frei und ungehindert nach allen vier Pfählen der Stube und des Bettes wälzen und alle Kinder des Geiſtes, geborne und ungeborne, laut um ſich her lärmen laſſen zu können! — Denn über das geiſtliche Empfangen, Kreißen und Gebären (vermutlich weil dadurch dem fleiſchlichen einiger Abbruch geſchehen mag) muß man leider! das meiſte Hauskreuz erdulden.

An Boie. April 76

Ach, daß ich zu ſo herrlichen Zeiten keine Muße habe und die Flamme vergebens brennen laſſen muß! Bei Gott! Ich fühlte mich ſchier ſtark genug und von dauerhaftem Atem, das große Nationalgedicht zu Gange zu bringen.

An Goeckingk. April 76

... Nun der schöne Frühling herbeikömmt, wallfahrtet alles, was Beine in Göttingen hat, das Wundertier in Wöllmershausen zu begaffen. O was das ein Jahrmarktsfest von Plundersweilern jetzt um mich her ist! Das Volk kömmt nicht einen oder zwei, sondern gleich sechs, acht, zehn Mann hoch, und meinet, ich sei gar höchlich ob der Ehre erfreut.....

An Boie. Mai 76

Ich habe zeither homerisiert und bin mit meiner Arbeit zufrieden. Ich hoffe diesen Sommer die ersten acht Rhapsodien zu vollenden. Mein lieber Boie, ich muß auch bei dieser Gelegenheit sagen, daß, je tiefer ich in den Homer dringe, je mehr ich den göttlichen Vater der Dichter in ihm erkenne. Tausend und abermal tausend Leser, wenn er so viel hat, können ohnmöglich, so wie ich, von dieser Wahrheit überzeugt werden. Die Tiefe und der Reichtum seines Genies läßt sich gar nicht mit Worten beschreiben, sondern kann nur gefühlt werden von dem, der vor diesem Wunder Gottes stehet und seine lange stille Betrachtung drauf heftet. Dies nähret meinen Geist dergestalt, daß er sich noch einst stark genug fühlen wird, Dinge zu unternehmen, die ich ehmals für unmöglich gehalten hätte.

Hätte ich jetzt diejenige Muße, die ein Dichter haben muß, so dächt ich, daß ich mich der Unsterblichkeit meines Namens bemächtigen wollte. Denn das meiste,

was ich bisher produziert habe, hat nur den Schein, keineswegs das Weſen. Der Schein muß und wird mit der Zeit, ſo ſehr er auch jetzt gleißet, abfallen, das Weſen aber bleibt ewiglich. Ach! wie viel Schein unſrer Muſenprodukte wird Wind und Wetter noch wegfegen!

An Boie. Juli 76

Zu deſto ruhigerer und geſchwinderer Vollendung meines Homers bin ich ſchier willens, mein Amt niederzulegen, deſſen längere Verwaltung faſt ohnehin Mord und zwar recht ſchmählicher Mord meines Lebens iſt. Will ich doch lieber bei Salz und Brot ein friſches geſundes heiteres und rotbäckiges Leben führen, als bei Wein und Braten eines langſamen Todes ſterben. Ach Freund, was für Projekte und Phantome wälzen ſich nicht Kopf unten Kopf oben in meiner Seele herum! Bisweilen denk ich, ich will die Revenüen meines bisgen ererbten Vermögens meiner Frau und Kinde zu ihrem Lebensunterhalt anweiſen und mich dann nackt und bloß in den weiten Ozean der Welt ſtürzen. Komm ich um, ſo komm ich um! Erreich ich aber irgendwo ein ſchönes geſegnetes Eiland, ſo will ich die Meinigen nachholen. Hier halt es der Teufel länger aus.

An Goeckingk. Juli 76

Gott zum Gruß! Liebwerteſter Herr Gevatter! Derſelbe wolle doch ja nicht übel deuten, daß ich ihm noch

keine Verse schicken kann. Und wenn mir der Herr Gevatter das Leben nehmen wollte, so könnt ich Ihm doch nicht helfen tun. Denn sieht er, Herr Gevatter, ich möchte schier die Schwerenot von aller Plackerei kriegen. Glaub es der Herr Gevatter nur, der Teufel hat recht seine Lust jetzt dran, mich zu kujonieren. Meine Lehnsgeschäfte waren noch nicht zu Ende, siehe! da muß ja an einer Ehren Pastors Frau allhier am hellen lichten Tage ein Straßenraub begangen werden, und es muß sich fügen, daß ein Dutzend Jüden und Jüdengenossen kommend aus fremden Landen, gerade hier Schabbes halten. Weil nun der Straßenraub angeblich von Jüden geschehen, so muß ich das ganze Lumpenpack bei den Ohren nehmen, und habe nun verhören und protokollieren müssen, daß ich schwarz werden möchte. Hole der Teufel alle solche Arbeit! Ich möcht auch schier davon laufen.

An Boie. Aug. 76

Wenn ich Dich vergäße, Du Wein- und Liebetrunkener, so vergäßest Du mich auch wohl. Der Hofrat Ußlar hat mir gesagt, daß Du von Mittag bis Mitternacht um die Altäre der Freudengötter herumschwärmtest. Was Wunder, wenn man ihn denn bei den Ohren ans Schreibpult schleppen muß. Unsereinem, der tausend Plackereien um und neben sich und noch obenein die leidige Hypochondrie hat, wär es denn doch noch ehr zu verzeihen, wenn er einen Brief weniger schriebe. Ach! Freund! Das Ungeheuer hält mich

faſt ſchon mit allen ſeinen tauſend Armen umſtrickt. Mit Entſetzen denk ich dran, daß faſt alles, was in dem Aufſatz des verſtorbenen Hypochondriſten im „Muſeum" ſteht, auf mich paßt. Wo ſoll ich hin, um dem Untier zu entfliehen? Soll ich fort und durch die weite Welt der Geſundheit nachjagen? Oder bei Weib und Kind bleiben und die eiſernen Ketten immer unauflöslicher knüpfen laſſen? Was bin ich aber für Weib und Kind in ſolchem Zuſtande nütze?

An Boie. Sept. 76

. . . Überhaupt möcht ich mich gern nachgerade der mikrologiſchen Poeſie entziehen. Ich ſtrebe, was Größeres zu umfaſſen. Wenn ich nur aus dieſem iſolierten Winkel heraus wäre und auf dem vollen Markt des menſchlichen Lebens beſſer mich umſehen könnte.

So iſt denn der arme Hölty auch hin? — Sein Tod hat, dünkt mir, mit lauten erſchütternden Schlägen auch an meine Tür geklopft. Mich treibt ein ſonderbares ahndungsvolles Eilen, dasjenige noch zuſtande zu bringen, was mir zugeteilt zu ſein ſcheint.

Wagners „Kindermörderin" habe ich noch nicht geſehn. Der Titel aber frappiert mich, weil ich ein dramatiſches Sujet unter eben dem Titel lang im Buſen herumgetragen habe. Ich wollte, daß Wagners Stück ſchlecht wäre. Lenz iſt mir neulich mit ſeinen „Soldaten" auch in die Quere gekommen und hat viele Situationen ordentlich aus meiner Seele abgeſchrieben.

Neben meinem Homer ſtudier ich jetzt den Shakeſpeare

mit der größten Anstrengung. Ihn kann man die Bibel der Dichter nennen. Nach diesen beiden will ich noch den Ossian und Arioſt coram nehmen und dann weiter nichts mehr.

An Boie. Okt. 76

Es wogen jetzt vier große Balladen in dem Meere meiner Phantaſie umher und eine dürfte ſich vielleicht nächſtens koagulieren. Dieſe Dichtungsart ſcheint beinah vorzüglich mein beſchieden Los zu ſein. Sie drängt ſich mir überall, auch wo ich ſie nicht rufe, entgegen; alle meine poetiſchen Ideen verromanzieren oder verballadieren ſich wider meinem Willen. So iſts denn wohl am beſten, daß ich mit dem Strome ſchiffe. Doch ſollen meine Lenoren, meine Lenardos, und wie ſie heißen, nur eine Vorbereitung ſein zu dem, was mir immer näher rückt und immer heller ſich aufklärt. Es muß und muß gehen mit einem größeren volksmäßigen Gedicht. Es wird mir immer gewiſſer, daß wahre Poeſie für jedermann iſt. Nur eine Zeit lang will ich mich mit der Kraft Homers, Shakeſpeares, Oſſians und Arioſts nähren. Und wenn die verdaut und meine Kraft geworden iſt, wenn ich, wie die jungen Vögel, meine Flügel durch Romanzen genugſam werde verſucht haben, dann — — Es kann nichts in der ganzen Natur vor ſeiner Zeit reif werden. Oder es iſt eitel Hudelei.

An Wieland. Nov. 76

Mein Geiſt iſt voll Aufruhr und Empörung gegen Tempel und Tempelchen falſcher Götzen, ſo eine gleichgültige Toleranz mir auch ſonſt zu Teil geworden iſt. Mein Ohr kann unmöglich das Geſchrei mehr dulden: Hie iſt des Herrn Tempel! Hie iſt des Herrn Tempel! Ohnmöglich kann ich, der ich ſo gerne die allwaltende Natur allenthalben unter freiem Himmel anbeten möchte, mich auf jedes Mal von Kot irgendeines Dalai lama obtorto collo einladen laſſen. — Mitten durch das Land wandelt ein Strom klares lebendiges Waſſers. Daraus mag trinken alles, was Leben und Odem hat. Drauf mag jedes Fahrzeug vom größten Kriegs- und Kauffahrteiſchiff an bis herab zur Gondel und zum Kahn bis ins Meer der Ewigkeit hinunterſchiffen. Zerſtörung allen Ableitern! Zerſtörung allen Pump- und Druckwerken auf die umnebelten Bergkaſtelle.

An Boie. Dez. 76

Meine Spekulation beſchäftigt ſich jetzt mehr als jemals über Natur und Weſen der Poeſie. Die vielen und mancherlei Theoriſten verwirren einen dergeſtalt in ihre Widerſprüche, daß man ſchier am Ende nicht mehr weiß, ob man ein Männchen oder ein Weibchen iſt. Ich fange daher an, alle Theorieen mir aus den Gedanken zu ſchlagen und meine Augen auf die Sache ſelbſt zu heften. O Freund, unſre Poetik bedarf einer ſtrengen Reviſion. Wie viele willkürliche, unnütze Menſchenſatzungen haben ſich nicht eingeſchlichen! Wie

viele Brunnen werden gegraben, worinnen kein Waſſer iſt!

An Boie. Dez. 76

Wenn Du das Heuraten nur einigermaßen laſſen kannſt, ſo laß es. Die Ehe, — und wenns auch aufs köſtlichſte mit ihr iſt — iſt Mühe und Arbeit. Hüte Dich vor allem nach Gelde zu heuraten. Sehr ſelten nur mag eine reiche Frau eine gute Frau ſein.

Ich hoffe bald ein Kapital von fünfhundert Talern einzukriegen, dann will ich den Reſt meiner Schulden abtragen und auch Dir die Deinigen bezahlen helfen. Nimmermehr hätt ichs geglaubt, daß ich dereinſt mit meinen Geſchwiſtern in Erbſchaftsſtreitigkeiten geraten würde. Aber leider! hab ichs doch erfahren müſſen. Meine eine Schweſter, die einen filzigen Kalchas zum Manne hat, führt ſich gegen mich und meine jüngere Schweſter ſehr unartig auf. Das macht mich oft ſehr timoniſch. In der Tat muß ich bald zu Dir, um andres Sinnes zu werden. Mein hieſiger Geſichtskreis iſt gar zu ſehr umſchränkt. Mich wundert, daß ich mich nur einigermaßen noch aufrecht erhalte.

An den Münſterſchen Rat und Dramatiker Sprickmann. Jan. 77

Das iſt doch herrlich, daß unſere Briefe hinc inde ſo recht a tempo einlaufen. Euer letzter, lieber Sprickmann, kömmt gerade an dem Abend eines Tages, da ich mich mit hundert Hundsföttereien fertig geplackt

habe. Gottlob! ich höre jetzt draußen kein Räuſpern, Huſten und Murmeln der Klienten, kein Schlorfen und Trampeln der Bauernfüße und kann alſo ruhig eins mit Euch wegplaudern. Ach! wärt Ihr doch noch in Benniehauſen! Das ſollt uns dieſen Winter lang wohlgetan haben.

Vor einigen Tagen hab ich auf Erſuchen der gegenwärtig in Hannover ſpielenden Schröderſchen Schauſpieler-Geſellſchaft, die neulich Shakeſpeares Hamlet mit großem Beifall aufgeführt hat und nächſtens auch den Macbeth auf die Bühne bringen will, die Hexenſzenen etwas hexen- und teufelsmäßiger, als ſie Eſchenburg hat, verteutſchen müſſen. Nächſtens denk ich nach Hannover zu reiſen, um das Teufelsſpiel vorſtellen zu ſehen. Meint Ihr, Freund, daß der Spuk das Auditorium überraſchen werde?

Gebt aber mal acht, ob wir dann nicht mit einer Menge Hexendramen heimgeſucht werden. Neulich bekam ich eine großmächtige Hexenballade, beinah ein Alphabet ſtark, im Manuſkript zu Geſicht. Der Kerl war Euch für Begeiſterung ſchier toll und raſend. In einem kleinen Prolog proteſtierte er feierlich, daß er keineswegs mein Nachahmer wäre, ſondern nur zeigen wollte, daß er auch ſo was könnte. Die Proteſtation war mir denn von Herzen lieb. Nächſtens wird der Unfug ohnſtreitig gedruckt erſcheinen. Was eine Menge toller Dramen tagtäglich ausgeheckt wird, das ſei dem lieben Herrgott geklagt. Wo will das noch hinaus mit aller der Kraft und Überkraft?

Wahrhaftig! nach und nach sind die alten Spitalweiber nicht mehr sicher, von den Kraftbuben angefallen und genotzüchtigt zu werden.

An den Dichter Johann Heinrich Voß in Hamburg. Jan. 77

So helfe Sie denn der Himmel zum Konrektorat am Johanneo und ihrem Mädchen. Das wünschet Ihnen, weil Sies doch nicht anders werden haben wollen, Ihr Freund aus treuem Herzen. Sollten Sie mit der Zeit von beiden gern wieder los sein wollen, wie sich denn dergleichen hin und wieder in der Welt zutragen soll, so mögen Sie sich das selbst wünschen. Ich habe so meine eigene Schadenfreude, wenn ich das wonne- und hoffnungstrunkene Völklein um den bunten gleißenden verschlossenen Tempel Hymens herumtaumeln und nach der Eröffnung der Pforte seufzen höre. Wir, die wir drin sind, könnten euch draußen wohl manches zu Beherzigung eures Wohls und Wehes herausrufen. Allein weil wir angeführt sind, so sehen wir gern, daß auch andre mit uns es werden. Man denkt: Abraham zwing dich, ich habe mich auch gezwungen.

Liebster Voß, wie werdet Ihr Euch verwundern, daß in eben dem Tempel, dessen Außenseite so herrlich erscheint, dessen Kuppel von Azur und Gold ins Feld glänzen, dessen marmorne Außenseite mit Statuen, Gruppen, Basreliefs und Malereien al fresco so herrlich verziert sind, daß, sag ich, in diesem Tem-

pel die ſchönſten Hallen und Gemächer nur mit Tapeten von altem Wachstuch bekleidet und mit ganz ordinären Gerätſchaften verſehen ſind. Mit den Blumen, die manche raffinierte Leute in Töpfen und Gläſern drin aufziehen wollen, iſt es lauter Hudelei gegen die Blumen der Natur in freier Flur unter dem unermeßlichen blauen Himmel. Hieraus, Freund, müßt Ihr nicht ſchließen, als ob mir etwa ein Stall oder Keller zuteil geworden wäre. Mit nichten! Ich bewohne eins von den beſten Zimmern. Aber es iſt doch darin überall ſo ordinär als auf einer Studentenſtube.

An Voß. Jan. 77

Nicht ſowohl Ehre als Finanzerei war von jeher die Muſe, die mich zur Verteutſchung der Ilias begeiſterte. Daher iſt mir meine ſaure Arbeit nun um ſo mehr verleidet, da ich einen Plan zu einem größern eignen epiſchen Volksgedicht fertig habe, das meiner Ehre vielleicht vorteilhafter ſein kann als zehn verteutſchte Iliaden. Aber leider! darf ich nun noch nicht dran, ſondern muß der Ehre wegen erſt alle die vielen Schlachten von Ilion durchfechten helfen.

An Boie. Febr. 77.

Wenn ich mich noch einmal in dramatiſchen Werken verſuchen ſollte, ſo wäre wohl das erſte die Bearbeitung eines Shakeſpearſchen Stücks. Aber ich zweifle noch immer an meinen Talenten. Es kömmt mir ganz unbeſchreiblich ſchwer vor, und ich kann daher nicht

begreifen, wie so oft die mittelmäßigsten Köpfe gerade zuerst auf das Schauspiel fallen. Außerdem habe ich wenig oder gar keine Einsichten in die Schauspielerkunst und keine Kenntnis des Theaters. Denn glaubst Du wohl, Freund, daß ich in meinem ganzen Leben nicht viel über ein halbes Dutzend Vorstellungen und diese schon vor länger denn zehn bis zwölf Jahren gesehen habe? Was wollte ich nicht drum geben, wenn ich noch einmal in meinem Leben so glücklich würde, in einer Stadt zu wohnen, wo nur unterweilen Schauspiele wären. Das würde vielleicht den dramatischen Samen, wenn welcher in mir liegt, befruchten. Sobald ich nur in Hannover gewesen bin, sollt Ihr bald erfahren, was die Glocke geschlagen hat. Kommt alsdenn nichts zum Vorschein, so dürfte wohl in diesem Fach Hopfen und Malz an mir verloren sein. Melde mir, wo möglich etwas früh vorher, den ohngefähren Tag der Vorstellung des Macbeth, damit ich mich wegen meiner Überkunft bei Zeiten einrichten kann. Denn ich möchte mir gern vorher alles vom Halse abarbeiten, was mein dortiges Vergnügen, wovon ich so wollüstige Ahndungen habe, stören könnte. Diese Reise, hoffe ich, soll mich an Leib und Seele von Grund aus kurieren. O wenn ich mich wieder zu meiner angeschaffenen gesunden Natur, von der ich so tief herabgesunken bin, hinaufarbeiten könnte!

An Sprickmann Febr. 77.

Das ist doch arg! In so kurzer Zeit sich etwas der-

geſtalt anzugewöhnen, daß mans nicht mehr laſſen kann! — — Ich meine das Briefſchreiben an Euch, liebſter Sprickmann. Ich muß ſchreiben, obgleich ein ſcheußlicher Ballen Akten, wenn ich nur die Augen aufſchlage, ſich mir entgegenſpreizt und auf die Operation meiner Fäuſte harrt. O der verdammte Ballen! Und hab ich nun auch einen Anlauf gegen den Racker genommen und ihn auf die Seite gearbeitet, ſo pflanzt ſich in kurzem wieder ebenſo ein Racker hin, und nach dieſem ein dritter, vierter, fünfter u. ſ. w. und ſo geht es durch das liebe Leben fort, bis der Tod aller Fehde ein Ende macht. O Sprickmann! Sprickmann! Iſt es denn gar nicht möglich, daß wir leben können? — — Denn man lebt ja nicht, wenn man nicht ſo leben kann, wie man zu leben wünſchet. Ich ſinne und ſinne Tag und Nacht, wie ichs anfangen ſoll, glücklich zu werden; aber ich erſchlaffe unter allem Sinnen, ohne daß ich was erſinne. — —

An Boie. April 77.

Dietrich nimmt den Verlag meiner Gedichte gegen meine Dir in der Hauptſache bekannten Bedingungen mit Freuden an.

An Boie. April 77.

Ich bin jetzt bei ſehr guter Laune; und es iſt nur fatal, daß ich ſoviel Geſchäfte habe. Mein Gehülfe iſt zwar angekommen, allein ich muß ihn doch erſt in Routine bringen, welches mir noch zur Zeit ebenſo viel

Mühe und Zerſtreuung macht, als wenn ich die ganze Arbeit ſelber täte. — Übrigens lebe und webe ich in den „Reliques“. Sie ſind meine Morgen- und Abendandacht. Kein poetiſches Buch iſt meinem Geiſte ſo verwandt, als dieſes. Wenn meine Ideen alle zur Ausführung gelangen, ſo werden meine Opera leicht ein Alphabet noch überſteigen.

An Boie. Niedeck, April 77.

Dieſen Morgen um 7 Uhr iſt mein armer Schwiegervater durch ſein Bruſt- und Gallenfieber in die Ewigkeit befördert. Ich ſah dieſen Fall ſchon am Sonntage vorher und hatte daher Zeit, mein Herz mit Standhaftigkeit zu rüſten. Es iſt aber doch nicht anders, als ob eine höhere Hand über mir hielte, weil es mir ſonſt von Natur nicht gegeben iſt, mit dieſer meiner jetzigen Ruhe und Gegenwart des Geiſtes unter ſolchen Umſtänden zu handeln und zu tröſten. Liebſter Boie, es liegt eine ſchwere Laſt auf mir, aber meiner Unerſchrockenheit wird ſie leicht. Gott! Gott! daß ich nicht mit hingeſunken bin unter das Jammergeheul der armen Frau und Kinder. Stelle Dir die Szene vor! Alles auf Gottes Erdboden um mich herum in lauter troſtloſer Verzweifelung! Alles um mich herumgeſchlungen, als ſeinen einzigen Stab! Das ganze Hausgeſinde, das ganze Hofgeſinde', alle Bewohner des Amts vor der Tür verſammelt, weinend und wehklagend um ihren Herrn, den ſie alle lieb hatten! Und nun ich unter allen dieſen Unglücklichen,

zwar auch mit naſſen Augen, aber dennoch voll Freude und Zuverſicht des Geiſtes, voll des großen, ewigen und wahrhaftigen Gedankens: daß ein Gott über die Schickſale der Menſchen walte; und einem jeden zuteile, was ihm am beſten iſt! Gedanken und Worte zur Beruhigung der Armen ſtrömten mir zu wie Waſſer. Gott ſei ewig Dank für dieſe Stärke zur Zeit der Not.

An Boie. Wöllmershauſen Juni 77

Deinen Brief mit den „Old Ballads" habe ich erhalten und bin drüber hergefallen wie die Fliege auf die Milch. Es ſind, ſoweit ich geleſen, allerliebſte Stücke drunter. Seit ich die „Reliques" leſe, iſt ein gewaltiges Chaos balladiſcher Ideen in mir entſtanden. Mich ſoll wundern, was daraus ſich noch bilden werde. Es kommen mir zwar jetzt öfters Stunden der Weihe, nur leider darf ich ſie nicht nützen. Ich werde von außenher gar zu ſehr beſtürmt. Ob ich wohl noch einmal in meinem Leben zu einiger Ruhe kommen werde? Vielleicht, wenn die güldnen Tage der Jugend, der Wärme und der Kraft dahin ſind. Schier möchte ich ſchon jetzt in Betracht meines poetiſchen Lebens ausrufen: „Vixi, et, quem dederat cursum Camoena, peregi." Soll ich hinzuſetzen: „Et nunc magna mei sub terras ibit imago"?

An Goeckingk. Juli 77

Das Gröbſte von meinen Plackſcheißereien iſt oder kömmt nun nachgerade auf die Seite. Ihr könnt nun

kommen, wenn Ihr wollt. Aber laßt mirs einige Tage vorher wissen. Denn ich habe verschiedene Zehnten zu verpachten und auswärtige Geschäfte, weswegen ich eine bis zwei Meilen verreisen muß. Wenn ich die Zeit Eurer Uberkunft weiß, so kann ich mich darnach richten. Denkt nicht etwa, daß ich wegen der Ochsen und des Mastviehes, so da geschlachtet werden soll, darnach frage. Denn das ist alles in Bereitschaft. Kommt nur bald, daß die jungen Hähne wegkommen und mir nicht mehr mein bißchen Waden abhacken, oder die Augen ausfliegen, wenn ich zur Tür hinaustrete. Die Karpfen, die Forellen, die . . . usw. sind auch schon längst vor der höchsterfreulichen Ankunft Ihro Churfürstl. Gnaden vom Eichsfelde verschrieben und sitzen im Fischkasten. — Der Bettelmann ist auch bereits geschwemmet und gekämmet. Schade nur, daß er neulich bei einem Liebesabenteuer beinahe um sein Auge gekommen ist. — Endlich schließe ich aus dem Gepolter über meinem Haupt, daß Euer Losier, worin Ihr Euer Wesen treiben, die Stühle, worauf Ihr sitzen, das Bette, worin Ihr schlafen, der Nachttopf, worein Ihr pissen, und die Spiegel, worin Ihr Euch beschauen sollet, entweder alle schon in statu quo sind, oder doch forderist darein gelangen werden. Also könnet Ihr kommen, wenn Ihr wollt. Wenn ich den Tag weiß, so komm ich Euch auf dem Flox bis Duderstadt entgegen; hole Euch ein, reite voran, führe Euch linkerhand in das Dorf, vor der Kirche vorbei, durch das enge Dreckgäßchen, auf mein Höfchen und in mein Hüttchen, welches wie das Haus

des Anchiſes in Troja ganz im Winkel bei der Mühle zwiſchen Bäumen verſteckt liegt. Da wollen wir uns denn freuen und fröhlich ſein, was wir nur können.

An Boie. Aug. 77.

Nächſtens ſoll nun auch mein wilder Jäger bei Dir angetrabt kommen. Aber den will ich denn doch für meine Sammlung aufbehalten, damit die was Neues, wovon auch ein Wörtchen zu ſprechen iſt, haben möge. Ich habe noch wenigſtens zehn Balladenſujets vor mir. Von jedem ſind einige Strofen ſchon fertig. Alle aber müſſen ſchlechterdings zur Sammlung noch ganz vor Weihnachten fertig werden. Einige werd ich mir noch aus den „Reliques“ eigen machen. —

Mein kleines Mädel ſoll aber mal was Rechts werden. Das iſt dir ein Mädel! Andere Leute haben auch Mädels, ſehn auch aus wie Mädel; ſind auch Mädel; aber mein Mädel iſt doch allein — ein Mädel. Ich erſchrecke manchmal ordentlich über die unerwartete Klarheit und die Strahlen, die aus dieſer jungen Seele hervorgehn! Ein Leben! — Aber es iſt auch nicht im kalten, langweiligen, trägen Ehebette gemacht.

An Boie. Aug. 77

Alleweile beſchäftige ich mich auch mit dem Macbeth. An Schröders Anordnung finde ich wenig zu ändern, an der Sprache aber viel. Ich biete mein ganzes Vermögen zu dieſem Stücke auf. Ich weiß nicht, wie die Leute mit einer ſo ſchlaffen wackelnden

Sprache ſich behelfen können. Da müſſen lauter Stahlfedern ſein, die an Ohr und Herz ſchnellen, daß mans fühlt.

An Boie. Sept. 77

Deine „Olds Ballads" brauchte ich freilich wohl noch ein wenig. Denn ſowohl aus dieſen, als aus den „Reliques" wird noch ein und andres Stück herhalten müſſen, um mein allzu raſch verſprochnes Alphabet voll zu liefern. Nach angeſtellter Muſterung, da doch eins und das andere aus der Rolle ausgeſtrichen werden muß, finde ich leider! daß ich erſt zu achtzehn Bogen hinlängliche Materie habe. Jeder ablaufende Tag vermehrt daher meine Angſt. Denn Oſtern kommt immer näher. Nun habe ich zwar mehr denn zehn große Balladenſujets in Petto, die ich für fertig achte. Aber das Ausarbeiten iſt ein Ding, das mir ſauer angeht. Überdem preßt mir die bevorſtehende Arbeit, das Manuſkript in Ordnung und Eleganz zu bringen, kalten Angſtſchweiß aus. Ach, Boie, Du meine alte liebe Hebamme! was tuſt Du mir jetzt not! Fürwahr! Ich muß hin zu Dir, um meine Kindlein in Deinen Schoß abzulegen. Ach, was will ich froh ſein, wenn das Werklein erſt mit Kopf und Schwanz unter der Preſſe durchgekrochen ſein wird!

An Boie. Okt. 77

O wenn Du dieſen ſchönen Herbſt hätteſt herkommen können! — oder noch herkommen könnteſt! Wie wollt

ich mich freuen! Ich habe so vielerlei Entwürfe, groß und klein! So viele Fragmente! So mancherlei Hokus Pokus um mich herum! daß Du Deine Lust dran haben solltest. Ich habe nicht halb die Freude jetzt an meiner Macherei, weil ich nicht gleich damit zu Dir hinlaufen kann.

An Sprickmann. Empfehlungsbrief für Bürgers jüngsten Schwager und Mündel Georg Leonhart. Nov. 77

Ob ich gleich, mein lieber Sprickmann, mit der heutigen Post einen weitläufigen Brief an Euch geschrieben habe, welcher wahrscheinlich eher, als der Bringer dieses, anlangen wird, so muß ich doch dem blöden Knaben zu Gefallen, der ohne Angst sonst nicht zu Euch gehen kann, noch einen schreiben, den ich ihm mitgebe. Er ist denn doch nun wenigstens um den ersten Bückling weiter nicht verlegen, indem er gleich seinen Vers aus der Tasche ziehen kann. Übrigens kann ich nicht umhin, einen kleinen Uriasbrief draus zu machen. Der Pursche hat sich gar gewaltig zum krumm gehn gewöhnt. Damit ihn nun der Stock nicht gerade machen möge, so haben wir ihn schon hier weidlich desfalls geschuhriegelt. Wenn er nun zwar dran denkt, so streckt er sich empor. Aber die Kröte vergißts immer. Seht nur gleich jetzt einmal über das Blatt weg! Er wird Euch dastehn wie ein Omega. Ich bitt Euch, tut mir den Gefallen, und macht hiermit unverzüglich den gottseligen Anfang, ihn zu kuranzen.

Wenns angehn will, Lieber, so bringt ihn bisweilen in gute Gesellschaft, daß er Dreustigkeit und artige Lebensart lerne.

An Boie. Dez. 77

Verwichene Nacht haben sie mich, nebst meiner Frau, von unserm einzigen sterbenden Kinde weggerissen und hieher gebracht. Jetzt merk ich, ob mans schon noch verhehlt, daß meine ganze einzige Freude, ach! daß die Seele meines Lebens aufgeflogen ist. Gott erbarme sich unser! Laß mich für heute schweigen, liebster Boie, und meinen Jammer, meinen unendlichen Jammer, den Du nicht zu fassen vermagst, in die öde wüste Nacht ausheulen. So ein enormer Schmerz hat mein Herz noch nie belastet, und härter konnt ich kaum sonst noch was auf Erden empfinden. Ach! Du hast mein Kind nicht gekannt; aber es war ein Mädchen von Anlage des Geistes und Herzens, welches auch Blutfremde einen Engel nannten. Vor vierzehn Tagen blühte es noch in seiner wunderschönen Gesundheit. Nun hat ein Fieber — Gott weiß! woher es kam? — die schöne Rose entblättert. Barmherziger Vater im Himmel, warum so hart? Meine einzige Freude! — Meine einzige! —

An Georg Leonhart. Jan. 78

Lieber Georgemann!

Das glaube ich freilich wohl, daß es dir spanisch vorkommt, sonst so bequeme Tage gehabt zu haben, und nun-

mehr in einen etwas ſauren Apfel beißen zu müſſen. Aber nur friſch hineingebiſſen! Glaube mir, denn ich weiß es aus der Erfahrung, der zweite Biß iſt kaum halb ſo ſauer, als der erſte, und mit jedem neuen Biſſe wird man des ſauren Geſchmacks gewohnt und er dünkt einem nicht mehr ſauer. Währt ja dies Leben doch nicht ewig. Es iſt ein Übergang. Jeder, der ein Mann werden will, muß dabei anfangen, aushalten zu lernen. Weißt Du nicht das Verslein:

„Ein junger Knab viel lernen muß,
Eh aus ihm wird ein Dominus“?

Denke dran, daß ein biſſchen frühaufſtehn des Morgens und ein paar Stunden frieren auf dem Schildpoſten Kleinigkeiten gegen das ſind, was oft manche ganz andere Leute aushalten müſſen. Ein Soldat muß ſeinen Körper durch dergleichen Übungen vorſtählen. Denn im Felde muß oft der größte Prinz und General ganz andere Strapazen aushalten. Es war einſt ein großer König Karl der Zwölfte von Schweden, der machte ſich nichts draus, in der ſtrengſten Kälte, bloß in einen Soldatenmantel gewickelt, unter dem Zelte zu ſchlafen und in ein Stück grobes verſchimmeltes Kommißbrot zu beißen. Als dieſem Könige eine Kugel in der Schlacht die Ferſe zerſchmetterte, und er von dem Wundarzt ſich operieren ließ, wollt er weder dabei ſitzen, noch liegen. Stehend rief er dem Wundarzt, der etwas verzagt war, zu: Schneide drauf los, Schurke! — Es war einſt ein

Volk in Griechenland, die Spartaner, wo die jüngsten Knaben sich in Erduldung alles Ungemachs und aller Schmerzen so übten und abhärteten, daß sie sich lieber auf den bloßen Leib hätten zu Tode geißeln lassen, ehe sie nur eine Miene verzogen hätten. Durch Übung ist alles möglich. Wie glücklich ist hernach nicht der, der sich zur Standhaftigkeit gewöhnt hat, vor dem entnervten Weichlinge, den jedes unangenehme Lüftchen krank macht!

Mit der Schwere der zu erlernenden Wissenschaften, glaube mirs auf mein Wort, hat es nichts zu sagen. Laß Dir immer jetzt noch alles böhmische Dörfer scheinen. Rom ist nicht in einem Tage erbaut. Wolle nur nicht alles auf einmal verschlingen. Damit überladet man den Magen und speiet alles wieder von sich. Immer nur ein Weniges gelernt und das aus dem Grunde! Ruhe nicht ehr, bis Dir ein Satz ganz klar und deutlich ist, und schäme dich nicht, einsichtsvolle Leute zu fragen. Die Algebra ist freilich ein Ding, wovon Du noch nichts gehört haben wirst. Stelle Dir aber nur kein ausländisches Tier aus dem Monde drunter vor. Es sind alles menschliche Wissenschaften, die sich von Menschen, die nicht gar ochsendumm sind, mit der Zeit begreifen lassen. Algebra ist nichts anders, als höhere Rechenkunst, da man in der Kürze mit wenigen Buchstaben, die ihre Bedeutung und Maß haben, ebenso viel ausrechnen kann, als in längerer Zeit mit vielen beschwerlichen Zahlen. Wenn Du Dir nur erst einigermaßen einen Begriff wirst davon ge-

macht haben, so wirst Du dich über das Ding Algebra so sehr, als über einen geschossenen Rehbock freuen. Um Gotteswillen! verzweifle nicht, daß Du das alles und in sehr kurzer Zeit begreifen werdest. Insofern Du es nur an Deinem Willen, Fleiß und Nachdenken nicht fehlen lässest, so wollte ich dafür mit meinem Kopfe bürgen. Denk, was andern Menschen, die eben solche Knaben einmal waren, möglich gewesen ist, das muß dir auch möglich sein.

Der Soldatendienst will mit äußerster Akkuratesse getrieben sein; und ich freue mich nicht wenig, daß mein Georgemann deshalb kuranzt wird. Denn ich kann hoffen, daß solchergestalt ein tüchtiger gewaschener Kerl aus ihm herauswachsen werde. Laß Dir das ja nicht leid sein, lieber George! Luze sollte wohl viel drum geben, daß er ebenso kuranzt würde. Der ist nun freilich jetzt hier, spielt l'hombre und und Scheismichel, schießt Hasen und Rehböcke, aber — kann ihn das alles zum-Kerl machen? Konnte das Leben Deiner Kindheit ewig dauern? Und gesetzt, es hätte können ewig dauern, wer, der Ehre im Leibe hat, wollte auch wohl ewig ein unnützes Faullenzerleben führen? Jeder Mensch ist geboren, um rechtliche Taten zu tun, und man muß früh anfangen, die tun zu lernen, oder man bleibt ein gottesjämmerlicher Taugenichts.

Wenn ich nicht gewiß wüßte, daß Du mir in kurzem diesen treuen Zuruf danken würdest, so würde ich mir nicht die Mühe nehmen, mein Maul aufzutun.

Aber das weiß ich gewiß und weiß es schon viel aus meiner eigenen Erfahrung. Ich habe Dinge gelernt, an deren Erlernung ich, wie ich mich erinnere, schlechterdings verzweifelte, und habe sie gelernt, ich weiß selbst nicht, wie? Also wird Dirs auch gehen. Frisch durch durch den Dornbusch hin! Dahinter ist ein schöner Blumengarten.

Sobald es an nötigem Gelde gebricht, so schreib mirs, und wenn keiner dafür sorgt, so will ich dafür sorgen. Denn ich bin dir immer gut gewesen, und zehntausend Taler sollten mir nicht so lieb sein, als die Freude, daß was Tüchtiges aus Dir würde. Ich sehe aus dem letzten Briefe, daß Du zu viel Punkte (.) setzest. Man setzt nicht eher einen Punkt, als bis der Sinn der Rede dergestalt völlig aus ist, daß der andere ersieht, was man hat sagen wollen. Lies hübsch fleißig gutgeschriebene teutsche Bücher und merke drauf, wie geschrieben wird.

Wir hier sind alle ziemlich gesund am Leibe. Die Krankheit der Seele muß der Himmel und die Zeit lindern. Ich bemühe mich, meinen Schmerz zu vergessen.

Alle grüßen und küssen den hochfürstl. Münsterschen Kadett, wünschen ihm Mut, Standhaftigkeit und Fleiß; worauf sich sein Fortkommen von selbst finden wird. Gott befohlen! Ich bin mit Haut und Haar

des zukünftigen General George S. T.

GABürger

An Boie. Febr. 78.

Mir brennt jetzt die Ausgabe meiner Werke immer heißer auf die Nägel. Oft fahr ich um Mitternacht aus dem Bett und laufe vor meinen Schreibtisch. Es ist mir lustig zuzusehen. Denn fürwahr! ich mache vor lauter Angst jetzt Verse, damit die versprochene Bogenzahl voll wird. Das beste ist noch, daß sie noch ganz erträglich werden. So ist mir das beikommende Lied Liebeszauber zur Mitternachtsstunde im Bette eingefallen und in continenti auch zu Papier gebracht. Und wenn ich das Dinglein nun drauf anschaue, so ists doch fürwahr! keins meiner schlechtesten. Ich habe so viele angefangene Sujets vor mir, daß ich wohl noch ein Alphabet davon voll machen wollte. Wenn sie nur fertig wären. Doch mit mir gehts in keiner Sache eher, als bis mir das Feuer schon den Nagel halb durchgebrannt hat. Gib Achtung! Während dem Druck reißt sich noch das Beste los. Ich habe schon jetzt nahe an vierhundert Subskribenten auf dem Papier. Die meisten außer Deinen und Dietrichs seinen erwarte ich noch. Kurz, auf tausend bis zwölfhundert ist zum wenigsten Rechnung zu machen. Es ist auch wahrhaftig nötig, denn in den Lotterien komm ich überall mit Nieten heraus. An einem Orte muß es wiederkommen. Ich habe die Dame Fortuna in einem Liede, genannt Fortunens Pranger, welches aber noch nicht vollendet ist, gar artig desfalls heruntergemacht. Es soll kein Hund ein Stück Brot mehr von ihr nehmen.

Aus der Vorrede zur Ersten Auflage der Gedichte. 1778.

Wenn auch der Beifall, der mir widerfährt, wohlverdient und von unvergänglicher Dauer wäre, so weiß und fühlt es doch gewiß und wahrhaftig keiner meiner Brüder lebhafter als ich, daß es noch andere Verdienste zu Tausenden in der Welt gebe, denen das Verdienst, gute Verse zu machen, die Schuhriemen auflösen muß; wiewohl es nun freilich unleugbar der Lauf irdischer Dinge mit sich bringt, daß das Ehrensiegel auf der Stirn des Dichters heller und dauerhafter abgedruckt ist, als auf den meisten anderen. Ich selbst habe daher nie, weder mit Mund noch Herzen, das Aufheben davon gemacht, welches meine gütigen Freunde davon zu machen beliebt haben. Das werden mir alle diejenigen bezeugen, die je mit mir umgegangen sind, und ein scherzendes Eigenlob, womit ich wohl bisweilen zu spielen pflege, von dem ernstlichen zu unterscheiden wissen. Überdies weiß ich auch sehr gut, wie leicht einem der Wind der Laune und Mode, selbst wider Verdienst, Beifall entgegenwehen, und wie geschwinde sich dieser oft wenden könne. Ich weiß sehr gut, daß nicht alle meine Gedichte allen, ja selbst meine besten nicht allen gefallen werden. Manche verdienen und erhalten vielleicht gar keinen Beifall. Denn der Geist hat, wie der Leib, seine Anwandelungen von Schwachheit; und nicht aller Menschen Seelen sind mit einerlei Saiten bezogen, nicht alle haben gleiche Stimmung.

Ebendaraus. 1778.

Es ſingt wohl kein Dichter ein Liebeslied, das die Einfalt nicht ſeinen wirklich erlebten Liebesgeſchichten anpaßt. Irgend ein Pinſel weiß vielleicht, daß der Dichter dies oder jenes Mädchen liebt oder geliebt hat. Nun fängt er an zu vergleichen, und da muß es freilich auffallend ſein, das wirkliche Mädchen dem beſungenen Mädchen der Einbildungskraft ſo weit nachſtehen zu ſehen. Aber wer heißt euch denn vergeſſen, daß Dichter — Dichter ſind? Petrarcas Laura iſt gewiß und wahrhaftig das nicht geweſen, was die unſterblichen Lieder des Dichters aus ihr gemacht haben.

An Boie. März 78.

Im Vorbeigehen: Das Nichtverſtehen begegnet mir bei unſerer heutigen Schreiberei verzweifelt oft. Ich habe meinen Leib über die Unvollkommenheit meines Verſtandes nicht wenig kaſteiet. Und doch habe ich von manchen geſcheiten Leuten mir hinter dem Rücken herrühmen hören: „Der Bürger hat einen fähigen Kopf!“ Wie das nun zugeht, daß mein fähiger Kopf ſo vieles nicht verſteht, was gar hochanſehnliche Leute, qui nomen habent et omen, ſchreiben, kann ich ſchlechterdings nicht begreifen, und ich muß die Auflöſung dahingeſtellt ſein laſſen.

An Boie. März 78

Gott der Allmächtige, der ſie gemacht hat, mags freilich wohl am beſten wiſſen, was für ein Ding

unsre Seele ist, und wie sie mit dem Körper in Verbindung steht. Ich weiß nicht ein philosophisches Wort davon, ob sie Geist oder feinerer Körperstoff ist. So viel aber getraue ich mir durch einen Faustschlag — nicht auf meinen Katheder, denn ich stehe auf keinem — sondern auf meinen armseligen Schreibtisch, zu behaupten, daß alle ihre Äußerungen aus dem, was körperlich ist, ihre Erklärung hernehmen. Seele und Leib wirken aufeinander nicht ein Haar anders als zwei Körper. Nun stoßen und wirken aber in der ganzen Welt keine zwei Körper aufeinander, ohne daß sowohl der handelnde als leidende Spuren aus dieser Berührung mit wegnehmen. Und wenn Diamant und Flaumfeder sich noch so leise berühren, so empfangen beide, er sei so unendlich unmerklich als er wolle, einen Eindruck, der bleibt, bis vielleicht durch einen Eindruck von entgegengesetzter Seite und durch ein höchst seltenes Ungefähr alle verrückten Teile wieder in ihre vorige Lage geschoben werden.

An Boie. Juni 78

Übrigens bin ich meines Lebens in meiner jetzigen Situation von Herzen überdrüssig. Ich stecke in so vielerlei Plackereien, daß ich mich nicht herauszuarbeiten weiß. Ich komme nicht eher wieder auf einen reinen trocknen Fleck, als bis ich mich aus diesem Wirrwarr ganz herausreiße. Hiezu ist die Gelegenheit vor der Tür. Mir ist eine Hofratstelle an einem kleinen Hofe

am Reiche in der reizendsten Gegend Teutschlands mit einem Gehalt von tausend Gulden angetragen. Nähere Nachricht darf ich Dir davon noch nicht geben; Du wirst auch diese verschwiegen halten. Wenn einige Nebenfragen, die ich vorläufig getan habe, befriedigend beantwortet werden, so — nehme ich den Antrag an. Denn was soll ich die Glückseligkeit meines Lebens in einer so elenden Situation, wie hier, noch länger aufopfern? Was für nahe Aussichten habe ich zu einiger Verbesserung hier im Lande? Gar keine! Wie kann ich mich durch die Sündflut von Kandidaten, die nach Beförderung gieren, hindurch drängen? Und was für Stellen sollte ich suchen? Landbeamtenstellen? Wie viel Anlage wird dazu nicht erfordert? Und was für andre sind groß vorhanden, die ich mit Hoffnung und Glück ambieren könnte? Also fort von hier in die weite Welt! Freilich muß ich mich dann von so vielen Leuten, die ich liebe, um einige dreißig Meilen weiter trennen: aber wie steht das zu ändern? Ich muß eine neue Bahn anfangen, auf welcher ich wahrscheinlich den Musen gute Nacht sagen muß. Denn es scheint mir vom Schicksal nicht beschieden zu sein, in solche Unabhängigkeit versetzt zu werden, daß ich mich ihnen widmen kann, wie man sich widmen muß. Beides, weltliche Affären und Musen, schicken sich durchaus nicht zusammen. Eins verdirbt das andere; das erfahre ich zu meinem Schaden und Verdrusse. Eben diejenigen Werke, die mir von einer Seite Lob und Ehre erwerben, verur-

sachen mir von anderer Seite Excitatoria und Strafbefehle und setzen mich in den Ruf eines Faullenzers. Also marsch! mit einem von beiden! Da ich nun nicht ohne weltliche Geschäfte leben kann, so werden die Musen sich trollen müssen. Mein ernstliches Bestreben geht auch schon dahin, mich von ihnen loszumachen, und wenn ich los bin, so soll mich kein Teufel wieder verführen. Verbrennen! Verbrennen will ich alles, was dem ähnlich sieht, und mein mir beschiednes Tagwerk wie alle andre ehrliche Alltagsleute nach seiner Leier täglich umpflügen, bis an mein seliges Ende. Mich ärgerts, daß ich mich mit dem schändlichen Musenalmanach befaßt habe, wovon ich doch nun dies Jahr nicht loskommen kann. Und das noch vielmehr, da sich nichts Abscheuligers gedenken läßt, als die Beiträge, mit welchen ich bis jetzt noch überfündflutet bin. Daß nicht auch jeder sonst wackere Mann Verse machen kann, das ist mir ganz begreiflich; aber wie auch sonst wackere Leute, ohne zu hören, zu sehen, zu fühlen, so jämmerliche Verse machen können, das ist mir ewig ein Rätsel. Wofern keine bessere Beiträge kommen, so werde ich einen andern Weg wählen und die allerabscheuligsten auswählen. Denn was Extradummes ist auch schön.

An Boie. Juni 78

Ich will nichts mehr wissen und hören. Hole der Teufel alles Musenwerk, wenn man ihm nicht ruhig nachhängen kann. Es muß bald anders mit mir

werden, oder ich ſchwöre einen unverletzlichen Schwur, nie wieder was zu leſen oder zu ſchreiben, was dem ähnlich ſieht. Vor einigen Tagen hatte ich alle meine Fragmente, Skizzen, Gedankenſpäne uſw. in der Hand, um damit nach der Küche zu wandern und ſie ins Feuer zu werfen, als ich mich noch beſann, wenigſtens einen Terminum ad quem mir noch zu ſetzen. Der ſoll bis den letzten Dezembris dieſes Jahrs gehn. Wirds bis dahin anders mit mir, gut! wo nicht, marſch! Das iſt mein völliger Ernſt. Ich könnte dich prügeln, wenn du daran zweifelteſt. Wenn ich das ganze Dieterichſche Muſenalmanachsarchiv könnte in Feuer auflodern ſehn, ſo wäre mir der Spaß hundert Taler wert; und für das Vergnügen, alle ſchlechten Dichterlinge mit Ruten ſtäupen zu ſehen, könnte ich, wenn ich Lord Clive wäre, tauſend Pfund geben.

O wenn ich nur erſt der ehrliche Pfahlbürger wäre, der ich mir feſt vorgenommen habe zu werden! Eine Schale aus dem Fluſſe der Vergeſſenheit! was wollte ich nicht dafür geben!

An Boie. Okt. 78

Mein Almanächle iſt in meinen Augen ein Lauſeding, wiewohl einige kerngute Stücke drunter ſind und andre Leute ihn überhaupt gar nicht ſchlecht finden. Was würde er ſein, wenn ich nicht bis zum Schwielenkriegen daran geraſpelt hätte? Er iſt noch nicht gebunden. Gut und gern gehört ſoviel als drei Viertel darin mein.

Ich weiß nicht, wenneher ich etwa nach Hannover kommen könnte. Ich bin halb willens, mich auch der Leonhartschen Vormundschaft und überhaupt aller Affären abzutun, ein stiller einsamer Bauer zu werden und mit keinem Menschen in der Welt mir mehr was zu schaffen zu machen.

Könnt ichs nur dahin bringen, daß kein Sterblicher meinen Namen, weder im Guten noch im Bösen mehr nennte. Vermaledeieter Ruhm! der mir sonst so süß war! Fama mag — — — —. Ersetzt sie mir wohl mit ihrer ganzen Lobposaune den Verlust meines Lebens? Denn das Leben, was ich führe, ist kein Leben. Ich will aber noch glücklich sein. Das hoffe ich bei einer Schale voll Milch und Brot im Bauerkittel zu werden. Alle meine bisherigen Konnexionen gehen mich dann weiter nichts an, weil ich in eine ganz andre Welt hinabsteige. Die Musen mögen mich samt und sonders gar kreuzweise — — —. Gott befohlen.

An Sprickmann. Okt. 78

Kann wohl sein, Gevatter, daß ich über Eure Faulheit gegen den Einem geräsonniert habe. Man sucht ja keinen hinter der Tür, wenn man nicht einmal selbst dahinter gesteckt hat. Ich bin eine so faule Bestie selber, daß ich noch Amt, Haus und Hof drüber werde verlaufen müssen. Aber doch, daß ich mir selbst kein Unrecht tue, mag ich wohl arbeiten, aber nur nicht solche Nichtswürdigkeiten, wie ich hier soll und

und muß. O Sprickmann, ich möchte des Teufels werden über allen den Zwei-Pfennigsgeschäften, an welche ich hier das beste Mark meines Lebens verschwenden muß. Wenn mich nun davor ekelt, wenn ich liegen lasse, so kommen dann, ganz ohne allen Respekt vor dem großen Namen Eures unsterblichen umlorbeerten Freundes, die infamsten Excitatoria an. Das Ärgste ist, daß die größte Kleinigkeit, die mich betrifft, gleich im ganzen Lande bekannt wird. Mein Abscheu und Widerwille gegen die Lumpereien ist öfters so weit gegangen, daß ich nur durch die Ritzen in die hochverehrlichen Reskripte hineingeblinzt, und wenn ich gemerkt habe, daß es nichts Gedeihliches gewesen, sie unerbrochen und ungelesen dahin getragen habe

unde negant redire chartas.

Leider Gottes! aber habe ich das schon durch manche fünf, manche zehn Taler Strafe büßen müssen. Über dem verdammten Liegenlassen häufen sich denn die Hundsföttereien auf, daß man oft so darunter begraben wird, daß einem die Sinne vergehen. Hole der Henker den Betteltanz! Ich bin willens ihn aufzugeben und mir Beschäftigungen zu suchen, die meinen Neigungen angemessener und wichtiger und interessanter sind, als diese. Ich erwarte alle Tage Antwort auf Erkundigungsfragen, die ich auf einen mir geschehenen Antrag abgelassen habe. Ist die Antwort gut, so schnüre ich mein Bündel.

An Boie. Okt. 78

Ich brüte über hundert Entwürfen, die Glückseligkeit meines Lebens betreffend, kann aber zu keinem Entschluß kommen. Es scheint fast um mich getan zu sein, da mein Geist und Körper noch nie so erschlafft gewesen sind, als jetzt. Es ahndet mir, als stürbe ich bald. Eine vollkommene Zerstreuung würde mir, glaub ich, allein noch zuträglich sein. Aber wo finde ich die? Ich kann mich doch nie von allen Sorgen, die mein Leben aufzehren, losmachen. Ich mögte wohl mein Amt aufgeben, meine Frau und Kind eine Zeitlang anderwärts unterbringen, und etwa auf ein Jahr in irgend ein andres Land reisen. Die Reisekosten dächte ich am Ende wohl wieder herauszubringen. Was sagst Du dazu? Mich dünkt, wenn ich alsdann gesund an Leib und Geist wiederkäme, so wäre das ja viel besser, als so noch länger zwischen Leben und Sterben hinzusiechen. — Rietest du mir wohl nach England zu gehn? — —

An Boie. Nov. 78

Gott gebe nur meinem Körper Gesundheit und meiner Seele ihren Ton wieder. Ach! freilich belastet geheimer Kummer schon seit einigen Jahren mein Herz; und jetzt geht mir das Wasser fast bis an die Seele. Entweder ich gehe bald zu Grunde, oder ich genese. Aber kann ich genesen? Schwerlich anders, als der Halbgeräderte, zum Krüppel. Gott stehe mir bei, daß die Verzweiflung mich wenigstens nicht eher

überraſche, als bis ich mein Haus beſtellt habe. Werde ich wohl reiſen können, ohne daß die atra cura ſich mit hinter meinen Sattel ſetzt? — — Gott geb es! — —

An Boie. Dez. 78

Ich bin ſeit Sonnabend allein zu Hauſe, denn meine Frau und Kind iſt zu meiner Schwiegermutter ausgereiſt. Es iſt jetzt alles ſo hübſch ſtill um mich her, und ich fühle allerhand ſich in mir regen, das ich wohl hervorbringen mögte, wenn der Teufel mir nicht immer Querſtriche machte. Denn zum Unglück haben ſich geſtern drei verſoffene Kerle zolltiefe Löcher in die Köpfe ſchlagen müſſen, die mir nun die guten geſegneten Stunden, deren man doch ſo wenige hat, ſchändlich wieder verderben. Sieh, ſo ein armer geplagter Menſch bin ich! Wenn mich nur bei allen dem der Genius ungezupft ließe, ſo wollte ich gern zufrieden ſein. Könnte ich mich von ihm ſcheiden, glaube mir, ich tät es.

An Boie. Jan. 79

Goeckingk, der lange Zeit ganz kalt gegen mich geweſen iſt, tauet wieder gegen mich auf, und wir fließen wieder wie vorher zuſammen. Alles wäre gut; aber ach! — mein tief verwundetes, ewig unheilbares Herz! — Kein Sterblicher hat wohl ſeinen Tod eifriger gewünſcht als ich.

An Boie. April 79

Wunderst Du dich nicht über mein langes Stillschweigen? Der Teufel ist seit einigen Monaten in mich gefahren, daß ich weder Tag noch Nacht Ruhe habe, bis alles, was ich auf Herz und Gewissen habe, weggearbeitet ist, um endlich einmal leicht und frei aufatmen zu können, und den übeln Geruch von meiner geniemäßigen Schludderei, Leichtsinn und Saumseligkeit in den balsamischen Wohlgeruch der Promtitüde und des Fleißes, wie einem ehrbaren Philister eignet und gebührt, zu verwandeln. Die Musen sind glücklich zum Teufel gejagt. Was Verse sind? Wie sie aussehen? Wie sie gemacht werden? das weiß ich alles nicht mehr. Ich lebe und webe in Akten und Rechnungen. Jene kamen mir zuletzt fast zu hoch zu stehen. Ich konnte es nicht mehr aushalten. Adies. Meine Unterschrift sei Dir ein Zeichen meiner Metamorphose!

Bürger Auguſt Gottfried.

An Boie. Mai 79

Nur ganz kurz, liebster Boie, muß ich Dir sagen, daß ich gestern Abend glücklich wieder angekommen bin. Nochmals tausend Dank für alle Deine Liebe. Ich befinde mich wohl und habe auch zu Hause alles wohl gefunden, außer daß Ehrn Pastor Zuch und der saubere Hofrat Listn allerhand scharmante Histörchen von meiner Abwesenheit und langem Ausbleiben ausgesprengt haben. Die hervorstechendsten davon sind: daß ich in Hannover, ich weiß nicht warum? in Ar-

reſt geſeſſen und gewiſſe Depoſitengelder dort durchgebracht hätte, daher wohl in alle Welt gegangen ſein würde uſw. Was fängt man nun wohl mit ſolchen Kerlen an? Ob ich den ſchwarzröckigen Schurken beim Konſiſtorium verklage? Oder ihn, ſobald er mit ſeiner Heuchlermiene mir wieder ins Haus kommt, sans façon ins Hundeloch ſtecken laſſe? Oder ihm einen Tritt vor den Ars gebe? Oder — den Kerl mit ſtillſchweigender Verachtung ſtrafe? — —

Siehe, ſolches Unkraut ſäet einem der Teufel immer zwiſchen den Weizen der Zufriedenheit und Freude. Wenn ich kaum einmal anfange, meine Situation erträglich zu finden, ſo kömmt gleich wieder ſo was da zwiſchen. Doch — hinunter mit dir, hysterica passio! — ſagt König Lear.

Leb wohl, mein beſter! Tauſend Grüße an alle, denen daran gelegen ſein kann. Nächſtens mehr. Ich freue mich nur über meinen jetzigen Mut zu arbeiten, alles Verſäumte nachzuholen und nichts wieder liegen zu laſſen. Das iſt gottlob! das einzige Schimpfliche, was man mir bis hieher mit Grunde hat vorwerfen können. Aber das ſoll, mit des Himmels Hülfe, auch ſein Ende gewinnen. Hernach will ich mich gegen jedermann keck und kühn zeigen, daß ich Bürger bin. Adio!

An Boie. Mai 79

Ich weiß nicht, ob es Philoſophie, oder natürliche Kälte iſt, kurz ich kann eine ruhige Verachtung gegen

das Geschmeiß hegen, das meinen Namen und Charakter zu beschmitzen suchet. Dies gewährt mir ein gewisses Gefühl von Erhabenheit, welches so wollüstig als das Gefühl der Rache ist. Ich studiere täglich immer mehr und sonderlich auf meinen einsamen der Betrachtung geweiheten Spaziergängen, die wichtigste Wissenschaft: Philosophie des gemeinen Lebens. Schon manchen Satz habe ich mir aus eignen und fremden Erfahrungen berichtigt, und ich möchte schier einen Kodex davon schreiben.

Ich hüpfte für Freuden, als ich in Deinem Briefe las, daß Du mir in so kurzer Zeit schon zusprechen kannst und wirst. — Den ohngefähren Tag Deiner Überkunft aber mögte ich doch womöglich vorher wissen; weil ich fast den ganzen Junius einen Tag um den andern mit Lehnsterminen besetzt habe. —

O wenn Du doch erst hier wärest, und es wäre recht anmutiges Wetter, daß wir zusammen unsre Berge beklettern, unsre Triften und Wiesen durchstreichen, an unsern Bächen und Quellen uns wälzen könnten! Wir wollen in einem großen großen Bette zusammen schlafen und von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang schwatzen. Sonst weiß ich Dir in diesem Jammertal kein Vergnügen zu schaffen. Zu so guten Leuten, wie Du, kann ich Dich leider hier nicht führen.

Schreib mir, wenn Du nach Göttingen kommst, daß auch ich dann hineinkomme.

An Boie. Okt. 79

Dir, aber noch zur Zeit keinem andern, sei es ins Ohr gesagt: das ich so gut als fest entschlossen bin, den Homer liegen zu lassen. Die Jamben machen mir allzu viel Schwierigkeiten, und am Ende würde ich für alle meine Mühe mit Undank belohnt. Wollte ich mir selbst aufs Maul schlagen, und noch den Hexameter ergreifen, so, dächt ich, sollte es Stollbergen und Bodmern nicht wohl bekommen. Allein das verbietet mir der Stolz. Ich bin nunmehr auch mit der Wahl eines Sujets zu einem größern eignen Gedicht fertig und bearbeite Tag und Nacht in meinem Kopfe den Plan, der sich mir schon sehr weit entwickelt hat. Das denke ich, soll mir mehr vorteln, als die beste Dolmetschung der Ilias. Noch sage ich Dir nichts, weder von dem Gegenstande, noch der Behandlung. Beide würdest Du mit mir nicht zusammenreimen. Eher erfährst Du nichts, als bis ich Dich durch eine Probe überzeugen kann, daß die jetzt noch anscheinende Schimäre sich in Wirklichkeit verwandeln läßt. Sehen wir uns auf Weihnachten, so sollst du hoffentlich mehr davon erfahren.

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
„Hallo, Hallo zu Fuß und Roß!“
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß;

Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer übern Kreuzweg gings,
Mit Horrido und Hussasa.
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahn es wohl, doch weiß ichs nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht,
Groß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edlen Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt." —
Er riefs, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,"
Sprach der zur Rechten, sanftes Muts,
„Zu Feierglock und Chorgesang.
Kehr um! Erjagst dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!" —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
Fiel raſch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdluſt mag Euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürſtlich iſt, Euch lehren
Und Euch von jenem nicht betören!“ —

„Ha! Wohlgeſprochen, linker Mann!
Du biſt ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der ſcher ans Paternoſter hin!
Mags, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Luſt doch büßen!“ —

Und hurre hurre vorwärts gings,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten nebenan.
Auf ſprang ein weißer Hirſch von ferne,
Mit ſechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter ſtieß der Graf ins Horn;
Und raſcher flogs zu Fuß und Roß;
Und ſieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' einer tot dahin vom Troß.
„Laß ſtürzen! Laß zur Hölle ſtürzen!
Das darf nicht Fürſtenluſt verwürzen.“

Das Wild duckt ſich ins Ährenfeld
Und hofft da ſichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann ſtellt
Sich dar in kläglicher Geſtalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verſchont den ſauern Schweiß des Armen!“

Der rechte Ritter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.

Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
„Sonst hetz ich selbst, beim Teufel! dich.
Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!“

Gesagt, getan! Der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan;
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier graßt
So mancher armen Witwe Kuh.

Ihr Eins und Alles ſpart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Ritter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrſt!
Ha, daß du deiner beſten Kuh
Selbſt um und angewachſen wärſt
Und jede Vettel noch dazu!
So ſollt es baß mein Herz ergötzen,
Euch ſtracks ins Himmelreich zu hetzen.

Hallo, Geſellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Huſſaſa!“ —
Und jeder Hund fiel wütend an,
Was er zunächſt vor ſich erſah.
Bluttriefend ſank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

Dem Mordgewühl entrafft ſich kaum
Das Wild mit immer ſchwächerm Lauf.
Mit Blut beſprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt ſichs in des Waldes Mitte,
In eines Kläusners Gotteshütte.

Riſch ohne Raſt mit Peitſchenknall,
Mit Horrido und Huſſaſa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerſchall,
Verfolgts der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit ſanfter Bitte
Der fromme Kläusner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das, ruft er, macht mir wenig Graus.
Und wenns im dritten Himmel wär,
So acht ichs keine Fledermaus.
Mags Gott und dich, du Narr, verdrießen;
So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
„Hallo, Gesellen, drauf und dran!"
Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Totenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten
Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer, wie ein Grab.

Dumpf rauſcht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über ſeinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urtel eine Donnerſtimme:

„Du Wütrich, teufliſcher Natur,
Frech gegen Gott und Menſch und Tier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Miſſetat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll und Teufel ſelbſt gehetzt!
Zum Schreck der Fürſten jeder Zeit,
Die, um verruchter Luſt zu fronen,
Nicht Schöpfer noch Geſchöpf verſchonen!“ —

Ein ſchwefelgelber Wetterſchein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angſt rieſelt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird ſo ſchwül, ſo dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grauſen,
Dem Nacken folgt Gewitterſauſen.

Das Grauſen weht, das Wetter ſauſt,
Und aus der Erd empor, huhu!
Fährt eine ſchwarze Rieſenfauſt;
Sie ſpannt ſich auf, ſie krallt ſich zu;
Hui! will ſie ihn beim Wirbel packen;
Hui! ſteht ſein Angeſicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, roter Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer,
Darinnen wimmelt Höllenbrut.

Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Zechlied.

Ich will einst, bei Ja und Nein!
Vor dem Zapfen sterben.
Alles, meinen Wein nur nicht,
Laß ich frohen Erben.
Nach der letzten Olung soll
Hefen noch mich färben.
Dann zertrümmre mein Pokal
In zehntausend Scherben!

Jedermann hat von Natur
Seine sondre Weise.

Mir gelinget jedes Werk
Nur nach Trank und Speiſe.
Speiſ und Trank erhalten mich
In dem rechten Gleiſe.
Wer gut ſchmiert, der fährt auch gut
Auf der Lebensreiſe.

Ich bin gar ein armer Wicht,
Bin die feigſte Memme,
Halten Durſt und Hungerqual
Mich in Angſt und Klemme.
Schon ein Knäbchen ſchüttelt mich,
Was ich auch mich ſtemme.
Einem Rieſen halt ich ſtand,
Wann ich zech und ſchlemme.

Echter Wein iſt echtes Öl
Zur Verſtandeslampe;
Gibt der Seele Kraft und Schwung
Bis zum Sternenkampe.
Witz und Weisheit dunſten auf
Aus gefüllter Wampe.
Baß glückt Harfenſpiel und Sang,
Wann ich brav ſchlampampe.

Nüchtern bin ich immerdar
Nur ein Harfenſtümper.
Mir erlahmen Hand und Griff,
Welken Haupt und Wimper,
Wann der Wein in Himmelsklang
Wandelt mein Geklimper,
Sind Homer und Oſſian
Gegen mich nur Stümper.

Nimmer hat durch meinen Mund
Hoher Geiſt geſungen,

Bis ich meinen lieben Bauch
Weidlich vollgeschlungen.
Wann mein Kapitolium
Bacchus' Kraft erschwungen,
Sing und red ich wundersam
Gar in fremden Zungen.

Drum will ich, bei Ja und Nein
Vor dem Zapfen sterben.
Nach der letzten Olung soll
Hefen noch mich färben.
Engelchöre weihen dann
Mich zum Nektarerben:
„Diesen Trinker gnade Gott!
Laß ihn nicht verderben!"

Schön Suschen.

Schön Suschen kannt ich lange Zeit:
Schön Suschen war wohl fein;
Voll Tugend wars und Sittsamkeit:
Das sah ich klärlich ein.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb und Flut zur See.
Ganz wohl mir tat es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh.

Und es geschah, daß, nach der Zeit,
Gar andres ich vernahm;
Da tats mir, wann ich schied, so leid,
So wohl mir, wann ich kam;
Da hatt ich keinen Zeitvertreib
Und kein Geschäft als sie;
Da fühlt ich ganz an Seel und Leib,
Und fühlte nichts als sie.

Da war ich dumm und ſtumm und taub;
Vernahm nichts, außer ihr;
Sah nirgends blühen Blum und Laub;
Nur Suschen blühte mir.
Nicht Sonne, Mond und Sternenſchein,
Mir glänzte nur mein Kind;
Ich ſah, wie in die Sonn, hinein
Und ſah mein Auge blind.

Und wieder kam gar andre Zeit,
Gar anders ward es mir:
Doch alle Tugend, Sittſamkeit
Und Schönheit blieb an ihr.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb und Flut zur See.
Ganz wohl mir tat es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh. —

Ihr Weiſen, hoch und tief gelahrt,
Die ihrs erſinnt und wißt,
Wie, wo und wann ſich alles paart?
Warum ſichs liebt und küßt?
Ihr hohen Weiſen, ſagt mirs an!
Ergrübelt, was mir da,
Ergrübelt mir, wo, wie und wann,
Warum mir ſo geſchah? —

Ich ſelber ſann oft Nacht und Tag
Und wieder Tag und Nacht
So wunderſamen Dingen nach;
Doch hab ich nichts erdacht. —
Drum, Lieb iſt wohl wie Wind im Meer:
Sein Sauſen ihr wohl hört,
Allein ihr wiſſet nicht, woher?
Wißt nicht, wohin er fährt?

Muttertändelei.

Für meine Dorette.

Seht mir doch mein schönes Kind
Mit den goldnen Zottellöckchen,
Blauen Augen, roten Bäckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein süßes Kind!
Fetter als ein fettes Schneckchen,
Süßer als ein Zuckerweckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein holdes Kind!
Nicht zu mürrisch, nicht zu wählig!
Immer freundlich, immer fröhlich!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein frommes Kind!
Keine bitterböse Sieben
Würd ihr Mütterchen so lieben.
Leutchen, möchtet ihr so eins? —
O, ihr kriegt gewiß nicht meins!

Komm einmal ein Kaufmann her!
Hunderttausend blanke Taler,
Alles Gold der Erde zahl er!
O er kriegt gewiß nicht meins!
Kauf er sich wo anders eins!

Das Lied vom braven Manne.

Rede, gehalten in der Loge zum Goldenen Zirkel in Göttingen zur Verherrlichung einer freimaureriſchen Guttat.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muts ſich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann:
Zu ſingen und preiſen den braven Mann.

Der Tauwind kam vom Mittagsmeer,
Und ſchnob durch Welſchland, trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde ſcheucht.
Er fegte die Felder; zerbrach den Forſt;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borſt.

Am Hochgebirge ſchmolz der Schnee;
Der Sturz von tauſend Waſſern ſcholl;
Das Wieſental begrub ein See;
Des Landes Heerſtrom wuchs und ſchwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felſen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen ſchwer,
Aus Quaderſtein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten ſtand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geſchwind!"

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog ums Haus.
Der Zöllner ſprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus. —

„Barmherzger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?" —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler samt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert, schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!" —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

Rasch galoppiert' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."

Und immer höher schwoll die Flut;
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Mut. —
O Retter! Retter! Komm geschwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Hallo! Hallo! Frisch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hörts, doch jeder zagt,
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angetan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! der Nachen war allzuklein,
Der Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag an, sag an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran:
Doch tat ers wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier," rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!" —

Sag an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eß ich satt,
Dem Zöllner werd eur Gold zuteil,
Der Hab und Gut verloren hat!"
So rief er, mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muts sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
Gehts irre bei Nacht in der Laube.
Da flüstert und stöhnts so ängstiglich;
Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert so traurig.
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird vom Tau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War schuldlos wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein,

Viel ritten der Freier nach Taubenhain
Und wünſchten Roſetten zum Weibchen. —

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenſeits des Baches vom Hügel,
Blinkt ſtattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Tal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenſter wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenſtein
In Hüll und in Füll und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß,
Im funkelnden Jägergeſchmeide. —

Er ſchrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er ſchickt' ihr ſein Bildnis, ſo lachend und hold,
Verſteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabei war ein Ring mit Demanten. —

„Laß du ſie nur reiten und fahren und gehn!
Laß du ſie ſich werben zu ſchanden!
Roſettchen, dir iſt wohl was Beſſers beſchert.
Ich achte des ſtattlichſten Ritters dich wert,
Beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab ein gut Wörtchen zu koſen mit dir;
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
Drauf hätt ich gern heimlich erwünſchten Beſcheid.
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit;
Sei wacker und laß dir nicht grauen!

Heut Mitternacht horch auf den Wachtelgeſang
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut
Mit lieblichem tief aufflötenden Laut;
Sei wacker und laß mich nicht warten!“ —

Er kam in Mantel und Kappe vermummt,
Er kam um die Mitternachtſtunde,
Er ſchlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leiſe, ſo loſe, wie Nebel, einher
Und ſtillte mit Brocken die Hunde.

Er ſchlug der Wachtel hellgellenden Schlag,
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut
Mit lieblichem tief aufflötenden Laut;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er wußte ſein Wörtchen ſo traulich und ſüß
In Ohr und Herz ihr zu girren! —
Ach, Liebender Glauben iſt willig und zahm!
Er ſparte kein Locken, die ſchüchterne Scham
Zu ſeinem Gelüſte zu kirren.

Er ſchwur ſich bei allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als ſie ſich ſträubte, und als er ſie zog,
Vermaß er ſich teuer, vermaß er ſich hoch:
„Lieb Mädel, es ſoll dich nicht reuen!“

Er zog ſie zur Laube, ſo düſter und ſtill,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht' ihr das Herzchen; da ſchwoll ihr die Bruſt;
Da wurde vom glühenden Hauche der Luſt
Die Unſchuld zu Tode vergiftet. — — —

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
Die rötlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel ſo übel und weh;
Da bleichten die roſichten Wangen zu Schnee;
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit und Länge;

Als Erdbeer und Kirſche ſich rötet' und ſchwoll,
Da wurde dem Mädel das Brüſtchen zu voll,
Das ſeidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hubs an ſich zu regen und ſtrecken.
Und als der Herbſtwind über die Flur
Und über die Stoppel des Habers fuhr,
Da konnte ſies nicht mehr verſtecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Roſette:
„Haſt du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geſchwind
Und ſchaff auch den Mann dir ins Bette!"

Er ſtieß ſie hinaus in der finſterſten Nacht
Bei eiſigem Regen und Winden.
Sie klimmt' am dornigen Felſen empor,
Und tappte ſich fort bis an Falkenſteins Tor,
Dem Liebſten ihr Leid zu verkünden. —

„O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machteſt zum Weibe!
Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
Trag ich dafür nun den ſchmerzlichen Lohn
An meinem zerſchlagenen Leibe!"

Sie warf ſich ihm bitterlich ſchluchzend ans Herz;
Sie bat, ſie beſchwur ihn mit Zähren:
„O mach es nun gut, was du übel gemacht!
Biſt du es, der ſo mich in Schande gebracht,
So bring auch mich wieder zu Ehren!" —

„Arm Närrchen," verſetzt' er, „das tut mir ja leid;
Wir wollens am Alten ſchon rächen.
Erſt gib dich zufrieden und harre bei mir!

Ich will dich schon hegen und pflegen allhier.
Dann wollen wirs ferner besprechen." —

„Ach hier ist kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruhn!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Hast du einst treulich geschworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Priester und Zeugen es hören!"

„Ho, Närrchen, so hab ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entsprossen aus adligem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut;
Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.

Lieb Närrchen, ich halte dirs, wie ichs gemeint:
Mein Liebchen sollst immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So lass ichs mir kosten ein gutes Stück Geld.
Dann können wirs ferner noch treiben." —

„Daß Gott dich! — du schändlicher, bübischer Mann! —
Daß Gott dich zur Hölle verdamme! —
Entehr ich als Gattin dein adliges Blut,
Warum denn, o Bösewicht, war ich einst gut
Für deine unehrliche Flamme? —

So geh dann und nimm dir ein adliges Weib! —
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und höret und richtet uns recht.
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
Das adlige Bette dir schänden!

Dann fühle, Verräter, dann fühle wies tut,
An Ehr und an Glück zu verzweifeln!
Dann stoß an die Mauer die schändliche Stirn,
Und jag eine Kugel dir fluchend durchs Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!" —

Sie riß ſich zuſammen, ſie raffte ſich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füßen, durch Diſtel und Dorn,
Durch Moor und Geröhricht, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden?“ —
Sie rannte, verzweifelnd an Ehr und an Glück,
Und kam in den Garten der Heimat zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verklomt,
Sie kroch zur unſeligen Laube;
Und jach durchzuckte ſie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager, beſtreuet mit Schnee,
Von Reiſicht und raſſelndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen ſich weinend vom Schoß,
Bei wildem unſäglichen Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß ſie die ſilberne Nadel vom Haar,
Und ſtieß ſie dem Knaben ins Herze.

Erſt als ſie vollendet die blutige Tat,
Mußt, ach! ihr Wahnſinn ſich enden.
Kalt wehten Entſetzen und Grauſen ſie an. —
„O Jeſu, mein Heiland, was hab ich getan?“
Sie wand ſich das Baſt von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab
Am ſchilfigen Unkengeſtade.
„Da ruh du, mein Armes, da ruh nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott! —
Mich hacken die Raben vom Rade!“ — —

Das iſt das Flämmchen am Unkenteich;
Das flimmert und flammert ſo traurig.

Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird vom Tau und vom Regen nicht naß!
Da wehen die Lüftchen so schaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt, hohl und düster, ein Schädel herab,
Das ist ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
Drei Spannen lang an dem Gestade.

Allnächtlich herunter vom Rabenstein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huscht bleich und molkicht ein Schattengesicht,
Will löschen das Flämmchen, und kann es doch nicht,
Und wimmert am Unkengestade.

Der Hechelträger.

Fragment.

Zu Brüssel hei! gings lustig her,
Auf Herzog Philipps Schmause.
Sie zechten Eimershumpen leer,
Und voll sich, bis zur Krause.
Sie trieben recht das Kälbchen aus
Auf Gottes Welt kein Fürstenschmaus
War diesem zu vergleichen.

Trom=paukenklang und =petenschall
Erscholl von allen Söllern.
Darunter donnerte der Knall
Von hunderttausend Pöllern.
Da gab es Ball und Mummerei,
Komödia und Gaukelei
Und hundert Hokuspokus.

Viel Pinſel kamen weit und breit,
Mit Kindern und mit Frauen,
Zu ſehen, welche Herrlichkeit!
Wie Fürſtenmäuler kauen.
Der Muſen ganze Kleriſei —
Nur meine nicht — war auch dabei,
Und gierte nach Medaillen.

Als man den Nachtiſch aufgeſetzt,
Erhob ſich viel Spektakel.
Vernunft und Sitte ward zerfetzt
Durch Zoten und Gekakel.
Hier Kakel grob, dort Kikel fein,
Auf Welſch, Franzöſiſch und Latein,
Glich einer Judenſchule.

Nach jedem Vivat flog ein Glas
Zum Fenſter 'naus in Stücken.
Konfekt, ſo man nicht ſtahl noch aß,
Das flog in die Perücken.
In kurzem trat man überall
An jedem Fleckchen auf dem Saal
Umher auf Gottes Gabe. — uſw.

Strofen aus: Lenardo und Blandine.

Blandine ſah her, Lenardo ſah hin,
Mit Augen, erleuchtet vom zärtlichſten Sinn:
Blandine, die ſchönſte Prinzeſſin der Welt,
Lenardo, der Schönſten zum Diener beſtellt.

Der Page ſpricht:

Wohl ſchwellen die Waſſer, wohl hebet ſich Wind;
Doch Winde verwehen, doch Waſſer verrinnt.
Wie Wind und wie Waſſer iſt weiblicher Sinn:
So wehet, ſo rinnet dein Lieben dahin.

Die Prinzessin spricht:
Wie Wasser und Wind ist mein liebender Sinn:
Wohl wehen die Winde, wohl Wasser rinnt hin.
Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht:
So ewig mein quellendes Lieben auch nicht.

Stelldichein:
Doch als es nun tief um Mitternacht war,
Und still herab blinkte der Sternlein Schar;
Da sprang er vom Lager, ließ Schlummer und Traum,
Und eilt' in den Garten und suchte den Baum.

Und als er stillharrend am Liebesbaum saß,
Da säuselts im Laube, da schlich es durchs Gras,
Und eh er sich wandte, umschlang ihn ein Arm.
Da weht' ihn ein Odem an, lieblich und warm.

Und als er die Lippen eröffnet zum Gruß,
Verschlang ihm die Rede manch durstiger Kuß,
Und eh es ihm zugeflüstert ein Wort,
Da zog es an samtenen Händen ihn fort.

Es führt' ihn allmählich mit heimlichem Tritt:
„Komm süßer, komm lieblicher Junge, komm mit!
Kalt wehen die Lüftchen; kein Dach und kein Fach
Beschirmet uns; komm in mein stilles Gemach!"

Und führt' ihn, durch Dornen und Nessel und Stein,
In einen zertrümmerten Keller hinein.
Hier flimmert' ein Lämpchen; es zog ihn entlang,
Beim Schimmer des Lämpchens, den heimlichen Gang. — —

Mollh

1775—1782(85)

Sonſt ſchlug die Lieb aus mir ſo helle,
Wie eine Nachtigall am Quelle.
Nun hat ſie meine Kunſt geirrt,
Daß jeder Laut zum Seufzer wird.

O Liebe, wunderſüßes Weſen,
Wovon die Kranken oft geneſen,
Ja Tote ſchier vom Grab erſtehn,
Mich drängeſt du, ins Grab zu gehn!

Der Liebekranke.

Mir tuts so weh im Herzen!
Ich bin so matt und krank! —
Ich schlafe nicht vor Schmerzen,
Mag Speise nicht und Trank!
Seh alles sich entfärben,
Was Schönes mir geblüht:
Ach, Liebchen, will nur sterben!
Dies ist mein Schwanenlied.

Du wärst mir zwar ein Becher,
Von Heilungslabsal voll. —
Nur — daß ich armer Lecher
Nicht ganz ihn trinken soll!
Ihn, welcher so viel Süßes,
So tausend Süßes hat! —
Doch — hätt ich des Genießes,
Nie hätt ich dennoch satt.

Drum laß mich, vor den Wehen
Der ungestillten Lust,
Zerschmelzen und vergehen,
Vergehn an deiner Brust!
Aus deinem süßen Munde
Laß saugen süßen Tod!
Denn, Herzchen, ich gesunde
Sonst nie von meiner Not!

Abendphantasie eines Liebenden.

In weiche Ruh hinabgesunken,
Unaufgestört von Harm und Not,
Vom süßen Labebecher trunken,
Den ihr der Gott des Schlummers bot,

Noch ſanft umhallt vom Abendliede
Der Nachtigall, im Flötenton,
Schläft meine Herzens-Adonide
Nun ihr behäglich Schläfchen ſchon.

Wohlauf, mein liebender Gedanke,
Wohlauf zu ihrem Lager hin!
Umwebe, gleich der Efeuranke,
Die engelholde Schläferin!
Geneuß der überſüßen Fülle
Vollkommner Erdenſeligkeit,
Wovon zu koſten noch ihr Wille,
Und ewig ach! vielleicht, verbeut! —

Ahi! Was hör ich? — das Geſäuſel
Von ihres Schlummers Odemzug!
So leiſe wallt durch das Gekräuſel
Des jungen Laubes Zephirs Flug.
Darunter miſcht ſich ein Geſtöhne,
Das Wolluſt ihr vom Buſen löſt,
Wie Bienenſang und Schilfgetöne,
Wann Abendwind dazwiſchen bläſt.

O, wie ſo ſchön dahingegoſſen
Umleuchtet ſie des Mondes Licht!
Die Blumen der Geſundheit ſproſſen
Auf ihrem wonnigen Geſicht.
Ihr Lenzgeruch wallt mir entgegen,
Süß, wie bei ſtiller Abendluft,
Nach einem milden Sprüheregen,
Der Moſchushyazinthe Duft.

Mein ganzes Paradies ſteht offen.
Die offnen Arme, ſonder Zwang,
Was laſſen ſie wohl anders hoffen
Als herzenswilligen Empfang?

Oft ſpannt und hebt ſie das Entzücken,
Als ſollten ſie jetzt ungeſäumt
Den himmelfrohen Mann umſtricken,
Den ſie an ihrem Buſen träumt. —

Nun kehre wieder! Nun entwanke
Dem Wonnebett: Du haſt genug!
Sonſt wirſt du trunken, mein Gedanke,
Sonſt lähmt der Taumel deinen Flug.
Du loderſt auf in Durſtesflammen! —
Ha! wirf ins Meer der Wonne dich!
Schlagt, Wellen, über mir zuſammen!
Ich brenne! brenne! kühlet mich!

Die Umarmung.

Wie um ihren Stab die Rebe
Brünſtig ihre Ranke ſtrickt,
Wie der Efeu ſein Gewebe
An der Ulme Buſen drückt,

Wie ein Taubenpaar ſich ſchnäbelt
Und auf ausgeforſchtem Neſt,
Von der Liebe Rauſch umnebelt,
Haſchen ſich und würgen läßt:

Dürft ich ſo dich rund umfangen!
Dürfteſt du, Geliebte, mich! —
Dürften ſo zuſammenhangen
Unſre Lippen ewiglich!

Dann, von keines Fürſten Mahle,
Nicht von ſeines Gartens Frucht
Noch des Rebengottes Schale
Würde dann mein Gaum verſucht.

Sterben wollt ich im Genuſſe,
Wie ihn deine Lippe beut,
Sterben in dem langen Kuſſe
Wolluſtvoller Trunkenheit. —

Komm, o komm, und laß uns ſterben!
Mir entlodert ſchon der Geiſt.
Fluch vermachet ſei dem Erben,
Der uns voneinander reißt!

Unter Mörten, wo wir fallen,
Bleib uns eine Gruft bevor!
Unſre Seelen aber wallen
In vereintem Hauch empor,

In die ſeligen Gefilde
Voller Wohlgeruch und Pracht,
Denen ſtete Frühlingsmilde
Vom entwölkten Himmel lacht;

Wo die Bäume ſchöner blühen,
Wo die Quellen, wo der Wind
Und der Vögel Melodieen
Lieblicher und reiner ſind;

Wo das Auge des Betrübten
Seine Tränen ausgeweint,
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geſchick vereint! — —

O des Himmels voller Freuden,
Den ich da ſchon offen ſah! —
Komm! Von hinnen laß uns ſcheiden!
Eia! wären wir ſchon da! —

Elegie.

Als Mollh sich losreißen wollte.

Darf ich noch ein Wörtchen lallen? —
Darf vor deinem Angesicht
Eine Träne mir entfallen? —
Ach, sie dürfte freilich nicht!
Ihren Ausbruch abzuwehren,
Brächte mehr für dich Gewinst,
Um den Kampf nicht zu erschweren,
Den du gegen mich beginnst.

Und, o Gott! darf ich ihn tadeln?
Sollte nicht mein schönstes Lied
Mehr den edlen Kampf noch adeln,
Ob er gleich ins Grab mich zieht? —
Ja, das sind ich recht und billig!
Noch ist mein Gewissen wach,
Und mein bessres Selbst ist willig;
Aber seine Kraft ist schwach.

Denn wie soll, wie kann ichs zähmen,
Dieses hochempörte Herz?
Wie den letzten Trost ihm nehmen,
Auszuschreien seinen Schmerz?
Schreien, aus muß ich ihn schreien!
Herr, mein Gott, du wirst es mir,
Du auch, Mollh, wirst verzeihen!
Denn zu schrecklich tobt er hier.

Ha, er tobet mit der Hölle,
Mit der ganzen Hölle Wut!
Höchste Glut ist seine Quelle,
Und sein Ausstrom höchste Glut!
Gott und Gottes Kreaturen
Ruf ich laut zu Zeugen an:

Obs von irdiſchen Naturen
Eine ſtumm verſchmerzen kann! —

Roſicht, wie die Morgenſtunde,
Freundlich, wie ein Paradies,
Wort und Kuß auf ihrem Munde —
O kein Nektar iſt ſo ſüß! —
War ein Mädchen mir gewogen...
Wie? Gewogen nur? — Fürwahr,
Ihre tauſend Schwüre logen,
Wenn ich nicht ihr Abgott war.

Und ſie ſollte lügen können?
Lügen nur ein einzig Wort?
Nein! In Flammen will ich brennen,
Zeitlich hier und ewig dort;
Der Verdammnis ganz zum Raube
Will ich ſein, wofern ich nicht
An das kleinſte Wörtchen glaube,
Welches dieſer Engel ſpricht.

Und ein Engel ſondergleichen,
Wenn die Erde Engel hat,
Iſt ſie! Weichen muß ihr, weichen,
Was hier Gott erſchaffen hat! —
O ich weiß wohl, was ich ſage!
Deutlich, wie mir See und Land
Hoch um Mittag liegt zu Tage,
So wird das von mir erkannt.

Rümpften Tauſend auch die Naſen:
„Deine Sinne täuſchen dich!
Große Liebe macht dich raſen! —"
O ihr Tauſend ſeid nicht Ich!
Ich, ich weiß es, was ich ſage!
Denn ich weiß es, was ſie iſt,

Was ſie wiegt auf rechter Wage,
Was nach rechtem Maß ſie mißt.

Andre mögen andre loben,
Und zu Engeln ſie erhöhn!
Mir, von unten auf bis oben,
Dünkt, wie Sie, nicht eine ſchön.
Wie von außen, ſo von innen,
Dünkt auch nüchtern meinem Sinn
Sie der höchſten Königinnen,
Aller Anmut Königin.

Bettelarm iſt, ſie zu ſchildern,
Aller Sprachen Überfluß.
Zwiſchen tauſend ſchönen Bildern
Wühlt umſonſt mein Genius.
Spräch ich auch mit Engelzungen
Und in Himmelsmelodie,
Dennoch, dennoch unbeſungen,
Wie ſie wert iſt, bliebe ſie. —

Eine ſolche iſt es! Eine,
Die kein Name nennen kann!
Die zu vollem Herzvereine
Mich ſo innig liebgewann,
Daß ihr ſeligſter Gedanke,
Den ſie dachte, wie den Stab
Rund herum des Weinſtocks Ranke,
Tag und Nacht nur mich umgab.

Welch ein Sehnen, welch ein Schmachten,
Wann ſie mich nicht ſah und fand!
Welch ein wonniges Betrachten,
Wo ich ging und ſaß und ſtand!
Welch ein Säuſeln, welch ein Wehen,
Wann ſie koſend mich umfing,

Und mit ſüßem Liebeflehen
Brünſtig mir am Halſe hing! —

Alles, alles das, wie ſelig,
O wie ſelig fühlt ich das!
Fühlt es ſo, daß ich allmählich
Alles außer ihr vergaß;
Und nun ward in ihr zu leben
Mir ſo innig zur Natur,
Wie in Licht und Luft zu weben
Jeder Erdenkreatur.

Stolz konnt ich vorzeiten wähnen,
Hoch ſei ich mtt Kraft erfüllt,
Auch das Geiſtigſte mit Tönen
Zu verwandeln in ein Bild.
Doch lebendig darzuſtellen
Das, was ſie und ich gefühlt,
Fühl ich jetzt mich, wie zum ſchnellen
Reigen ſich der Lahme fühlt.

Es iſt Geiſt, ſo raſch beflügelt,
Wie der Spezereien Geiſt,
Der hermetiſch, auch verſiegelt,
Sich aus ſeinem Kerker reißt.
Welche Macht kann ihn bezähmen?
Welche Macht durch Ton und Wort
Feſſeln und gefangen nehmen? —
Leicht, wie Äther, ſchlüpft er fort. —

Nun — o wär ich nie geboren,
Oder ſchwänd in nichts dahin! —
Was ſie war, iſt mir verloren,
Da, was ich ihr war, noch bin.
Sie wähnt ſichs von Gott geheißen,
Trotz Verblutung oder Schmerz,

Von dem meinigen zu reißen
Ihr ihm einverwachsnes Herz.

Rasch, mit Ernst und Kraft zu ringen,
Hat sie nun sich aufgerafft,
Und den Heldenkampf vollbringen
Will ihr Ernst und ihre Kraft.
Wird sie in dem Kampf erliegen?
Wird sie, oder wird sie nicht?
„Sterben", rief sie, „oder siegen
Heißen Tugend mich und Pflicht."

Ach, ich weiß dem keinen Tadel,
Ob es gleich mich niederwürgt,
Was so rühmlich für den Adel
Ihrer schönen Seele bürgt!
Denn, o Gott, in Christenlanden,
Auf der Erde weit und breit,
Ist ja kein Altar vorhanden,
Welcher unsre Liebe weiht.

Tief in Kerkers Nacht, belastet,
Wie von Ketten, zentnerschwer,
Stöhnt mein Geist nun, tappt und tastet
Ohne Rat und Tat umher.
Nirgends ist ein Spalt nur offen
Für der Hoffnung Labeschein;
Und auch Wünschen oder Hoffen
Scheint Verbrechen gar zu sein.

Ich erstarre, ich verstumme,
In Verzweiflung tief versenkt,
Wann mein Herz die Leidensumme
Dieser Liebe überdenkt.
Nichts, ach nichts weiß ich zu sagen,
Im Bewußtsein dieser Schuld,

Nichts zu murren, nichts zu klagen:
Dennoch mangelt mir Geduld!

Wie wird mir ſo herzlich bange,
Wie ſo heiß und wieder kalt,
Wann in dieſem Sturm und Drange
Keuchend meine Seele wallt!
Ach! das Ende macht mich zittern,
Wie den Schiffer in der Nacht
Der Tumult von Ungewittern
Vor dem Abgrund zittern macht.

Herr, mein Gott, wie ſoll es werden?
Herr, mein Gott, erleuchte mich!
Iſt wohl irgendwo auf Erden
Rettung noch und Heil für mich?
Heil auch dann, wann ich erfahre,
Daß ſie, ganz von mir befreit,
Einem andern am Altare
Sich mit Leib und Seele weiht?

Werd ich, o mein Gott und Rächer,
Ohne in den Höllenwehn
Der Verzweiflung zum Verbrecher
Mich zu wüten, werd ichs ſehn:
Wie der Mann bei Kerzenſcheine
Sie zum Brautgemache winkt,
Und in meinem Freudenweine
Sich zum frohſten Gotte trinkt? —

Freilich, freilich fühlt, was billig
Und gerecht iſt, noch mein Sinn,
Und das beſſre Selbſt iſt willig:
Doch des Herzens Kraft iſt hin!
Weh mir! Alle Eingeweide
Preßt der bängſten Ahndung Krampf!

O ich armer Mann, wie meide
Ich den fürchterlichſten Kampf? —

Biſt du nun verloren? Rettet
Keine Macht dich mehr für mich?
Mollh, meine Mollh, kettet
Mich kein Segensſpruch an dich?
O ſo ſprich, zu welchem Ziele
Schleudert mich ein ſolcher Sturm?
Dient denn Gott ein Menſch zum Spiele,
Wie des Buben Hand der Wurm? —

Nimmermehr! Dies nur zu wähnen
Wäre Hochverrat an ihm.
Rühre denn dich meiner Tränen,
Meines Jammers Ungeſtüm!
O es keimt, wie lang es währe,
Doch vielleicht uns noch Gewinſt,
Wenn ich dir den Kampf erſchwere,
Den du gegen mich beginnſt.

War denn dieſe Flammenliebe
Freier Willkür heimgeſtellt?
Nein! den Samen ſolcher Triebe
Streut Natur ins Herzensfeld.
Unaustilgbar keimen dieſe,
Sproſſen dicht von ſelbſt empor,
Wie im Tal und auf der Wieſe
Kraut und Blume, Gras und Rohr.

Sinnig ſitz ich oft und frage,
Und erwäg es herzlich treu
Auf des beſten Wiſſens Wage:
Ob „Uns lieben" Sünde ſei?
Dann erkenn ich zwar und finde
Krankheit, ſchwer und unheilbar;

Aber Sünde, Liebchen, Sünde
Fand ich nie, daß Krankheit war.

O ich möchte ſelbſt geneſen!
Doch durch welche Arzenei?
Oft gedacht und oft geleſen
Hab ich viel und mancherlei;
Ärzte, Prieſter, Weiſ' und Toren
Hab ich oft um Rat gefragt:
Doch mein Forſchen war verloren;
Keiner hats mir angeſagt.

O, ſo laß es denn gewähren,
Da Geneſung nicht gelingt!
Laß uns lieber Krankheit nähren,
Eh uns gar das Grab verſchlingt! —
Suche nicht den Strom zu hemmen,
Der ſo lang ſein Bett nur füllt,
Bis er zornig vor den Dämmen
Zum Vertilgungsmeer entſchwillt.

Freier Strom ſei meine Liebe,
Wo ich freier Schiffer bin!
Harmlos wallen ſeine Triebe
Wog an Woge dann dahin.
Laß in ſeiner Kraft ihn brauſen!
Wenn kein Damm ihn unterbricht,
Müſſe dir davor nicht grauſen!
Denn verheeren wird er nicht.

Auf des Stromes Höhe pranget
Eine Inſel, anmutsvoll,
Wo der Schiffer hin verlanget,
Aber ach! nicht landen ſoll.
Auf der ſchönen Inſel tronet
Seines Herzens Königin.

Bei der süßen Holdin wohnet
Dennoch immerdar sein Sinn.

Hänget gleich sein Schiff an Banden
Strenger Pflichten, die er ehrt;
Wird ihm gleich dort anzulanden,
Mollh, selbst von dir verwehrt:
O so laß ihn nur umfahren
Seines Paradieses Rand,
Und es seine Obhut wahren
Gegen fremde Räuberhand.

Selbst, o Holdin, — kannst es glauben,
Was dir Mund und Herz verspricht! —
Selbst das Paradies berauben
Und verheeren wird er nicht.
Keine Beere wird er pflücken,
Wie so lockend sie auch glüht,
Nicht ein Blümchen nur zerknicken,
Das in diesem Eden blüht.

Hinschaun soll ihn nur ergötzen,
Wann sein Schiff herum sich dreht,
Nur der süße Duft ihn letzen,
Den der West vom Ufer weht.
Aber ganz von hinnen scheiden,
Fern von deinem Angesicht
Und der Heimat seiner Freuden,
Heiß, o Königin, ihn nicht.

An Sprickmann. Dez. 76

Daß es mir in meiner Lage gar nicht behäglich ist und sein kann, und warum es nicht sein kann? werden Sie wohl wissen. Phantasie und Herz werden

mir wohl bis ans Ende ihre tollen Streiche ſpielen. Ich brumme ſo einen Tag nach den andern hin und bin ſchier mit nichts als meinen Schwachheiten zufrieden: und doch ſind es bloß dieſe, die mir wehren, glücklich zu ſein. Es iſt ein elend jämmerlich Ding um das Menſchenleben. Warum hab ich doch keine Einſiedelei auf dem Pico!

An Sprickmann. Jan. 77

Liebſter, laßt Euren Einfall um die Brunnenzeit krank zu werden, um nach Hofgeismar zu reiſen, ja nicht ins Vergeſſen kommen. Da wollen wir ein vierzehn Tage recht jovialiſch leben. Ich komme gewiß dann auch hin. Notwendig muß ich einmal wieder aus meiner Höhle hervor und mich in der Welt ein wenig umſehen, damit ich wieder andres Blut bekomme. Aber oh! — alle Geſundbrunnen der weiten Welt werden den Brand nicht kühlen, der mir in allen Adern und in dem innerſten Marke wütet. Gott! Gott! Was iſt das im Menſchen, was die Leute Liebe nennen?

Drum Lieb iſt wohl wie Wind im Meer;
Sein Sauſen ihr wohl hört,
Allein, ihr wiſſet nicht woher
Er kömmt? wohin er fährt?

Wäre er doch nur ſchon wieder zu allen Teufeln gefahren!

Und hätt ich sie nun, hätt ich sie, nach welcher die unersättliche Sehnsucht alle meine Säfte aufleckt, was wäre es dann mehr? — Vielleicht nichts mehr, als die dritte gleichgültige Tasse Kaffee, wenn die Pfeife meist ausgeraucht ist. O Mensch! O Herz! O Liebe! was seid ihr?

An Sprickmann. Febr. 77

. . . . . Einer von diesen Träumen ist: befreiet von allen meinen Hand- und Beinschellen, als ein vollkommener Hans ohne Sorgen unter den Hirten der Alpen, solange es mir behagte, meinen Aufenthalt aufschlagen zu können. . . . . Aber ach! — würde ich dem Geier entfliehen, der mir täglich und stündlich das immer wieder wachsende Herz aus dem Leibe hackt? Gott im Himmel! Was soll daraus noch werden? — Ich darf nicht einmal wünschen, denn die Wünsche, die allein zu meinem Heil abzwecken könnten, scheinen mir schwarze Sünde, wovor ich zurückschauere.

An Sprickmann. Juli 77

Meine Schererei, Plackerei, Verdruß, Ärger usw. sind schuld daran, daß ich so lange an Euch nicht geschrieben habe. O Sprickmann, ich möchte mich schier totschießen. Wenns nur besser davon würde. Der Angst, Mühe und Not ist auch gar zu viel. Mein Schwiegervater hat auch gar so viel Wirrwarr hinterlassen, daß sich der Magen bei mir umwendet, wenn

ich dran denke. Alle seine Last liegt nun auf mir und ich hatte doch schon an meiner eignen genug zu tragen. Dazu kömmt nun auch das verdammte Verliebtsein! und daß meine Amalia einen hundsföttischen Geck von Krämer oder Seidenschwanz heuraten soll. Hieraus wird nun freilich gottlob! nichts. Aber was bin ich dadurch gebessert? Immer Angst, Unruhe und Leiden? Das Mädel vertrocknet für Sehnsucht und Gegenliebe. Es ist aber platterdings ohnmöglich, daß sie der Himmelstau befeuchte. Mein ganzer Leib ist wie zerschlagen. Ich taumle nach dem Grabe. O daß ich Weib und Kind habe! Europa sollte mich nicht halten. Ich habe zu nichts mehr Lust. Meine Amtsgeschäfte bleiben liegen und ich kriege Nasen über Nasen, und es werden mir eine fünf Reichstaler nach den andern abgeholt. Wenn aber auch der Galgen dastünde, ich könnte doch jetzt nichts anders sein.

An Sprickmann. Juli 77

Die Sorge für mein Nest voll Schwäger und Schwägerinnen liegt mir schwer auf dem Halse. Wär es nur allein für das Mädel, das ich meine, dann . . . .

Was soll ich zu dem übrigen Inhalt Eures Briefes sagen? Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschenleben! Dies Sprüchlein ist mir so geläufig geworden, das ichs in alle Stammbücher schreibe. Ich möchte wohl bei Euch sein. Ein Carmen amoebaeum über dies thema würde uns vielleicht die Herzen

leichter machen. Mir steht nun bald Trennung von der Geliebten meines Herzens bevor. Was wird aus mir, und was aus ihr werden? O daß mich so viele heilige, wiewohl schwere saure Pflichten gegen andere an die Welt fesseln! Die gegen mich scheinen mir Träume, die ich abschütteln würde.

O Sprickmann, hab ich Euch wohl von Robinson Crusoes Insel jemals gesagt? Wie herrlich, wenn wir da wären! Tausend Meilen weit ringsumher von den Wogen des Weltmeers umströmet! In süßer seliger Ruhe und Einsamkeit! — — Ha! — — Doch was hilfts? Man muß die Zähne zusammen beißen, die Augen zudrücken und mit zerfetzter Stirn vorwärts durch die sperrigen Dornenhecken dringen.

An Sprickmann. Okt. 77

. . . . . ich in eigener hoher Person . . nach Münster . . . . .? — Schon der bloße Gedanke an dies Gaudium macht mich lecken wie ein junges Hirschkalb. Alter Bengel, das sollt uns beiden mal recht wohl bekommen. O ich habe so viel! so viel! in Euren Busen auszuschütten, was ich weder schreiben kann noch mag. Wir armen Korydöne, wir! —

Hör einmal, Pursche, ich habe einen gar verdammten Gedanken. Nämlich den: Alles zusammenzuraffen, in Ordnung zu bringen, mein Haus zu bestellen, die Meinigen zu versorgen, und dann . . . . . erwerthern nicht, aber allenfalls bewaschingtonen. Denn unsere Weiber, wenn wir sie versorgen, verlieren nichts an

uns. Oder, was meint Ihr, wenn wir so viel noch zusammenkratzen und mitnehmen könnten, um uns am Rhein oder einer andern anmutigen gesegneten Gegend ein Häuschen und einen Weinberg zu kaufen. Darin als ein Bauer zu arbeiten, zu leben und zu sterben, stelle ich mir gar paradiesisch vor. Aber ach! wird der Wurm unserer Qual dort sterben?

An Sprickmann. Okt. 78

Du schreibst mir garnichts von Deinen Herzensangelegenheiten. Wie ist denn die neuliche Affäre abgelaufen? Ich schmachte noch immer und werde leider Gottes! so lange schmachten, bis ich mir die Seele ausschmachte.

Liebeszauber.

Mädel, schau mir ins Gesicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!
Mädel, merke was ich sage!
Gib mir Rede, wenn ich frage!
Holla hoch mir ins Gesicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!

Bist nicht häßlich, das ist wahr!
Äuglein hast du, blau und klar:
Wang und Mund sind süße Feigen;
Ach! vom Busen laß mich schweigen!
Reizend, Liebchen, das ist wahr,
Reizend bist du offenbar.

Aber reizend her und hin!
Biſt ja doch nicht Kaiſerin;
Nicht die Kaiſerin der Schönen.
Wer wird dich allein nur krönen?
Reizend her und reizend hin!
Viel fehlt noch zur Kaiſerin!

Hundert Schönen ſicherlich,
Hundert, hundert! fänden ſich,
Die vor Eifer würden lodern,
Dich auf Schönheit rauszufodern.
Hundert Schönen fänden ſich;
Hundert ſiegten über dich.

Dennoch hegſt du Kaiſerrecht
Über deinen treuen Knecht:
Kaiſerrecht in ſeinem Herzen,
Bald zur Wonne, bald zu Schmerzen.
Tod und Leben, Kaiſerrecht,
Nimmt von dir der treue Knecht!

Hundert iſt wohl große Zahl:
Aber, Liebchen, laß es mal
Hunderttauſend Schönen wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen!
Hunderttauſend! Welche Zahl!
Sie verlören allzumal.

Schelmenauge, Schelmenmund,
Sieh mich an und tu mirs kund:
He, warum biſt du die Meine?
Du allein und anders keine?
Sieh mich an und tu mirs kund,
Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnig forſch ich auf und ab:
Was ſo ganz dir hin mich gab? —

Ha! durch nichts mich ſo zu zwingen,
Geht nicht zu mit rechten Dingen.
Zaubermädel, auf und ab,
Sprich, wo iſt dein Zauberſtab?

An die Menſchengeſichter.

Ich habe was Liebes, das hab ich zu lieb;
Was kann ich, was kann ich dafür?
Drum ſind mir die Menſchengeſichter nicht hold:
Doch ſpinn ich ja leider nicht Seide, noch Gold,
Ich ſpinne nur Herzeleid mir.

Auch mich hat was Liebes im Herzen zu lieb;
Was kann es, was kann es fürs Herz?
Auch ihm ſind die Menſchengeſichter nicht hold:
Doch ſpinnt es ja leider nicht Seide, noch Gold,
Es ſpinnt ſich nur Elend und Schmerz.

Wir ſeufzen und ſehnen, wir ſchmachten uns nach,
Wir ſehnen und ſeufzen uns krank.
Die Menſchengeſichter vergargen uns das;
Sie reden, ſie tun uns bald dies und bald das,
Und ſchmieden uns Feſſel und Zwang.

Wenn ihr für die Leiden der Liebe was könnt,
Geſichter, ſo gönnen wirs euch.
Wenn wir es nicht können, ſo irr es euch nicht
Wir können, ach leider! wir können es nicht,
Nicht für das mogoliſche Reich!

Wir irren und quälen euch andre ja nicht;
Wir quälen ja uns nur allein.
Drum, Menſchengeſichter, wir bitten euch ſehr,
Drum laßt uns gewähren, und quält uns nicht mehr,
O laßt uns gewähren allein!

Was dränget ihr euch um die Kranken herum,
Und ſcheltet und ſchnarchet ſie an?
Von Schelten und Schnarchen geneſen ſie nicht.
Man liebet ja Tugend, man übet ja Pflicht;
Doch keiner tut mehr als er kann.

Die Sonne, ſie leuchtet; ſie ſchattet die Nacht;
Hinab will der Bach, nicht hinan;
Der Sommerwind trocknet; der Regen macht naß;
Das Feuer verbrennet. — Wie hindert ihr das? —
O laßt es gewähren, wies kann!

Es hungert den Hunger, es dürſtet den Durſt;
Sie ſterben von Nahrung entfernt.
Naturgang wendet kein Aber und Wenn. —
O Menſchengeſichter, wie zwinget ihrs denn,
Daß Liebe zu lieben verlernt?

An Goeckingk. Jan. 79

Aller Mahrſcheinlichkeit nach, liebſter Goeckingk, ſehe ich Euch noch vor Oſtern; denn ich will, um des lieben Friedens willen, meine Schwägerin nach Blankenburg bringen. Ich wollte lieber mit ihr in die eliſäiſchen Felder reiſen — Puh! Hinunter mit dir, hysterica passio! — ſagt der König Lear.

An Goeckingk. Febr. 79

Schier muß ich zweifeln, daß aus der bewußten Reiſe was wird. Vorher wurde ich mit tauſend Tränen beſtochen, die Anſtalt zur Reiſe zu beſchleunigen, damit man doch endlich einmal ſein Herzchen in Ruhe

brächte. Und nun? Nun es zum Klappen kommen soll, fließen zehntausend Tränen, daß es — doch nicht geschehen möge. Damit mirs nun nicht gehe, wie Ihm, daß ich erst die Reisekosten dran spendiere und dann so klug wieder zurückkomme, als ich ausgereist bin, so will ich den Spaß lieber bleiben lassen, und es gehn lassen, wie es will. Meine Frau, die wohl einsieht, daß nach der Trennung mit mir ebenfalls nicht viel Gescheites anzufangen sein wird, bestehet nun selbst auf dem Hierbleiben. O Goeckingk, solche Situationen, worin ich schon verflochten gewesen, und noch verflochten bin, kommen in keinem Roman vor. Man mögte drüber aus der Welt laufen. Gott weiß allein, wie es am Ende noch werden soll. Ich bin meines Lebens von Herzen satt. Die Affäre spannt mich ganz ab. Nach so langem sauren und doch vergeblichen Streben von allen Interessenten ist fast keine Heilung mehr in diesem Leben zu hoffen. Jeder Teil fühlt das, und wird drüber noch desperater. Wären weltliche Gesetze nicht entgegen, ich glaube, so wäre längst die Geschichte des Grafen von Gleichen wiederholt. Und traun! Alle Teile würden sich dabei am besten stehen.

An Molly. Nov. 79

Wie brünstig ich dich im Geist umfange, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Es ist ein Aufruhr aller Lebensgeister in mir, der, wenn er sich bisweilen

legt, mich in solcher Ermattung an Leib und Seele zurückläßt, daß ich schier den letzten Odem zu ziehen meine. Jede kurze Stille gebiert noch heftigere Stürme. Oft mögte ich in der finsterſten Sturm- und regenvollſten Mitternacht aufſpringen, dir zueilen, mich in dein Bette, in deine Arme, kurz in das ganze Meer der Wonne ſtürzen und — ſterben. O Liebe, Liebe! was für ein gewaltiges wunderſames Weſen biſt du, daß du Leib und Seele ſo gefangen halten kannſt! Siehe, du Einzige, ſie feſſelt mich an dich ſo feſt und innig, daß ich nirgends hin kann, weder zur Rechten noch zur Linken. Aller andern Neigungen, aller! wären ſie auch noch ſo ſehr mit meinem Charakter und Weſen verwebt, kann ich mich entſchlagen, aber unmöglich, unmöglich! des Gefühls, welches macht, daß du mir das liebſte, ſüßeſte Geſchöpf in Gottes unermeßlicher Schöpfung biſt. Ich laſſe meine Phantaſie ausfliegen durch alle Welten, ja durch alle Himmel, und aller Himmel Himmel, laſſe ſie betrachten, was nur irgend wünſchenswürdig iſt, und es neben dir wägen, aber bei dem ewigen Gott! ſie findet nichts, was ich ſo feurig wünſchen könnte, als ich dich, du himmelſüße, in meine Arme wünſche. Könnte ich dich mir damit erkaufen, daß ich nackend und barfuß durch Dornen und Diſteln, über Felſen, Schnee und Eis die Erde umwanderte, o ſo würde ich mich noch heute aufmachen, und dann, wenn ich endlich verblutet, mit dem letzten Fünkchen Lebenskraft, in deine Arme ſänke, und aus deinem liebevollen

Buſen Wolluſt und friſches Leben wiederſöge, dennoch glauben, daß ich dich für ein Spottgeld erkaufet hätte.

An Goeckingk. Nov. 79

Lieber Goeckingk, das ſind nicht die Aufbrauſungen der höchſten Flut, die etwa nur kurze Zeit dauert. Ach; ich weiß ſeit fünf Jahren nichts von Ebbe, und ſie weiß es ebenſowenig. Wir ſind ſo tief gekommen, daß in dieſem Leben kein Aufkommen mehr iſt. Nunc scio quid sit amor. Ich habe nur einmal geliebt und werde nur einmal lieben. Eine einzige ewige Liebe war mir ſonſt Torheit. Aber die rechte wahre Liebe verwebt ſich endlich ſo in das ganze Weſen des Menſchen, daß ſie davon nicht mehr geſchieden werden mag. Hätte die meinige bloß in den untern Teilen des Leibes ihren Sitz, ſo könnte ich hoffen, davon zu geneſen, und wäre längſt ſchon geneſen. Aber wehe! wehe! wenn der Aufruhr in und um dem Herzen iſt. Euer Rat, lieber Goeckingk, und Eure Prozedur mögen ganz zuträglich ſein, wenn man noch nicht ſo tief in den Text gekommen iſt. Schwerlich iſt es zwiſchen Euch und Eurer Malchen zu ſo deutlicher Erklärung gekommen, als zwiſchen uns beiden. Wir haben mehr denn einmal beide gegen dieſe unglückliche Leidenſchaft mit allen unſern Kräften gekämpft. Wir haben alles verſucht, was ſich erdenken läßt; wir haben beide uns anderwärts zu verlieben geſtrebet, und Liebe mit Liebe zu vertreiben geſucht. Aber alles vergeblich! Wie ein Pferd

oft desto tiefer nur in den Moor sinkt, je mehr es sich herausarbeiten will, so ist es uns ergangen. Wir hoffen in diesem Leben keine Genesung mehr. Wie wäre sie auch möglich? Kann ich kalt und gleichgültig gegen sie werden, von der ich weiß, daß sie mich mit der höchsten Liebe liebt, womit nur jemals ein Sterblicher geliebt worden ist? Kalt und gleichgültig gegen sie, die mir an Seel und Leib das liebenswürdigste Geschöpf dünket und, obschon ohne vollkommene regelmäßige Schönheit, es wirklich ist? — Kann sie kalt und gleichgültig gegen mich werden, so lange sie weiß, daß ich sie mehr liebe, als je ein Sterblicher sein Mädchen geliebt hat? Kann sie mit ihrer Engelseele das? — Ach! wir könnten uns, wie wir öfter getan haben, wohl täuschen, und einer dem andern Kälte und Gleichgültigkeit vorlügen; aber wäre damit was gewonnen? Erfahrung hat uns gelehrt, daß wir nur noch mehr an unsrer Ruhe verlieren. Unsre Herzen haben sich nun ewige Liebe und Treue zugeschworen. Sie wird nie einen andern heuraten, ohnerachtet sie mit Anwerbungen belagert worden ist, denen schwerlich ein andres Mädchen widerstehen würde. Ich beschwor sie einst mit Tränen bei allem, was heilig ist, einer Anwerbung Gehör zu geben, wenn sie nur irgend fände, daß sie der Ruhe ihres Lebens nur etwas zuträglicher, als unsre unglückliche Situation wäre. Ich mißbrauchte sogar den Eid zum erstenmal in meinem Leben und schwur ihr, wider die Stimme meines Herzens, daß ich mich

fassen und zufrieden geben würde, wenn ich nur sie einigermaßen glücklich wüßte. Ich würde sie entbehren lernen usw. Sie aber schalt diese meine Äußerung als Mißtrauen in ihre unwandelbare Beständigkeit und schwur laut und feierlich, wenn mein Herz auch die schnödeste Untreue an ihr begehen würde, sie dennoch nie einem andern Manne sich überlassen würde. „Mißtrauischer", rief sie, „fodere von mir ein Zeichen, das teureste, heiligste Zeichen! Nimm von mir alles, was ich dir geben kann, was du mir bis hieher durch nichts hast abdringen können, und wenn ich dir alsdenn jemals ungetreu werde und mich einem andern Manne ergebe, so will ich als eine Ehebrecherin dereinst vor Gott erscheinen." Gott im Himmel! was für eine Szene war das! Meint ihr nun noch, daß wir genesen können? Wir würden unter der Kur den Geist aufgeben. — Hätte man gleich im Anfang ein Ding getan, ehe man sich so weit gegeneinander heraus gelassen hatte, hätte man vermutet, daß es so kommen würde, wäre man nicht unvermerkt, man weiß nicht wie, dahin gekommen, von wannen keine Rückkehr ist, so wär es was anders. So viel ist wenigstens ausgemacht, daß, wenn ich von dieser Leidenschaft frei wäre, mich gewiß und wahrhaftig keine zweite so weit wieder fortschleppen sollte, als diese getan hat. Sie selbst war noch ein blutjunges Mädchen von vierzehn Jahren, als das Ding anhub, hatte aus nichts was Arges. Auch dieser Umstand dienet dazu, mich desto fester an sie zu fesseln: daß sie mir

die so ganz und gar reinen, unbefleckten und unbeleckten Erstlinge der Liebe zugewendet hat. Und in einem solchen Maße! O Himmel! Was hilft alles Singen und Sagen? — Kurzum ich kann nicht, weil ich nicht will und nicht mag; ich will nicht, ich mag nicht, weil ich — nicht kann. Dabei bin ich einer der unglücklichsten Menschen auf Gottes Erdboden. Andre Elende, ob ihnen schon alles mangelt, haben doch noch Hoffnungen und Wünsche übrig. Ich der Elendeste aller Elenden habe weder Hoffnungen noch Wünsche. Wünsche und Hoffnungen sind bei mir Verbrechen.

Mollys Abschied.

Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen
Halle dir mein Segensruf hinab!

Zum Gedächtnis biet ich dir, statt Goldes —
Was ist Gold und goldeswerter Tand? —
Biet ich lieber, was dein Auge Holdes,
Was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du süßer Schmeichler, von den Locken,
Die du oft zerwühltest und verschobst,
Wann du über Flachs an Pallas' Rocken,
Über Gold und Seide sie erhobst!

Vom Gesicht, der Malstatt deiner Küsse,
Nimm, so lang ich ferne von dir bin,
Halb zum mindesten im Schattenrisse
Für die Phantasie die Abschrift hin!

Meiner Augen Denkmal ſei dies blaue
Kränzchen flehender Vergißmeinnicht,
Oft beträufelt von der Wehmut Taue,
Der hervor durch ſie vom Herzen bricht!

Dieſe Schleife, welche deinem Triebe
Oft des Buſens Heiligtum verſchloß,
Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
Der hinein mit tauſend Küſſen floß.

Mann der Liebe! Mann der Luſt und Schmerzen!
Du, für den ich alles tat und litt,
Nimm von allem! Nimm von meinem Herzen —
Doch — du nimmſt ja ſelbſt das Ganze mit!

An Adoniden.

O Adonide, welche Kraft
Zwingt alle Herzen, dir zu ſchlagen?
Die Huldgöttinnen könntens ſagen,
Verrieten ſie die Wiſſenſchaft.

Käm uns Homer zurück ins Leben,
Und fühlte dieſen Drang und Zug;
Würd er die Schuld dem Gürtel geben,
Den Venus um den Buſen trug.

Weißt du, was er davon geſungen?
Darein war alle Zauberei
Der Liebe, Lächeln, Schmeichelei
Und linder Zephirſinn verſchlungen;

War Witz verwebet, froh und leicht,
Und ah! das ſüße Huldgekoſe,
Das, wie ein mildes Öl der Roſe,
Sogar des Weiſen Herz beſchleicht.

Nicht Jugendreiz, der bald verblühet,
Es iſt die ewige Magie
Des Gürtels, den dir Venus lieh,
Der ſo die Herzen an ſich ziehet!

Und noch im Herbſte werden die
Für dich, wie jetzt im Lenze, lodern,
Und ſehnend Lieb um Liebe fodern;
Denn Huldgöttinnen altern nie.

Hoffnungen und Entwürfe.

1780–1785

Wie? sollt es denn nicht besser lassen,
Ein schönes Bild im Musenhain,
Als Pfahl nur oder Pflasterstein,
Kaum gut genug für Zäun und Gassen,
In dieser besten Welt zu sein?

An Goeckingk. Wöllmershausen Febr. 80

Herr Gevatter, Herr Gevatter! seht, was der Teufel tun kann. Dies wird wohl der letzte Brief sein, den ich aus dem berühmten Wöllmershausen an Euch schreibe. Nun denkt Ihr vielleicht gar, ich sei irgendwo ein Geheimer Rat geworden. Nä! Nä! so arg ists nicht. Ich bin und bleibe nach wie vor Amtmann — zwar nicht zu Wöllmershausen — sondern zu Altengleichen. Der Kasus ist nur der, daß ich ein adeliges Gütchen innerhalb meines Gerichtsbezirks, genannt Appenrode, gepachtet habe, und in acht Tagen dorthin ziehen werde. Es liegt eine Stunde weiter von Euch und näher nach Göttingen. Hättet Ihrs Euch träumen lassen, daß aus dem Musensohne noch ein aus- und eingemachter Mistfinke werden sollte? Dafür wird aber auch künftig der Musensohn, anstatt armselig auf seinem bejahrten Flox einher zu rabnern, en carosse mit vier Hengsten auffahren. Bei dem allen wünschte ich nur, daß mein nunmehriges Schloß eine etwas bessere Miene machte. Es ist kein Fenster, kein Ofen, keine Tür, kein etc. darinnen heil. Sonst ist das Gütchen und die Lage ganz artig und bequem. Im Ernst, Herr Gevatter, ich konnte es nicht mehr aushalten, auf dem Lande jeden Quark für teures bares Geld zu kaufen. Wenngleich die Pachtung nicht groß ist, denn ich gebe vierhundertfünfzig Taler, wenngleich keine Schätze, sonderlich bei den jetzigen erfreulichen Kornpreisen, zu erobern stehen: so hoffe ich doch künftig wenigstens den größten Teil meiner häuslichen

Konſumption draus zu ziehen. Die Muſen ſind darüber ſeit einigen Monaten gewaltig verſäumet. Denn ich habe mich um nichts, als Okonomika bekümmert, daher ich denn, auch trotz dem beſten Miſtfinken, überall mein Wort mitſprechen kann.

An Goeckingk. Appenrode März 80

Es iſt wahrhaftig nicht unangenehm, Freund, ſeine Roſſe um ſich herum wiehern, ſeine Stiere und Kühe brüllen, Schafe blecken, Schweine grunzen, Gänſe und Enten ſchnattern, Hühner gackern und Tauben murken zu hören. Meine jetzige Hauptliebhaberei iſt Gartenbau und Blumenzucht. Ich wühle in der Erde wie ein Maulwurf. Der Schreibtiſch ſtinkt mir an. Frau Juſtitia des Geſamtgerichts Altengleichen klagt, daß ich ſo ſelten in ihrer Kirche mit den mir anvertrauten Schäflein erſcheine. Ich tue alles brevi manu in meinem Garten, den Grabeſpaden oder den Harken in der Hand, ab, und wenn ſich die Parteien nicht ergeben wollen, ſo will ich künftig dazwiſchen bläuen. Ich fühle, daß ich in meinem Bauernſtande geſund und munter werde. Ich mache viel Verſe im Kopfe, habe aber ſelten Luſt ſie aufzuſchreiben. Adio! Tauſend Grüße. Kommt! Kommt! Kommt!

Reimbrief an die junge Dichterin Philippine Gatterer. Juli 80

Auf die Art iſt, mit Gunſt,
Das Verſemachen keine Kunſt,

Wenn man ſo ohne viel Beſinnen
Die Verſe läßt wie Waſſer rinnen.
Dann mach ich in einem Odemzug
So viel daher, daß Sie genug
Vom Geborenwerden bis zum Begraben
Soll Tag und Nacht zu leſen haben.
Wenns damit ausgemacht nur iſt,
So will ich Ihr zu jeder Friſt,
Ohn im geringſten zu erblöden,
In Verſen ein langes und breites reden,
Und jährlich marſchiert ein dicker Band
Voll Verſe durch das ganze Land.
Man muß nur friſch ins Reimfaß tappen,
Es mag nun klingen oder klappen!
Man greife zu wenig, man greife zu viel,
So kümmert man ſich darum nicht viel.
Da wimmert ſich denn bald was von Tränen,
Bald ſeufzt ſich was von Liebesſehnen,
Bald trillert ſich was von Nachtigall,
Dazwiſchen murmelt der Waſſerfall,
Dazwiſchen blöken die ſatten Herden,
Nun reimt man drauf den Herrn der Erden,
Der alles mit ſo viel Wunderpracht,
Nur uns dabei hat elend gemacht,
Und das kömmt her vom ſüßen Triebe,
Der hinten und vorn uns ſitzt, der Liebe.
Spaziert man etwa auf Frühlings Flur,
So iſt dann auch nicht weit die Natur,
Die nennt man denn ſeine liebe Mutter,

Die einen ſpeiſt mit Brot und Butter.
Dafür ſagt man ihr herzlichen Dank
Aus vollem Herzen voll Liebesdrang.
Und kommt man denn aufs Herz zu ſprechen,
So pflegt das wohl bisweilen zu brechen.
So ſchwatzt und reimet man immer fort
Und ſchwärmet bald hie, bald da, bald dort. Uſw.

Lerne Du hübſch, mein Herzenspüppchen, an einem Paar Zeilen ganze Tage, an einer Strofe ganze Monate und an einem Liedlein, das ſich in einem Atem weg ſinget, ganze Jahre machen — — —.

An Goeckingk. Aug. 81.

O wie ſehnlich wünſchte ich vom Morgen bis Abend, vom Abend bis Morgen mir was von Eurer Reiſe vorſchwatzen zu laſſen. Künftigen Sommer, wenns des Himmels Wille iſt, hoffe ich, wollen wir zuſammen herumſchweifen. Denn gegen die Zeit hoffe ich nicht nur meiner Frauen Erbſchaft auszufechten, ſondern auch ſonſt ein Stücklein Geld zu machen. Habt Ihr denn nicht vernommen, daß ich Tauſendundeine Nacht, neu und nach eigner Weiſe erzählt, angekündigt habe? Ein wahrer Teufelsſtreich wars, daß Voß mir mit dem nämlichen Einfall zuvorkam. Allein der überſetzt bloß den franzöſiſchen Galland von neuem; und ſcheinet mir keinen Eintrag zu tun, weil ſich ſchon eine Menge Subſkribenten angefunden hat. Könnt Ihr aus Eurer Reiſe etwas für mich ausrichten, ſo

lege ich hier ein paar Avertissements bei. Vor künftiger Ostermesse wird der erste Band schwerlich erscheinen, weil Dieterich ihn nicht zur nächsten Messe fertig schaffen kann und daher hat abgebrochen werden müssen. Übrigens will ich Rollenhagens Froschmäuseler herausgeben, wesfalls ich mit Cramer in Bremen in vielversprechenden Traktaten stehe, der mich um die Herausgabe in aller einem Verleger geziemenden Demut hat ansprechen lassen. Endlich will ich diesen Winter über meine wenigstens fünfzig poetischen Fragmente zu vollenden suchen, um auch daraus einen Reisepfennig zu lösen. Also Herr Gevatter, gehts künftigen Mai in alle Welt.

An Goethe. Aug. 81.

Meine Absicht ist, mich Verbindungen zu entziehen, die mich an Leib, Seele und Vermögen zugrunde richten.

Meine hiesigen Amtsquälereien sind um so ermüdender, je nichtswürdiger, je undankbarer sie sind. Der Lohn dafür ist erbärmlich. Ich muß das Meinige zusetzen, denn der Lebensunterhalt ist hier sehr kostbar. Ich bin Überläufen und Gesellschaften aus der Gegend ausgesetzt, die mich aufs äußerste ermüden und Aufwand veranlassen, der über mein Vermögen reicht. Es ist unmöglich, diesem Fluche der Zelebrität zu entgehen. Meine Plackereien rauben mir Zeit und Kräfte, das Mangelnde der Notdurft zu ersetzen, welches ich sonst wohl könnte. Ein Amt, das mir die unumgängliche

Notdurft nicht gewährt, muß mir wenigſtens die Mittel nicht abſchneiden, das Fehlende anderwärts herzuſchaffen. Kaum ein Schein von Hoffnung iſt vorhanden, in dieſem ariſtokratiſchen Lande, wo der Nepotismus ſo allenthalben umhergreift, jemals weiter und beſſer anzukommen, da ich ein Ausländer ohne vermögende Familienkonnexion bin. Ich bin einer Lage, da ich es einem halben Dutzend Köpfen recht machen muß, welches unmöglich iſt, da des einen Intereſſe dem des andern entgegenſtreitet.

Was Wunder, wenn man darüber in die grauſamſte aller Krankheiten: Unzufriedenheit! fällt. Sie vergiftet ſelbſt die Luft, die man atmet, raubt alle Elaſtizität, ſpannt alle Saiten des Lebens und der Tätigkeit ab; Gott bewahre mich! man möchte bis zur persona miserabilis herunterſinken. Nichts als Veränderung kann mich herſtellen und aufrecht erhalten.

An Friedrich den Großen. Juli 82.

Allergnädigſter Monarch!

Ew. Majeſtät erhebt das über alle Könige, daß kein Zeremoniell den Menſchen vor Menſchen hinter dem Monarchen verbirgt. Friedrich, der vortrefflichſte der Menſchen, tilgt meine Schüchternheit vor dem erhabenen preußiſchen Monarchen.

Ich bin Ew. Majeſtät geborner Untertan aus dem Halberſtädtiſchen, wo ich auch noch einige ererbte Grundſtücke beſitze. Mein Schickſal hat mich ſchon vor zehn

Jahren, als einen noch sehr jungen Studenten, hieher in das Hannöversche verschlagen, wo ich seitdem ein Justizamt auf dem Lande verwalte. Allein noch konnte die Zeit meinen Wunsch nicht unterdrücken, in irgendeins der glücklichen Länder unter Ew. Majestät Zepter zurückzukehren und dem besten der Könige zu dienen. Ja er ist so lebhaft, so unruhig, daß er mich jetzt geradeswegs vor Höchstdero Thron reißt, um das Anerbieten fleißiger und getreuer Dienste, soviel deren ich fähig bin, in demütiger Erwartung allhier niederzulegen.

Ich fühle mich zu jedem Amte, das mit Jurisprudenz, bon sens und allgemeiner Adresse verwaltet werden kann, tüchtig. Daß unser Vaterland mich als Dichter kennt und, wie es scheint, liebt und schätzt, kommt wohl hier nicht mit in Anschlag. Vielleicht aber mehr dieses, daß ich mich einiger älteren und neueren Sprachen, der Philosophie des Guten und Schönen und der edleren Geschichte beflissen habe. Wie glücklich, wenn mir Muße und Gelegenheit würde, in dieser letzten Sphäre etwas Gutes zu wirken!

Was ich hier von mir selbst sagen mußte, kann keinen Verdacht eines unbesonnenen Selbstlobes erwecken. Denn selbst dem edleren Genius sinken die Flügel vor dem Blicke des großen scharfsichtigen Beurteilers, dem ich mich darzustellen wage.

Man fällt vor Friedrichs Thron nicht, wie ein asiatischer Sklav, auf das Antlitz der Erde. Es opfert aber das Herz desto freiwilliger und ungeheuchelter

den höchſten und beſten Zoll, deſſen es fähig iſt. Daher erſterbe ich voll höchſter Bewunderung für den großen, und liebevollſter Verehrung für den guten König.

Euer Majeſtät alluntertänigſter

Gottfried Auguſt Bürger.

An Goeckingk. März 83.

Daß ich Euch ſeit länger als einer ſächſiſchen Friſt nicht geſchrieben habe, daran iſt weiter nichts als meine Flegelei ſchuld. Ihr könnt mich getroſt einen Erzgeneralfeldflegel nennen, und ich ſtecke es ganz geduldig ein, weil ich in meinem Gewiſſen überzeugt bin, daß ich durch mein Stillſchweigen mich gar nicht anders gegen Euch aufgeführet habe. Aber das muß ich denn doch auch ſagen, daß ich faſt die ganze Zeit über nicht der vorige Bürger Menſch geweſen bin. Mithin trifft das gerechte Scheltwort nicht ſowohl jenen, als den beißigen Allgram, in welchen mich hunderterlei Hundsföttereien umgeſtalteten. Zwar iſt nichts fähig, meine alte Liebe und Freundſchaft gegen Euch zu verwandeln; wieviel weniger hätte dieſe einen Stoß bekommen können, da Ihr mir ja in der Welt Gottes nichts zuleide getan habt: allein ich war meiner und der ganzen Welt, ſamt allem, was drinnen iſt, ſo ſatt und überdrüſſig, daß ich alle meine Verbindungen, ſelbſt meine liebſten, vernachläſſigte. Lieber Mann, Ihr ſeid wahrlich nicht der einzige, dem ichs ſo gemacht habe. Ihr geht noch am edelſten mit mir um; manche andre haben mich baß dafür kuranzt. Erſt ſeit ganz kurzem

ſuche ich mich hie und da wieder anzuvettermicheln. Bei Euch hätte ichs zuerſt getan, wenn ich mich nicht vor Euch ſchier am meiſten geſchämt hätte. Jetzt möchte ich faſt wie ein kleiner Junge über Eure Güte heulen, daß Ihr es ſeid, der den erſten Schritt wieder nach mir unartigem Bengel tut.

An Goeckingk. März 83.

Noch denke ich nicht an allen Kräften Leibes und der Seele dergeſtalt bankrott zu ſein, daß mir nicht durch gute Wirtſchaft noch wieder auf die Beine geholfen werden könnte. Die verzögernden Hinderniſſe liegen auch wohl mehr außer mir, als in mir. Eine zerſtreuende Reiſe von einem halben Jahre, in angenehmer Jahreszeit, in angenehmen Gegenden, zu angenehmen Leuten, würde mir ſehr wohltun. Das Unglück nur iſt, daß ſich dazu ſo leicht nicht gelangen läßt. Es könnte dies faſt nicht anders geſchehen, als daß ich mein Amt aufgäbe. Allein wo habe ich gleich wieder ein ſicheres Stück Brot, wenn ich zurückkomme, obgleich dies armſelige Stückchen (der Butter nicht einmal zu gedenken, die ich ſonſt ſehen muß, wo ich ſie herkriege) auch noch nicht einmal zum Sattwerden hinreicht. Gleichwohl, wenn ich es recht bedenke, ſo bin ich ein Tor, daß ich dieſe Plackerei nicht dennoch aufgebe, und es nicht ſchon längſt getan habe. Ich habe dabei nun ſchon über ſechstauſend Reichstaler von meinem ererbten Armütchen und ſonſtigem Verdienſte auf die nichtswürdigſte Art, ohne allen fröhlichen Genuß da-

für, zugeſchuſtert, und wenn ich noch zehn Jahre ſo fortludere, ſo reichen mein Reſtchen und ein paar Tauſend von meiner Frau nicht einmal mehr zu, und wir fahren aus der Welt ab, wie Beelzebub mit Geſtank. Bei dem allen deucht mir, wenn ich wieder geſund und vergnügt wäre, ſo könnte ich mich bloß mit Schriftſtellerei weiter helfen, als mich dies elende Amt hilft. Und wie ſollte mich nicht Unabhängigkeit und freie Wahl der äußern Lage geſund und vergnügt machen? So denke ich manchmal des Abends und fühle mich dabei ſo leicht und froh, daß es nicht anders iſt, als würde ich gleich den andern Morgen in aller Frühe meine Reſignation aufſetzen. Ehe ich michs aber verſehe, umringen mich wieder ſcharenweiſe meine hypochondriſchen Harpyen und ſtellen mir den Schritt ſo gefährlich und bedenklich vor, daß ich allen Mut, alle Kraft zu meiner Befreiung verliere. Und ſo kaſteie ich mich denn fort von einem Tage zum andern, und werde mich vielleicht fortkaſteien, bis mich Freund Hein aus dem Karren ſpannt.

An Goeckingk. Juni 83.

Da habe ich eine Idee, die ich Euch doch mit wenig Worten noch herſchreiben will. Das Publikum denkt nun zwar wohl ſchon längſt, daß ich von der Überſetzung der Ilias abſtrahiert habe. Allein ſo iſt es nicht. Sie nähert ſich vielmehr mit mächtigem Schritt ihrer Vollendung. Ihr ſeid der erſte und einzige, dem ich dieſes hiermit ſage. Ich habe mich bisher immer an dem Ge-

danken geweidet, tanquam deus ex machina, damit hervorzubrechen. Weil mich nun das impertinente Verlangen dränget, alles andre, was bisher daran gedolmetscht hat und fürs erste daran dolmetschen wird, niederzuarbeiten, ein Werk möglichster Vollkommenheit und Zelebrität zu liefern und mich auf die Art an Freund Stollberg für den unvermuteten Stoß, den er mir einst beibrachte, ebenso unvermutet zu rächen, so habe ich meine ganze Prozedur geändert, den vorhin gewählten Jambus (in welchem ich endlich nach der unsäglichsten Bemühung dennoch am Ende unmöglich fand, den Homer so getreu darzustellen) fahren lassen und dafür nun auch den Hexameter ergriffen. Ich gestehe, daß mir bisweilen der Hochmutsteufel zuraunt, daß es schlechterdings unmöglich sei, dem Original näher zu kommen. Und wenn ich dann meine Vorgänger so weit davon abhinken und stolpern sehe, so verursacht mir das eine so wollüstige Seelentremulanz, als wenn ich den lieblichsten concubitum zelebrierte. Gleichwohl sind wir ja leider oft da die blindesten Maulwürfe, wo wir am allerhellsten zu sehen glauben. Daher wünschte ich das Werk eher, als ich eine eigene dauernde Ausgabe davon veranstaltete, der Prüfung mehrerer Augen zu unterwerfen. Wie sollte ich das nun anfangen? Wollte ich gleich einem oder dem andern das Manuskript vorher kommunizieren, so dürfte mir das wohl nicht viel helfen. Einer läse es vielleicht mit Aufmerksamkeit, der andere aber wohl nicht. Beide schickten mirs dann entweder mit allgemeinem Lob oder Tadel zurück, um nur kurz

abzukommen. Eine genaue Prüfung und Beurteilung wäre auch kein kleines und leichtes Stück Arbeit. Mi iſt daher längſt eingefallen die ganze Ilias geſangweiſe vorher in irgendein Journal von Monat zu Monat einrücken zu laſſen und auf die Art alle sutores citra et ultra crepidam aufzufordern, ihr Mütchen daran zu kühlen. Auf die Art würde ich wahrſcheinlich einer vielfältigen ſtrengen Prüfung nicht entgehen, und dies iſts gerade, was ich wünſche. Nachdem ich nun alles genützt hätte, ſo wollte ich alsdann eine korrekte unveränderliche und dauernde Ausgabe der letzten Hand veranſtalten. Vor Nachdruck wäre ich vorläufig um deswillen ſicher, weil die Nachdrucker befürchten müßten, daß die eigene verbeſſerte Ausgabe ihnen bald übern Hals kommen könnte. Was meint ihr nun, Freund, ließe ſich dieſer Gedanke in Euerm Journal wohl ausführen?

An Goeckingk. Juni 83.

Eure Idee wegen eines mit dem Journal zu verbindenden Buchhandels bin ich begierig zu hören. Ob ſich aber mit zweitauſend Reichstalern wird anfangen laſſen, daran zweifele ich ſehr. Sonſt ließen ſich ja zweitauſend Reichstaler noch wohl auftreiben. Was wir projektieren, muß ſo einfach als möglich ſein und ſoviel möglich durch uns allein, ohne weitläufige Beihilfe, beſtritten werden können. Denn tröſte Gott denjenigen, der zu ſo was viel Leute halten muß. Man wird allemal bald durch Vorſatz, bald durch Nachläſſigkeit der-

ſelben mehr oder weniger betrogen. Zuletzt überwältigen einen der Verdruß und die Laſt, man läßt den Mut ſinken, und dann ſtürzt die ganze Herrlichkeit mit Ach und Krach zuſammen wie Meſſina.

Überhaupt müſſen wir, ehe wir den endlichen Schritt zu der großen Revolution tun, unſer Heil nicht auf einen einzigen Pfeiler bloß bauen. Hält alsdann der eine nicht, ſo hält doch der andere, oder tritt an die Stelle des erſten, wenn der, wie es der Lauf irdiſcher Dinge mit ſich bringt, abgängig wird. Unſer Hauptſtudium muß ſein die Neigung des Publikums im ganzen zu ſtudieren. Die Hauptleidenſchaft, die ich Zeit meines Lebens beobachtet zu haben glaube, iſt Neugier zu wiſſen, was geſchehen iſt, wäre das Geſchehene auch von noch ſo wenigem Belang. Da ſitzen z. B. ein paar Kerle in Hannover, die poſttäglich eine geſchriebene Zeitung an ihre Kunden im ganzen Lande auslaufen laſſen und worin jeder Quark, der in und um Hannover vorfällt, notifiziert wird. Ihr glaubt aber nicht, wieviel dieſe Wiſche, welche jährlich einen Louisdor koſten, gehalten und geleſen werden. Der ungleich größeren Menge iſt es weit intereſſanter zu wiſſen, ob die und die Frau Rätin in die Wochen gekommen, ob der und der Hans mit der und der Grete ſich verheuratet hat, als: ob Wieland einen neuen Oberon gemacht hat. Glaubt nur, Freund, dieſer ſo ſchale Artikel eures Journals wird mehr Anteil an ſeinem demnächſtigen Wohlergehen haben, als ſeine beſten. Wenn nun ſchon Salomo oder Jeſus

Sirach es gut geheißen haben: dem Narren nach seiner Narrheit zu begegnen, warum sollen wir nicht diese Maxime zu unserm Nutz, Heil und Frommen in Ausübung bringen? Also Neugier, Neugier laßt uns befriedigen! Aus der Neugier läßt sichs erklären, das nichts so gut und so beständig gut geht, als eine politische Zeitung. Eure Idee dahin, gleichsam eine politische Zeitung, die sonst nur immer und größtenteils die größten Weltneuigkeiten angezeigt hat, auch aus Privathäusern Neuigkeiten aufladen zu lassen, ist des besten Spekulateurs würdig. Wird nun in der Folge der Preis so wohlfeil gemacht als möglich: so soll dieser hinkende Staatsbote Geld genug zusammenschleppen. Der Himmel gebe zu allem sein Gedeihen!

An Goeckingk. Febr. 84.

Wenn Ihr meine Amtsniederlage notifizieren wollt, so könnt Ihrs ungefähr auf folgende Art tun: Durch neuerlichen gehäuften Verdruß von widrig gesinnten Menschen gereizt, hätte ich schon vor einigen Monaten den seit Jahren bei mir herumgetragenen Entschluß vollführet, mein wenig einbringendes peinliches Amt selbst aufzukündigen und würde künftige Johannis davon abgehen, um mich hernach den Wissenschaften und vielleicht auch dem akademischen Leben zu widmen.

An Goeckingk. Gelliehausen März 84.

Seit vierzehn Tagen wohne ich hier zu Gelliehausen in einem Bauerhause und bin also meiner

ruinösen Appenröder Pachtung los. Ich habe allhier bereits vor Jahr und Tag ein kleines Gütchen mit einer hübschen Wohnung, dicht bei dem Torfteiche, wenn Ihr Euch deſſen erinnert, aus dem Konkurs meiſtbietend erſtanden und bis hieher hat der Kridarius ſo viel Sprünge gemacht, daß ichs zu keiner Ex- oder Immiſſion bringen können. Alſo muß ich mich vor der Hand noch gar jämmerlich behelfen. Indeſſen bin ich doch nur froh, daß ich jenen blutausſaugenden Vampyr, ich meine die Pachtung, los bin. Wäre nun nur erſt auch Johannis vorüber. Mir deucht, die erſte Ausflucht meiner Freiheit wird alsdann zum Journaliſten von und für Deutſchland ſein.

An Boie. April 84.

Fürs erſte und ſobald ich auf Johannis meine Amtsſachen abgeliefert habe, werde ich für meine Perſon nach Göttingen gehen, hergegen meine Frau und Kinder hier auf dem Lande laſſen. Ich bin willens, mich für die Zukunft lediglich den Wiſſenſchaften und einem akademiſchen Leben zu widmen. Ich habe mich dazu ſchon ſeit einigen Jahren, ſo viel ich in meiner Lage gekonnt, vorbereitet und hoffe dieſe Vorbereitung demnächſt in Göttingen binnen kurzer Zeit zu vollenden. Die Gegenſtände, denen ich mich widme, ſind Geſchichte, ſonderlich deutſche im weiteſten Umfange, deutſches Staatsrecht und Statiſtik eingeſchloſſen, deutſche Literatur und Sprache und überhaupt Philoſophie des Guten und Schönen. Das Versmachen werde

ich mit der zweiten Ausgabe meiner Gedichte und mit der Vollendung meiner Ilias ziemlich aufgeben. Meine Freunde raten mir gar sehr an, in Göttingen gleich Vorlesungen zu eröffnen, weil ich daselbst in großer Achtung und Liebe unter der studierenden Jugend stände.

An den Universitätsprofessor Heyne in Göttingen.

Mai 84

Ihr Beifall, teurer Herr Hofrat, Ihr Urteil, die Hoffnungen und vor allem die freundschaftliche Unterstützung mit Rat und Tat, welche Sie mir zusichern, und auf welche man sich so sicher verlassen kann, stellen meine angeborene Elastizität fast ganz wieder her, die durch langjährigen Druck beinahe hin war. Immer lebendiger wird mein Mut, immer mächtiger treibt mich der Ehrgeiz, zu zeigen, was ich vermag, wenn Neigung meine Fähigkeiten aufbietet. Es fehlt mir dann nicht an unverdrossener Beharrlichkeit; und auf meine Fähigkeiten kann ich mich, gottlob! verlassen.

Bis künftige Johannis muß ich noch mein hiesiges Amt verwalten, mithin kann der Anfang der Ausführung erst auf Michaelis fallen, und bis dahin läßt sich vielleicht noch manches besser überlegen und wählen.

Das ist freilich der wichtigste Punkt, das künftige Hauptstudium so zu wählen und in solche Grenzen zu setzen, daß sowohl Neigung und Ehrgeiz, als auch

die notwendige Begier zu einigem Erwerbe Befriedigung erhalten mögen. Da es wohl äußerst schwer, wenn nicht vielleicht gar unmöglich sein würde, alle diese Triebe in gleichem und dem höchsten Maße zu befriedigen, so ergebe ich mich willig darein, daß einer dem andern zu Gefallen manches nachlasse und aufopfere, wenn nur eine erträgliche Temperatur bleibt, und besonders der Einträglichkeit nicht gar zu viel aufgeopfert werden muß. — Jurisprudenz, ich meine die gemeine, gewöhnliche, und so wie sie freilich am ergiebigsten ist, scheint mir, unter uns, ein des Menschen gar zu unwürdiges Studium zu sein. Es ist eine Gelehrsamkeit, die kaum bis an die Stadt- oder Landesgrenze dafür gelten kann. Über dieselbe hinaus ist sie Stroh. Es müßte denn anders einer, der z. B. den Staatskalender auswendig weiß, auch ein Gelehrter zu heißen verdienen. Zwar kann Jurisprudenz allerdings auch bis zum Wissenschaftlichen empor veredelt werden; aber alsdann — dürfte sie auch noch weniger als irgend ein anderes Studium einbringen. Selbst ein Montesquieu würde weniger Zuhörer, als der alltäglichste Pandektenritter haben.

In Ansehung der Geschichte ist mirs freilich schon selbst hart genug aufgefallen, was für Vorsprünge Schlözer und Spittler haben. Indessen reizt der Adel des Studiums, in welchem ich auch nicht ganz Anfänger mehr bin, meine Neigung zu sehr; und ich rechne etwas auf Trieb, Mut und Fähigkeiten. Das Feld ist hier auch so groß; es liegen der Ähren so viele,

und alles können jene Männer doch nicht aufleſen. Sollten ſie auch in Anſehung des Reichtums der Kenntniſſe höchſt ſchwer oder nie von mir einzuholen ſein, ſo dächte ich, wollte ichs doch in Anſehung der hiſtoriſchen Kunſt bald mit ihnen aufnehmen; denn dieſer ſcheint ſonderlich Schlözer im Großen über dem vielen Sammeln und Spitzenſchnitzeln faſt ganz zu vergeſſen. Ich rede ſo offenherzig nur mit meinem echten Gönner und Freunde.

Der Weg, den ich mir, obwohl mit jenen in einerlei Felde überhaupt, vorgezeichnet habe, weicht dennoch von dem ihrigen ab. Ich entferne mich ſchwerlich ohne Not aus den deutſchen Grenzen, und nehme mit, was ſie unberührt laſſen. Ich ziehe allgemeines und beſonders Völker- und Staats-, auch deutſches Fürſtenrecht mit in meinen Plan, worin doch gleichwohl Pütter, der alt iſt, jetzt nur der einzige bei der Univerſität zu ſein ſcheint. Kurz, ich trachte lediglich, ein deutſcher Profeſſor zu werden; das iſt alles das zu lernen und zu lehren, was jedem Deutſchen von Geburts- und Vaterlandswegen zu lernen intereſſant ſein muß. Mündlich einmal ein mehrers. Sie verſtehen mich aber ſchon, wie ichs meine.

Ihr Blick, mein Verehrungswürdiger, reicht gewiß unendlich weiter und tiefer als der meinige. Sie können mich auf die beſten und ſicherſten Spuren weiſen. Sie ſehen es beſſer, als ich, an welchem Ende es den Wiſſenſchaften ſowohl überhaupt als inſonderheit der Univerſität noch fehlen mag. Suchen

Sie meine Bemühungen da anzustellen, wo bei nur notdürftigem Ertrage — denn Schatzsammeln ist unter allen meinen Talenten ohnehin das geringste — Ehre für mich und die Wissenschaften mit Lust zu erarbeiten stehet. Auf dem Wege, den ich nun betrete, muß ich bleiben. Es kommt also alles darauf an, den besten zu wählen.

An Goeckingk. Juli 84.

Verzeiht mirs, liebster Goeckingk, ich habe die ganze Zeit her wegen meines schwer auf mir liegenden Hauskreuzes wenig an Euch und Euer Journal gedacht. Meine arme Frau krankt nun schon über vier Monate an einem hektischen Fieber und wird von aller Welt, selbst von ihrem Arzte dem Professor Stromeyer aufgegeben. Bei so traurigen Aussichten sie täglich und nächtlich mit den Bitterkeiten einer solchen Krankheit kämpfen zu sehen, muß ich notwendig an Leib und Seele ganz matt werden, wenn ich auch noch zehnmal mehr Mannes wäre, als ich wirklich bin. Mir leuchtet zwar das Licht der Vernunft ruhig fort; und mir deucht, ich bin auf alles gefaßt, aber damit hindere ich dennoch meine zunehmende Ermüdung nicht, da meine Kräfte ohnehin eben nicht in der Verfassung sind, so vielen Kummer und so lange ertragen zu können. Bei so wenig Hoffnung zu ihrer Wiederherstellung würde ich beinahe Gott selbst bitten, ihren Leiden durch den Tod lieber ein Ende zu machen, wenn die arme Kranke nicht dennoch

einen so dürstenden Trieb nach dem Leben äußerte. Eben dies aber ist auch mit ein charakteristisches Merkmal dieser fatalen Krankheit, welches ich schon mehrmal und sonderlich auch bei meinem seligen Schwager wahrgenommen habe. Mit diesem ist sie fast in allem gleich; außer, daß sie noch zehnmal ungeduldiger ist. Wie lange dieses Elend noch dauern werde, ohne sich zu irgend einem Ende zu neigen, das mag Gott wissen. So viel aber weiß ich, daß ich an Seele und Leib ganz dabei zu Grunde gehe . . .

Dieser häusliche Kummer hat mich notwendig sehr an allen meinen Geschäften zurücksetzen müssen, welches mir nun diese Tage her, da ich abliefere, sehr sauer und verdrüßlich macht. Denn seit vierzehn Tagen her hat mich die äußerste Not gezwungen fast Tag und Nacht zu arbeiten, und noch bin ich doch nicht gehörig auf das Reine. Ich wills aber binnen acht bis vierzehn Tagen schlechterdings sein, sollte ich auch drüber krepieren. Noch habe ich keinen Nachfolger. Da ich aber nicht länger, als bis auf Johannistag verwalten wollte, so ist eine andere Interimsverwaltung angeordnet.

Der mehr als einmal rechtskräftige legale Zuschlag, den ich auf das bewußte Gut erhalten hatte, ist durch die allerheilloseste restitutionem in integrum praetoriam retraktiert worden. Jedermann, der sich auf Jurisprudenz versteht, erstaunt darüber. Seht, so was geht nicht etwa bloß in einem obskuren Baierlande, sondern auch bei uns vor. Ihr sollt Euch über die

richterliche Schikane, wenn ich sie Euch einmal mündlich erzähle, kreuzen und segnen. Schade, daß ich sie nicht im Journal zum besten geben kann.

Meines Bleibens kann hier nun um so weniger sein. Denn ich bin in meiner jetzigen Bauerhütte gar zu elend logiert und eine bessere Gelegenheit ist hier nicht zu haben. Aber wo soll ich hin, da die Krankheit meiner Frau mir so schwere drückende Fesseln anlegt? Mein Plan war sonst, Frau und Kinder fürs erste noch auf dem Lande zu lassen, für meine Person aber sogleich nach Göttingen zu ziehn und Kollegia zu lesen, wozu mir Erlaubnis erteilt worden ist. Da ich dort in großer Liebe und Achtung bei der studierenden Jugend stehe, so weissagt mir alles einen sehr gesegneten Erfolg dieses Unternehmens und in Hannover sieht mans auch sehr gern. Ich habe dann Hoffnung, vielleicht in kurzem Professor zu werden; wenn ich erst, wie ich vorhabe, mit ein paar lateinischen sogenannten speciminibus eruditionis auftreten kann. Ich schere mich indessen den Teufel um ein Professorat; und bin auch im geringsten nicht willens, um irgend ein Amt wieder zu reverenzen. Wenn ich, wie zu hoffen ist, Beifall im Lesen zu Göttingen finde, so denke ich dennoch gut durchzukommen. Denn die Kollegia werden dort sehr gut und nie unter einem Louisdor bezahlt. Ich habe aber Gegenstände, die in Göttingen wenig oder garnicht kultiviert werden, und wornach großes Verlangen ist. Mit der Schriftstellerei allein gehts doch nicht. Viel und mittel-

mäßig schreiben, welches fast nicht zu trennen ist, bringt zu wenig Ehre, Weniges und Gutes aber zu wenig Geld ein . . .

An seinen Schwager Ludwig Leonhart. 85

Das letzte halbe Jahr, ehe ich das Gericht Gleichen verließ, wohnte ich nach meinem Abzuge von Appenrode in Gelliehausen. Hier starb mir am 30. Julius 1784 meine gute Dorette. Ihre Krankheit hatte sich während ihrer letzten Schwangerschaft mit einem elenden, anfangs garnicht geachteten Schnupfen und Husten angefangen. Die Niederkunft mit einem Mädchen ging dessen ungeachtet glücklich von statten. Auch war sie bereits vom Wochenbette wieder aufgestanden, als das vorige hektische Fieber sich von neuem ihrer bemächtigte und sie endlich nach langwierigem Jammer dem Tode überlieferte. Das Kind starb einige Wochen nach ihr an eben der Krankheit, wozu es den Samen schon mit auf die Welt gebracht hatte. Ich brachte hierauf meine Ize nach Bissendorf, woselbst sich Gustchen seit einem Jahre wieder aufhielt, nachdem sie die vorherige Zeit bei einer meiner Schwestern in Sachsen gelebt hatte. Ich selbst gab meinen Landhaushalt nun gänzlich auf, verauktionierte meine überflüssigen, mir beschwerlichen Poltereien, und zog Michaelis 1784 nach Göttingen, wo ich mit gutem Beifalle anfing Kollegia zu lesen und dabei mein hinlängliches Auskommen fand.

Schnick und Schnack.

Verbreite du vor Hack und Mack
Den Duft der beſten Taten!
Kaum wird Frau Schnick und kaum Herr Schnack
Ihn merken und verraten.

Mach aber einen ſchwachen Streich —
Wer kann dem immer wehren? —
Ganz heimlich! — O ſo wirſt du gleich
Dein blaues Wunder hören!

Umſonſt, umſonſt bemühſt du dich,
Ihn halb nur zu verſtecken.
Vom Liebesmantel findet ſich
Kein Läppchen, ihn zu decken.

Begingſt du ihn im Keller gleich,
Tief in der Nacht der Erde:
Hervor muß er, der matte Streich,
Daß er beſchnickſchnackt werde!

Du fragſt umſonſt: Wie hat das Pack
Das bißchen Streich erfahren? —
Auch Klag und Fluch auf Schnick und Schnack
Kannſt du gemächlich ſparen.

Sie borgen dann die Liſt vom Fuchs,
Vom Spürhund ihre Naſen,
Die gluhen Augen von dem Luchs,
Die Ohren von dem Haſen.

Und ſpüren und verſchonen nie,
Nicht Bruder, Schweſter, Baſe.
Wie Galgenraben ſchwärmen ſie
Am liebſten nach dem Aaſe.

Prognostikon.

Vor Feuersglut, vor Wassersnot
Mag sicher fort der Erdball rücken.
Wenn noch ein Untergang ihm droht,
So wird er in Papier ersticken.

Verwunderung über die allezeit Fertigen.

Mein Gott! Wie machts wohl mancher Mann,
Der jeden Quark beverseln kann,
So viel Gedanken aufzujagen? —
Gedanken? — Worte wollt ich sagen.

Heilige Versicherung.

Glaubt nur, der Wir, der im Kritikgericht
So oft mit unverschämter Zunge
Sentenzen den Magnaten spricht,
Von Gottes Gnaden ist er nicht;
Wohl aber oft, bei Gott! — ein Laufejunge.

Auf einen literarischen Händelsucher.

Ich? gegen ihn vom Leder ziehn? —
Dabei gewönn er; ich verlöre!
Denn meine Fuchtel adelt ihn,
Sie aber käm um ihre Ehre.

Bekenntnis.

Wann über meine Männertugend
Ihr zu Gericht euch niedersetzt,

So hetzt ihr jeden Fehl; ihr hetzt
Herbei sogar den Fehl der Jugend.
Weil euch denn dran gelegen ist,
Daß jeden Quark ihr von mir wißt,
So sei hiermit euch unverhalten:
Die ersten Hosen, die ich trug,
Und vollends gar mein Kindertuch,
Hab ich nicht immer rein gehalten.

Adler und Lurch.

Am Adler, welcher sich erhebet
Und in dem lichten Freien schwebet,
Sieht jeder Lork aus seinem Dreck
Und rügt ihn gern, den kleinsten Fleck.
Doch wer bemerkt am Lork im Drecke
Die kleinen und die großen Flecke?

Trost.

Wann dich die Lästerzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Auf den König von Preußen.

Mein Friedrich braucht zu seinem ganzen
Regierungswesen lauter Franzen.
Nur ein Geschäft ist noch, das er durch Deutsche tut,
Zum Überwinden braucht er deutschen Heldenmut.

Der Kaiſer und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Märchen gar ſchnurrig:
Es war mal ein Kaiſer; der Kaiſer war kurrig;
Auch war mal ein Abt, ein gar ſtattlicher Herr;
Nur ſchade! ſein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiſer wards ſauer in Hitz und in Kälte:
Oft ſchlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt er kaum Waſſer zu Schwarzbrot und Wurſt;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durſt.

Das Pfäfflein, das wußte ſich beſſer zu hegen,
Und weidlich am Tiſch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte ſein feiſtes Geſicht.
Drei Männer umſpannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob ſuchte der Kaiſer am Pfäfflein oft Hader.
Einſt ritt er mit reiſigem Kriegesgeſchwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein ſpazierte vor ſeiner Abtei.

„Ha," dachte der Kaiſer, „zur glücklichen Stunde!"
Und grüßte das Pfäfflein mit höhniſchem Munde:
„Knecht Gottes, wie gehts dir? Mir deucht wohl ganz recht,
Das Beten und Faſten bekomme nicht ſchlecht.

Doch deucht mir daneben, Euch plage viel Weile.
Ihr dankt mirs wohl, wenn ich Euch Arbeit erteile,
Man rühmet, Ihr wäret der pfiffigſte Mann,
Ihr höret das Gräschen faſt wachſen, ſagt man.

So geb ich denn Euren zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüſſe zu knacken.
Drei Monden von nun an beſtimm ich zur Zeit.
Dann will ich auf dieſe drei Fragen Beſcheid.

Zum ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Rate
Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,
Dann sollt Ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wieviel ich wohl wert bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten sollt Ihr mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist Euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken erraten.
Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und könnt Ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid Ihr die längste Zeit Abt hier gewesen!
So laß ich Euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnotpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte noch ein, zwei, drei, vier Un'vers'täten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
Er zahlte Gebühren und Sportuln vollauf;
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm wards vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Orter.
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt," sprach Hans Bendix, „was mögt Ihr Euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph! wie hotzelt Ihr ein!
Mein Sixchen! Es muß Euch was angetan sein." —

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sichs wohl schicken.
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Nüß auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

Zum ersten: Wann hoch er im fürstlichen Rate
Zu Throne sich zeigt im Kaiserornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wieviel er wohl wert bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken erraten;
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

„Nichts weiter?" erwidert Hans Bendix mit Lachen,
„Herr, gebt Euch zufrieden! das will ich schon machen.
Nur borgt mir Eur Käppchen, Eur Kreuzchen und Kleid;
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh ich gleich nichts von lateinischen Brocken
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt
Das hab ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da ſprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward ſtattlich Hans Bendix zum Abte geſchmückt
Und hurtig zum Kaiſer nach Hofe geſchickt.

Hier thronte der Kaiſer im fürſtlichen Rate,
Hoch prangt er, mit Zepter und Kron im Ornate:
„Nun ſagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wieviel ich itzt wert, bis zum Heller, mag ſein?“ —

„Für dreißig Reichsgulden ward Chriſtus verſchachert,
Drum gäb ich, ſo ſehr Ihr auch pochet und prachert,
Für Euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,
Denn einen müßt Ihr doch wohl minder wert ſein.“ —

„Hum,“ ſagte der Kaiſer„ „der Grund läßt ſich hören
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt ich bei meiner hochfürſtlichen Ehr!
Geglaubet, daß ſo ſpottwohlfeil ich wär.

Nun aber ſollſt du mir berechnen und ſagen:
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Iſt dir der Beſcheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„Herr, wenn mit der Sonn Ihr früh ſattelt und reitet,
Und ſtets ſie in einerlei Tempo begleitet,
So ſetz ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden iſt alles getan.“ —

„Ha,“ lachte der Kaiſer, „vortrefflicher Haber!
Ihr futtert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat ſicher aus Häckerling Gold ſchon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zuſammen!
Sonſt muß ich dich dennoch zum Eſel verdammen.
Was denk ich, das falſch iſt? das bringe heraus!
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!“ —

„Ihr denket, ich ſei der Herr Abt von St. Gallen.“ —
„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen.“ —
„Sein Diener, Herr Kaiſer! Euch trüget Eur Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, ſein Schäfer, nur bin!“ —

„Was Henker! Du biſt nicht der Abt von St. Gallen?“
Rief hurtig, als wär er vom Himmel gefallen,
Der Kaiſer mit frohem Erſtaunen darein;
„Wohlan denn, ſo ſollſt du von nun an es ſein!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr beſteige den Eſel und trabe!
Und lerne fortan erſt quid iuris verſtehn!
Denn wenn man will ernten, ſo muß man auch ſä'n.“

„Mit Gunſten, Herr Kaiſer! Das laßt nur hübſch bleiben!
Ich kann ja nicht leſen, noch rechnen und ſchreiben;
Auch weiß ich kein ſterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen verſäumet, holt Hans nicht mehr ein.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, das iſt ja recht ſchade!
Erbitte demnach dir ein andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein luſtiger Schwank:
Drum ſoll dich auch wieder ergötzen mein Dank.“ —

„Herr Kaiſer, groß hab ich ſoeben nichts nötig:
Doch ſeid Ihr im Ernſt mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“ —

„Ha bravo! Du trägſt, wie ich merke, Geſelle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigſten Stelle.
Drum ſei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panisbrief beſchert:

Wir laſſen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix ſoll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt ſoll ſein pflegen, nach unſerm Gebot,
Umſonſt, bis an ſeinen ſanftſeligen Tod.“

Glück, Leid und Verklärung

1785—1786

Mein liebes Leben enden
Darf nur der Herr der Welt.
Doch dürft ich es verſpenden
So wie mein Gut und Geld:
So gäb ich gern, ich ſchwöre!
Für jeden Tag ein Jahr,
Da ie mein eigen wäre,
Mein eigen ganz und gar.

An seinen Schwager Ludwig Leonhart.

Göttingen, Dez. 85

Weil durch die Trübsale der letzten Zeit meine Gesundheit allzusehr gelitten hatte, als daß ich mich von selbst hätte wieder erholen können, so mußte ich verwichene Ostern meine akademischen Beschäftigungen wieder aussetzen, um diesen Sommer über eine gründliche Kur vorzunehmen. Ich reisete daher nach Bissendorf, und von da nach Pyrmont und Meinberg, wo ich Brunnen und Bad gebraucht habe. Vorher aber verband ich mich mit derjenigen, die seit zehn oder zwölf Jahren, nach einem mir unerklärbaren Verhängnis, das Unglück meines Lebens gewesen war, um sie dadurch zum Glück meines noch übrigen Lebens umzuschaffen. Wenn mein fast ganz hinwelkendes Leben nunmehr allmählich wieder aufzugrünen und zu blühen anfängt, so habe ich es wohl nicht bloß Brunnen, Bädern und Apotheken zu verdanken, sondern hauptsächlich ihr, ohne deren Besitz ich lieber mein Dasein gar nicht haben möchte. Seit Michaelis leben wir nun beiderseits in Göttingen, und sind erst die jetzigen Sorgen und Kosten unserer neuen häuslichen Einrichtung überstanden, so sehen wir, wenn uns sonst nur der Himmel Gesundheit bescheret, einer angenehmeren und gemächlicheren Zukunft entgegen, als unsere so kummervolle Vergangenheit war. Was herzinnige, unwandelbare Liebe zum Glücke unsers Lebens nur irgend beitragen kann, das wird sie gewiß hergeben, und unser notdürftiges Auskommen werden

wir gewiß auch finden, wenn wir nur gesund bleiben. Denn ob ich gleich zurzeit nicht Professor bin, welches ich bald zu werden hoffen darf, so denke ich doch durch Lesen und Schreiben so viel zu verdienen, daß es uns an dem Notwendigen nicht leicht fehlen soll. Mein kleines liebes Weib ist eine gute und fleißige Hauswirtin, und dies wird hoffentlich nicht wenig dazu beitragen, mir auf den grünen Zweig wieder hinauf zu helfen, von welchem ich durch so mancherlei Stürme meines vorigen Lebens heruntergeschüttelt war. Wenn der Himmel Dich einst gesund und glücklich in Dein Vaterland und in unsere Arme zurückliefern wird, welches wir alle so herzlich wünschen, so sollst du uns, so Gott will, glücklicher und vergnügter wiederfinden, als Du uns verlassen hast.

An denselben. Dez. 85

Sage mir nur, ums Himmelswillen, was für abenteuerliche Vorstellungen von unserer beiderseitigen Abscheulichkeit Du Dir hast beibringen lassen?

Nein, lieber Junge, wir waren weiter nichts, als arme unglückliche Leute, deren Abscheulichkeit in weiter nichts bestand, als daß wir uns liebten, ohne uns dies weder gegeben zu haben, noch wieder nehmen zu können. Es hat darunter keiner mehr gelitten als wir selbst; und hätten nicht Leute, die es nichts anging, ganz unberufener Weise ihre Nasen dazwischen gesteckt, so würde alles seinen stillen und ruhigen Gang gegangen sein. Doch es hat ja nun alle Fehde ein Ende! Wir

sind durch alles das, was vorbei ist, um nichts schlechter geworden, und dürfen uns rühmen, daß wir nichts destoweniger von guten und edeln Menschen geschätzt und geliebt werden. Mein Gewissen hat sich nicht vorzuwerfen, daß ich deswegen ein minder guter Ehemann gegen meine verewigte Dorette gewesen sei, als ich wohl sonst gewesen sein würde. Ich konnte sie jederzeit auffodern und fragen, ob ich ihr im mindesten unwürdig und lieblos begegnet sei, und das werde ich auch noch in jener Welt können, ohne eine gerechte Anklage zu befürchten.

Todesanzeige an Boie. 10. Jan. 86

O Boie, mein lieber teilnehmender Boie!

Auch meine zweite Gattin, meine liebenswürdige Auguste Marie Wilhelmine Eva, geborne Leonhart, Sie, die Ganzvermählte meiner Seele, Sie, in deren Leben mein Mut, meine Kraft, mein Alles verwebt war, hat gestern, am fünfzehnten Tage nach ihrer anfangs glücklichen Entbindung von einer Tochter, ein grausames, unüberwindliches Fieber getötet. O des kurzen Besitzes meiner höchsten Lebensfreude! — Ich kann weder meine unaussprechliche, ach! so unglückliche Liebe, noch den namenlosen Schmerz, worunter nun mein armes auf immer verwitwetes Herz erseufzt, in Worte fassen. Gott bewahre jedes fühlende Herz vor meinem Jammer!

Ich zum Elende ausgezeichneter Mensch kann Dir jetzt und solange ich in diese entsetzliche Nacht meines unerforschlichen Verhängnisses sinn- und gedankenlos hinstarren muß, nichts weiter sagen, als daß ich unveränderlich bin

ganz der Deinige GABürger.

An seine Schwägerin Anna Elderhorst in Bissendorf. Jan. 86

Nun seid Ihr fort, meine Lieben, und der ganze Schwall von Betrübnis und Mißbehagen, den mein feindseliges Schicksal mir zugedacht hat, überschwemmt auf einmal mein Herz. Der Damm ist ganz durchbrochen, welchen Eure Gegenwart diesem Unrate bisher entgegensetzte. Mein Haus dünkt mir eine fremde Wüstenei, in die ich nicht gehöre. Ich laufe auf und ab, aus einem Zimmer ins andere, setze mich auf jeden Stuhl, lege mich hin und stehe wieder auf und kann nirgends Ruhe finden. Gott! wenn dies immer so dauern sollte, so möchte ich lieber heut als morgen daliegen, wo ich ach! so gerne läge, wenn meine armen Kinder nicht wären. Für das Kleine schwellte diesen Morgen unnennbare Wehmut mein Herz. Ich hätte solche Empfindungen bei mir nicht vermutet; ob sichs gleich sehr natürlich erklären läßt, daß mir dies Kind näher am Herzen liegt, als je eins meiner anderen von eben dem Alter. Die Vorigen waren mir alle, so lange sie nicht älter waren als dieses, ziemlich gleichgültig und sie hätten sterben, oder wieder auf-

leben können, ohne daß ich mich merklich betrübt oder gefreut hätte. Ach! es ist ja der einzige noch übrige Trost, es ist ja die Hoffnung, das Bild der Höchstgeliebten, der Unvergeßlichen, die ich nimmer, nimmer, solange ich auch noch lebe, mit Ruhe entbehren lernen werde, nach und nach wieder aufleben zu sehen.

An Boie. März 86

Ich bin ein armer unheilbarer Mensch bisher gewesen; ich bin es noch immerfort, und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unvergeßlichen; ein armer an Kraft, Mut und Tätigkeit gelähmter Mensch, der zu jedem Dinge langsam und verdrossen ist. „O das gibt sich mit der Zeit!" wirst auch Du mit hundert andern herzensguten Trösten sagen. Freilich ist wohl die Zeit noch unter allen Trösterinnen die beste; allein was sich geben wollte, geben konnte, das hat sich längst und schon in den ersten zwei Tagen gegeben. Was aber nun und nach zwei Monaten noch übrig ist, das gibt sich auch schwerlich mein Leben lang. Wann wird der Schwarm von tausend und abermal tausend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? Und wann wird jede derselben bis dahin ermatten, um nicht mehr, wie bisher, mein Herz auf das Schmerzlichste zusammen zu krampfen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabei aufschreie? Ebenso tief als einst meine unendliche Liebe, ebenso tief mußte sich nun mein unendlicher Schmerz in meine

Seele graben. O wie könnte ich ihrer vergessen? Ach, ihrer, ihrer! der ich seit länger als zehn unglücklichen Jahren, voll Drang und Zwang, mit immer gleich heißer, durstender, verzehrender Sehnsucht nachseufzte? Ihrer, durch welche ich bin, alles, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welche die einst so gesunde Jugendblüte meines Leibes sowohl als Geistes vor der Zeit dahinwelkte! Ihrer, die diese verwelkte Blüte endlich ganz wieder zu beleben versprach, die endlich die Meinige, die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! — die die Meinige endlich ward, mich gleichsam aus der Nacht der Toten zurückrief, und in einen lichten Freudenhimmel emporzuheben anfing! — Ach und wozu? Um so schnell, so auf einmal mir wieder zu entschwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neuen bessern Leben fahren und noch tiefer in die vorige Nacht zurücksinken zu lassen! O Boie, ich liebte sie so unermeßlich, so unaussprechlich, daß die Liebe zu ihr nicht bloß der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, sondern gleichsam mein Herz selbst zu sein schien. Wie so ganz verwitwet ich nun bin, und wahrscheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von sich und seinem Herzen, diesem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewisses prophezeien; Gefühle kommen und verschwinden, wie der Dieb in der Nacht: Aber das Gefühl dieser Liebe hat sich so lange und so tief mit meinem innersten Ich verwebt, daß, wenn

es auch nicht unmöglich wäre, dieses mein Ich umzustimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchst geliebten Unvergeßlichen gänzlich in Schatten zurückzudrängen vermöchte, ein wahres Meister- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.

An denselben. März 86

Ach, liebster Boie, ich sage es ja nicht allein, daß sie eine der liebenswürdigsten ihres Geschlechtes war. Könntest Du die Stimmen auch der Gleichgültigsten, die sie näher kannten, sammeln, so dürfte auch nicht eine einzige zu ihrem Nachteil ausfallen. Hat jemals die schönste Weiberseele sich in entsprechender Leibesgestalt sichtbarlich offenbaret, so war es bei ihr geschehen. Die Anmut, wenn auch gleich nicht glänzende Schönheit ihres Gesichts, ihrer ganzen Form, jeder ihrer Bewegungen, selbst des Flötentones ihrer Stimme, kurz alles alles an ihr mußte es jedem, der nicht an allen Sinnen von der Natur verwahrloset war, verraten, wes himmlischen Geistes Kind sie war. Wie nur irgend ein sterblicher Mensch ohne Sünde sein kann, so war sie es; und was sie je in ihrem ganzen Leben Unrechtes getan hat, das steht allein mir, und meiner heißen, flammenden, allverzehrenden Liebe zu Buche. Wie wäre es möglich gewesen, dieser bei eben so hinreißenden Gefühlen auf ihrer Seite zu widerstehen? Und dennoch, dennoch hat sie ihr Jahre lang unter den stärksten Prüfungen widerstanden. Dennoch ist sie ihr endlich nur auf eine Art unterlegen, die

auf die höchst reinste weibliche Unschuld und Keuschheit auch nicht ein Fleckchen zu werfen vermag. Denn ich wütender Löwe, der ich oft weder meines Menschenverstandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die sie mir hätten streitig machen wollen, mit den Zähnen zerrissen, in meinem Wahnsinne hätte ich lieber meiner ewigen Glückseligkeit als dem Himmel ihres Genusses entsagt, so herzlich ich es auch vor Gott beteuern kann, daß Sinnenlust der kleinste Bestandteil meiner unaussprechlichen Liebe war. Der Allbarmherzige wird mirs um seines Lieblingswerks willen verzeihen, was ich im höchsten Taumel der Liebe zu diesem verbrochen habe. An dieser herrlichen himmelsseelenvollen Gestalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich, als daß es nicht zu den feinsten Organen der geistigsten Liebe hätte hinaufdringen sollen.

An denselben. März 86

Wenn ich hier noch etwas hoffe und wünsche, wenn ich matt und kraftlos, wie ich bin, mit Fallen und Aufstehen, nach etwas noch strebe, so geschieht es um meiner Kinder willen. Wären diese nicht, so würde der sehnende Wunsch, mich je eher je lieber neben meine Entschlafene zu betten, mich gar nicht mehr verlassen. Wozu sollte auch sonst der nackte, kahle, traurige Stab noch lange dastehen, nachdem die schöne holde Rebe, die sich um ihn hinanschlang, herabgerissen ist?

Meine Gedichte würde ich schwerlich in meinem ganzen Leben wieder zur Hand nehmen, wenn ich mich nicht noch für etwas mehr, als meine eigene armselige Person zu interessieren hätte. Die Beilage wird Dich von der nun nahe bevorstehenden neuen Auflage weiter unterrichten. Kannst Du etwas für mich tun, so weiß ich, Du tust es ungebeten. Du kannst diese Ausgabe ziemlich als mein Letztes, als mein Testament ansehen. Meine Kraft ist dahin; was mir noch übrig ist, das will ich zur Verherrlichung meiner Unvergeßlichen zusammenraffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe so viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verursachte, nicht mehr vergelten.

Aus dem Hohen Lied von der Einzigen

in Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung.

Ist es wahr, was mir begegnet?
Oder Traum, der mich betört,
Wie er oft den Armen segnet
Und ihm goldne Berge regnet,
Die ein Hahnenruf zerstört?
Darf ichs glauben, daß die Eine,
Die sich selbst in mir vergißt,
Den Vermählungskuß mir küßt?
Daß die Herrliche die Meine
Ganz vor Welt und Himmel ist? —

Sie, mit aller Götter Gnaden
Hoch, an Seel und Leib, geſchmückt,
Schön und wert, Alkibiaden
Zur Umarmung einzuladen,
Hätt ein Beſſrer leicht beglückt.
Hymen hätte zur Belohnung
Sie im Freudenchor umſchwebt,
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronions Wohnung
Hebe mit Alkiden lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,
Käm ihr ganzes Heil auch um,
Schlangen ihrer Liebe Ranken
Um den hingewelkten Kranken
Unablöslich ſich herum.
Schmelzend im Bekümmerniſſe,
Daß der Eumeniden Schar,
Die um ihn gelagert war,
Nicht in Höllenglut ihn riſſe,
Bot ſie ſich zum Schirme dar. — —

Unglücksſohn, warum entflammte
Deinen Buſen ſolche Glut?
Sprich woher, woher ſie ſtammte?
Welches Dämons Macht verdammte,
Frevler, dich zu dieſer Wut? —
Eitle Frage! Nimm, Geſunder,
Nimm mein Herz und meinen Sinn
Ohne dieſes Fieber hin!
Staune dann noch ob dem Wunder,
Wie ich dieſer war und bin!

Nimm mein Auge hin und ſchaue,
Schau in ihres Auges Licht!

Ah, das klare, himmelblaue,
Das ſo heilig ſein: Vertraue
Meinem Himmelsſinne! ſpricht!
Sieh die Pfirſichzier der Wange,
Sieh nur halb, wie auf der Flucht,
Dieſer Lippe Kirſchenfrucht,
Ach, und werde von dem Drange
Deines Durſtes nicht verſucht!

Sieh, o Blöder, auf und nieder,
Sieh mit meinem Sinn den Bau
Und den Einklang ihrer Glieder!
Wende dann das Auge wieder,
Sprich: Ich ſah nur eine Frau!
Sieh das Leben und das Weben
Dieſer Graziengeſtalt,
Sieh es ruhig an und kalt!
Fühle nicht das Wonnebeben
Vor der Anmut Allgewalt!

Nahe dich dem Taumelkreiſe,
Wo ihr Nelkenatem weht,
Wo ihr warmes Leben leiſe
Nach Magnetenſtromes Weiſe
Dir an Leib und Seele geht!
Arm und Arm dann um einander!
An einander Bruſt und Bruſt!
Wenn du dann in heißer Luſt —
Ha, du biſt ein Salamander,
Wenn du nicht zerlodern mußt! — —

Der, dem ſie die Götter ſchufen
Zur Genoſſin ſeiner Zeit,
Iſt vor aller Welt berufen,
Zu erobern alle Stufen

Höchster Erdenseligkeit.
Ihm gedeihn des Glückes Saaten;
Seinem Wunsch ist jedes Heil,
Ehre, Macht und Reichtum feil:
Denn durch tausend Wundertaten
Wird Vermögen ihm zu teil.

Durch den Balsam ihres Kusses
Höhnt das Leben Sarg und Grab;
Stark im Segen des Genusses
Gibts der Flut des Zeitenflusses
Keine seiner Blüten ab.
Rosicht hebt es sich und golden,
Wie des Morgens lichtes Haupt,
Seiner Jugend nie beraubt,
Aus dem Bette dieser Holden,
Mit verjüngtem Schmuck umlaubt. — —

Herr des Schicksals, deine Hände
Wandten meinen Untergang!
Nun hat alle Fehd ein Ende;
Dich, o neue Sonnenwende,
Grüßet jubelnd mein Gesang!
Hymen, den ich benedeie,
Der du mich der langen Last
Endlich nun entladen hast,
Habe Dank für deine Weihe!
Sei willkommen, Himmelsgast!

Sei willkommen, Fackelschwinger!
Sei gegrüßt im Freudenchor,
Schuldversöhner, Grambezwinger!
Sei gesegnet, Wiederbringer
Aller Huld, die ich verlor!
Ach, von Gott und Welt vergeben

Und vergeſſen werd ich ſehn
Alles, was nicht recht geſchehn,
Wann im ſchönſten neuen Leben
Gott und Welt mich wandeln ſehn.

Überall Mollh und Liebe.

In die Nacht der Tannen oder Eichen,
Die das Kind der Freude ſchauernd flieht,
Such ich oft, von Kummer abgemüht,
Aus der Welt Geraſſel wegzuſchleichen.

Könnt ich nur, wie allem meinesgleichen,
Auch ſogar der Wildnis, die mich ſieht
Und den Sinn zu neuer Arbeit zieht,
Bis ins Nichts hinein zur Ruh entweichen!

Dennoch iſt ſo heimlich kein Revier,
Iſt auch nicht ein Felſenſpalt ſo öde,
Daß mich nicht, wie überall, auch hier

Liebe, die Verfolgerin, befehde;
Daß nicht ich mit ihr von Mollh rede,
Oder ſie, die Schwätzerin, mit mir.

Die Unvergleichliche.

Welch Ideal aus Engelsphantaſie
Hat der Natur als Muſter vorgeſchwebet,
Als ſie die Hüll um einen Geiſt gewebet,
Den ſie herab vom dritten Himmel lieh?

O Götterwerk! Mit welcher Harmonie
Hier Geiſt in Leib und Leib in Geiſt verſchwebet!
An allem, was hienieden Schönes lebet,
Vernahm mein Sinn ſo reinen Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen,
Der Himmel nie in ihrem Aug erſchienen,
Entweiht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Luſt und Schmerz,
Der nie erfuhr, wie ſüß ihr Atem fächelt,
Wie wunderſüß die Lippe ſpricht und lächelt.

Der verſetzte Himmel.

Licht und Luſt des Himmels zu erſchauen,
Wo hinan des Frommen Wünſche ſchweben,
Muß dein Blick ſich über dich erheben,
Wie des Betenden voll Gottvertrauen.

Unter dir iſt Todesnacht und Grauen.
Würde dir ein Blick hinab gegeben,
So gewahrteſt du mit Angſt und Beben
Das Gebiet der Höll und Satans Klauen.

Alſo ſpricht gemeiner Menſchenglaube.
Aber wann aus meines Armes Wiege
Mollys Blick empor nach meinem ſchmachtet:

Weiß ich, daß im Auge meiner Taube
Aller Himmelsſeligkeit Genüge
Unter mir der trunkne Blick betrachtet.

Verluſt.

Wonnelohn getreuer Huldigungen,
Dem ich mehr als hundert Monden lang,
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Überſchwang

Stündlich neu erfüllt mit Labetrank,
O wie bald hat dich das Grab verſchlungen!

Nektarkelch, du wareſt ſüß genug,
Einen Strom des Lebens zu verſüßen,
Sollt er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du ſchwandeſt, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde.
Honig trägt nur meine Todesſtunde.

Liebe ohne Heimat.

Meine Liebe, lange wie die Taube
Von dem Falken hin und her geſcheucht,
Wähnte froh, ſie hab ihr Neſt erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuſchter Glaube!
Herbes Schickſal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimat, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde ſchnell dem Wetterſtrahl zum Raube,

Ach, nun irrt ſie wieder hin und her!
Zwiſchen Erd und Himmel ſchwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beſchwer.

Denn ein Herz, das ihrer ſich erbarme,
Wo ſie noch einmal, wie ſonſt, erwarme,
Schlägt für ſie auf Erden nirgends mehr.

Trauerſtille.

O wie öde, ſonder Freudenſchall,
Schweigen nun Paläſte mir, wie Hütten,
Flur und Hain, ſo munter einſt durchſchritten,
Und der Wonneſitz am Waſſerfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flötenton der Nachtigall.

Leere Hoffnung! Nach der Abendröte
Meines Lebens einst im Ulmenhain
Süß in Schlaf durch dich gelullt zu sein!

Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich beim letzten Morgenschein
Lieblich, statt der schmetternden Trompete.

Auf die Morgenröte.

Wann die goldne Frühe, neugeboren,
Am Olymp mein matter Blick erschaut,
Dann erblaß ich, wein und seufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Tithon! du empfängst Auroren
Froh aufs neu, sobald der Abend taut;
Aber ich umarm erst meine Braut
An des Schattenlandes schwarzen Toren.

Tithon! deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Rosenstirne
Deine Gattin, ewig schön und jung:

Aber mir erloschen die Gestirne,
Sank der Tag in öde Finsternis,
Als sich Mollys dieser Welt entriß.

Der Ausgang

1786—1794.

Zwar — ich hätt in Jünglingstagen,
Mit beglückter Liebe Kraft
Lenkend meinen Schlachtenwagen,
Hundert mit Gesang geschlagen,
Tausende mit Wissenschaft!
Doch des Herzens Los, zu darben,
Und der Gram, der mich verzehrt,
Hatten Trieb und Kraft zerstört:
Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes wert.

An Anna Elderhorst,

die Mollys hinterlassenes Töchterchen aufzog.

Göttingen, Aug. 86

Arg, sehr arg, liebes Antchen, ist es zwar, daß ich so lange nicht geschrieben habe, indessen lebe ich doch der tröstlichen Hoffnung, daß Du es nicht zum ärgsten auslegen wirst. Du wirst vielmehr gütig urteilen und denken, eine Art von Teufel habe mein schwaches Fleisch in Stricken und verhindere das, was der Geist zu tun willig ist. Hole mich dieser und jener! Seit der ganzen Zeit her ist wohl kein Posttag vergangen, da ich nicht an Dich und Gott weiß, an wen sonst noch, hätte schreiben wollen, ohne daß gleichwohl was daraus geworden ist. Du fragst vielleicht, was für ein Teufel über mir gewaltet habe? Der Liebesteufel ist es nicht, soviel kann ich sagen; ob ich gleich bisweilen aus Überdruß und langer Weile des Lebens wünschte, daß dieser Teufel an mir haften möchte Mein Herz ist aber so zerrissen und zerlumpt, und diese Lumpen sind so mürbe, so kümmerlich zusammengeflickt, daß an keiner Stelle ein Haken mehr einzuschlagen ist. Nein! höre, was mich vom Schreiben abgehalten hat, sind mancherlei andre Teufel gewesen. Bisweilen der Fleißteufel; dann einmal wieder der Faulheitsteufel; ein andermal der Hypochondrieteufel; nicht selten aber auch der Saus- und Braus- und Schwärmteufel. Dieser letztere wird in den nächsten acht bis vierzehn Tagen wohl wieder ein bischen über mich dominieren, sintemal eine Exkursion nach Gotha,

Erfurt, Weimar und Jena gemacht werden ſoll. Um mir nun mein Herz zu erleichtern und nicht von Gewiſſensbiſſen während meiner Schwärmereien beunruhigt zu werden, gehe ich vorher mit dieſem Briefe gleichſam zur Beichte, bekenne Dir meine Sünden, bitte um Verzeihung und getröſte mich Deiner freundlichen Abſolution. Dieſe Abſolution, liebes Gefieder, wirſt Du mir um ſo weniger verweigern, je ehrlicher und herzlicher ich Dir verſichern kann, daß kein Tag vergeht, da ich Deiner nicht mit aller der Aufwallung der Liebe und Dankbarkeit gedenke, deren mein Herz fähig iſt. Was für ein Herz müßte ich haben, wenn es ungerührt bleiben könnte, bei alle den Beweiſen der vollkommenſten Güte, die Du mir und meinem Kinde gibſt! Mit Wonne und mit Schmerz vernahm ich nun ſchon von ſo manchen Augenzeugen die Nachricht, wie mütterlich Du mein armes Würmchen zu lachendem Gedeihen hegſt und pflegſt. Mit Wonne, daß Du ſo engelgut biſt, mit Schmerz, daß ich Dir nicht vergelten kann. Liebe Seele, ich könnte Dir ein Glied meines Leibes, es ſei, welches es wolle, ja ich könnte Dir zum beſten mein Leben ſelbſt mit Freuden dafür aufopfern, wenn mein Leben niemandem gehörte, als mir allein. Aber was helfen Dir dieſe Empfindungen? Dadurch wird Dir ja in der Tat doch kein Tauſendteilchen von alledem bezahlt, was ich Dir ſchuldig bin. Wenn ich gleich denke, daß ein Gott iſt, der Dich belohnen kann, und vertraue, daß ers tun werde, ſo bin und bleibe ich doch ebenſo bekümmert,

daß ichs nicht bin. O nur fünf Minuten lang möchte ich der liebe Gott sein, damit ich Dir selbst nach Herzenslust meine Schuld bezahlen könnte.

An seinen Schwager, den Pastor Oesfeld.

Mai 87

Mir ist seit einiger Zeit nicht anders zumute, als ob sich eine ganze Kröten- oder Eidechsenfamilie in meinem Magen einquartieret hätte, die eine so sonderbare krabbelnde höchst widerwärtige Empfindung verursacht, daß meine Sprachkunde nicht hinreicht, sie treffend genug zu beschreiben. Mein Arzt erklärt es für Krämpfe, die von Schärfe entstehen, gegen die er, um mich endlich von meinen langwierigen immerwährenden Kränkeleien noch einmal zu befreien, mit der schwersten Artillerie zu Felde gezogen ist. Die Zeit wirds lehren, ob ich noch einmal wieder in dieser Zeitlichkeit recht gesund werden soll. —

Geben Sie sich denn wohl noch mit der spekulativen Philosophie ab? Und haben sie Kants, des Gewaltigen, Schriften gelesen? Er ist von allen, die ich kenne, der erste und einzige, dessen Philosophie die Forderungen meiner Vernunft befriedigt hat. Seine Kritik der reinen Vernunft, mein tagtägliches Erbauungsbuch, ist das Wichtigste, was je in diesem Fache geschrieben worden ist. Die hiesige hochlöbliche philosophische Fakultät ist zwar anderer Meinung; das kommt aber daher, weil ein Mann wie Kant leicht dreißig solcher philosophischen Fakultäten zum

Morgenbrot bei der Tasse Tee aufzuschlingen imstande ist. Ich danke Gott für diesen Mann, wie für einen Heiland, der die arme gefangene Vernunft endlich aus den unerträglichen Ketten dogmatischer Finsternis glücklich erlöset hat.

An den Professor der Philosophie Born in Leipzig. Febr. 88

Es ist erst seit kurzem, etwa seit zwei oder drei Jahren, daß ich das Studium der Philosophie mit wissenschaftlicher Ordnung und Strenge treibe. Da ich nun noch zum Unglück viel kränkele, so ist leicht abzusehen, daß ich es wohl noch nicht so weit gebracht haben könne, um unter die Zunftgenossenschaft mit aufgenommen zu werden. Freilich trieb mich schon in früheren Jahren ein inneres Bedürfnis, mehr als einmal, zur Spekulation. Allein teils brachten andere damit unvereinbare Geschäfte und Zerstreuungen mich immer wieder davon zurück, teils fand ich auch in so mancher metaphysischen Stadt Gottes allzu wenig Rat, Beihülfe und Unterstützung, welches mich dann zum Fortfahren verdrossen machte. So würde es geblieben sein, wenn ich nicht endlich an das Buch der Bücher — Ihnen brauche ich nicht zu sagen, welches ich so nenne — wenn ich nicht an das heilige Buch geraten wäre, welches zu meiner angenehmsten Verwunderung so manche meiner vorherigen verworrenen und dunkeln Mutmaßungen in ordentliche, deutliche und zuverlässige Erkenntnis verwandelte. Das Buch der

Bücher ist nun freilich seitdem fast mein täglicher Abend- und Morgensegen gewesen; allein dennoch ist es mir bei weitem noch nicht gelungen, auch nur mit meinen Blicken alle die Höhen zu erreichen, welche die Scheitel des riesenmäßigen Denkers berührt, überall die Tiefen zu ergründen, wo, wie auf unvergänglichem Granit, so unerschütterlich sein Fuß steht, noch das All der Erkenntnis nur zu umschleichen, daß Er, wie einen Spielball, mit seiner einen hohlen Hand umspannt. Wahrlich, es ist kein größerer Systemschöpfer gewesen als Kant, seitdem auf Erden Systeme hervorgebracht worden sind!

Ob ich nun aber gleich noch lange nicht so weit bin, als ich sein sollte, so habe ich doch in der Hoffnung, daß fortgesetzte Anstrengung mich endlich zum Ziele bringen werde, diesen Winter Vorlesungen über die Kantsche Philosophie unternommen. Die Verwegenheit eines solchen Unternehmens entschuldigte ich gegen mich selbst damit, daß ich alsdann zu jener so nötigen Anstrengung des ganzen Vermögens schlechterdings gezwungen sein würde. Bis hierher ist es denn nun ganz leidlich vonstatten gegangen, wie denn auch der Zuspruch der Zuhörer, trotz der hiesigen antikantianischen Katheder, über alle meine und jedes andern Erwartung, zahlreich und anhaltend gewesen ist.

Dem Kantschen Systeme, so weit ich es verstehe, fehlt weiter nichts, als eine faßlichere Darstellung, um alles, was bisher metaphysiziert worden ist, noch innerhalb dieses Jahrhunderts unter die Füße zu bringen.

Wenn mich nicht meine überaus elende Gesundheit daran verhindert, so ist es mein redlicher Vorsatz, hierzu beizutragen, was nur irgend in meinem Vermögen steht. Wenn ich mich in Ansehung meiner geringen Fähigkeiten nicht ganz und gar irre, so hoffe ich, gerade in diesem Stücke nicht ohne allen guten Erfolg mit zu arbeiten, sobald ich nur alles vollkommen durchdrungen habe.

An Goeckingk. Aug. 88

Ich habe mir auch vorgenommen, längstens künftige Ostern aufzupacken und zu wandern, wohin mich meine Füße tragen. Bis dahin will ich noch die schändliche Vernachlässigung meiner, die von einigen Widersachern in Göttingen herrührt und worüber das ganze Publikum sich schon längst zu Tode verwundert hat, ertragen. O Goeckingk, ein schrecklicheres Terrain für unsereins als hier ist in ganz Deutschland nicht. Wie ich bisweilen an andere Orter gekommen bin und das Getue der Leute angesehen habe, so ist mirs nicht anders vorgekommen als wollten sie mich zum Besten haben, so wenig bin ich dergleichen hier gewohnt. Ich könnte alle Künste der neun Musen in mir vereinigen und hieße dabei nicht Herr Professor, so würde nicht mehr Notiz als von dem lumpigsten Sprachlehrer von mir genommen. Nein, ich muß und will von dannen. Es ist Versündigung an mir selbst, das länger zu ertragen. Ha! wie mich aber auch mein gehässiges Schick-

ſal in dies ſo höchſt widerwärtige Land hat bannen können!

An Boie. April 89

Du biſt der erſte, mein lieber Boie, der die neue Auflage meiner Gedichte gleichſam noch naß von der Preſſe (wenigſtens was die letzten Bogen betrifft) hiermit erhält. Es ſoll mir lieb ſein, wenn Dir eins und das andere, ſo Du noch nicht kennſt, Freude macht. Der Zahl nach iſt freilich nicht viel hinzugekommen; allein dem Gewichte nach, bilde ich mir ein, muß es allem Vorigen die Wage halten. Auch Dich habe ich nicht vergeſſen, wie Du an ſeinem Orte erſehen wirſt. — Du ſollſt nicht glauben, als ob Du mir dies Exemplar zu bezahlen hätteſt, wenn Du gleich Deinen Namen mit unter den Subſkribenten erblickſt. Er ſteht nur mit darunten, um die kleine Liſte anſehnlicher zu machen. Ich müßte Dir viel ſchenken, wenn ich alles gleich machen wollte, was Du mir ſeit zwanzig Jahren Gutes erwieſen haſt. Allein Du weißt, ich bin ein armer Teufel, der nur mit etwas, das ihm weiter nichts koſtet, ſeinen guten Willen an den Tag legen kann — mit einem Strauß von Feldblümchen, die er umſonſt hat.

An die Schriftſtellerin Eliſe von der Recke. April 89

Edle Frau, verzeihen Sie mir meine unverantwortliche Unart aus Großmut und nehmen Sie gütigſt

ein Exemplar meiner neuaufgelegten Gedichte zu geneigtem Andenken an den reuigen Sünder an, der vielleicht dennoch vor einer edlen Seele nicht so strafbar ist, als er zu sein scheinet. Es muß freilich beim ersten Anblick empören, daß drei solcher Briefe, als ich so eben noch einmal gelesen habe, unbeantwortet bleiben konnten. Und Briefe von welcher Hand! Aus welchem Herzen! O ich möchte vor Scham in das Nichts versinken. Wahrlich, seitdem Holdinnen, mit aller Götter Gnaden hoch an Seel und Leib geschmückt, an unwürdige Adamssöhne, wovon ich der allerunwürdigste bin, mit himmlischer Güte geschrieben haben, ist so was wohl noch nicht erhört worden. — Aber Elise, gütige, großmütige Elise, wenn Sie auch wissen und fühlen sollten, in welcher Leibes- und Seelenstimmung ich mehrere Jahre hindurch war, so würden Sie es begreiflich, vielleicht sogar verzeihlich finden. Eine geraume Zeit lebte ich nur für ein sterbliches Geschöpf — jawohl sterblich! — nachher für gar keins. In beiderlei Situationen war die ganze übrige Welt samt allem, was darin ist, für mich nur ein Traum- und Schattenland, wohin man keine Briefe schreibt. Ich war an Leib und Seele gelähmt, war zu allem verdrossen und verzweifelte, mich je wieder zu ermannen.

Aber die Kühlungen im heiligen Hain Apollons haben meine Seele und die Balsame Äskulaps meinen Körper wieder erquickt, und es kommt mir seit einiger Zeit vor, als ob ich mich besser fühlte, Leben, Ge-

fühl und Tätigkeit ſcheinen zurückzukehren und längſt ermattete hingeſtorbene Wünſche ſcheinen die Fittige von neuem zu regen. Ich merke es, daß ich allein bin und es iſt mir unangenehm allein zu ſein. Mein Herz ſtrebt ſehnend wieder hin nach Herzen. Aber o welche traurige Öde um mich her! Sie ſind faſt alle von mir gewichen, ſie haben mich aufgegeben, wie man einen Rettungsloſen, Sterbenden aufgibt. Das mußten ſie ja auch wohl, weil ich zuerſt mich, zuerſt aufgab. — Eliſe, ſind Sie noch nicht zu weit von mir entfernt? Iſt es möglich, daß ſich Ihr Herz noch mit einem gütigen Blicke wieder nach mir umwende? Mein ewig teurer Goeckingk, der unwandelbare Freund meiner Jugend, ſprach mir hierüber vorigen Winter ein Wort des Troſtes zu; und bloß durch dieſes beherzt gemacht, wage ich es, Eliſen nachzurufen.

Eliſe, Sie ſind mir in dieſer Stunde ſo lebendig gegenwärtig, als damals, da Ihre Engelſtimme mir zurief: Bürger, ſei froh! Aber meine Phantaſie, vielleicht von dem zagenden Gewiſſen verſtimmet, glaubt dennoch Wolken des Unwillens auf Ihrer Stirne zu erblicken. O liebe, liebe Eliſe, verzeihen Sie mir doch nur! Gut ſollen Sie mir ja nicht eher werden, als bis ichs verdiene. Sehen Sie denn nicht, wie es mich dränget, zu Ihren Füßen zu fallen, meinen ſchweren Kopf auf den Saum Ihres Kleides zu legen, und mein volles Herz auszuweinen? Aber ich wage es nicht vor Angſt, daß Sie mich fortſtoßen möchten. Teure Frau, was ſoll ich ſagen, was ſoll ich tun,

um Sie zu überzeugen, daß mein Herz Sie wie ein Wesen aus einer besseren Welt mit einer Art von heiligen Andacht verehrt und liebt?

An Frau Professor Schütz in Jena.

Langendorf Mai 89

Vergessen, holde liebenswürdige Frau, vergessen habe ich nun zwar in den acht Tagen, da ich von Ihnen bin, die ungemeine Güte noch nicht, mit welcher Sie und ihr lieber Gemahl mich über alle meine Erwartungen, ja über die unbescheidensten Ansprüche hinaus bei sich aufgenommen und beherbergt haben. Wie wäre auch das möglich in dem Gefühle des geistigen und leiblichen Wohlseins, das meinem Leben bisher so sparsam zu teil ward? Wie wäre es möglich, der wohltätigen Quellen uneingedenk zu sein, aus welchen es entsprang? Und eine der ergiebigsten hat sich für mich gewiß in eben der Literatur eröffnet, aus welcher manchem Adamssohne vielleicht nichts als der leidige bittere Tod Leibes und der Seele zufließt. Dennoch, beste Frau, war es mir unmöglich, Ihnen dies alles eher schriftlich zu sagen, Ihnen meinen wärmsten Herzensdank zu wiederholen. Die Umarmungen einer vortrefflichen, höchst geliebten Schwester, die ich in sieben Jahren nicht gesehen, von der ich zu singen und zu sagen pflege:

Sie ist Geist von meinem Geist,
Herz von meinem Herzen;

Ist, wie ich, zur Lust gestimmt,
Und, wie ich, zu Schmerzen;

und, was noch mehr sagen will als dieses, die Vaterfreude über einen lieben, weder am Leibe noch an der Seele verunglückten, bald siebenjährigen Buben, im Wonnetaumel der unaussprechlichsten Liebe, einst freilich zu großem Kummer, nun aber auch, trotz allen Fratzengesichtern des ganzen Erdbodens, zu noch größerem Wohlbehagen erzeugt, einen Buben, den meine Augen noch nie gesehen, meine Arme noch nie ans Herz gedrückt hatten, und welcher eben so schnell in mir den Vater empfand, als ich in ihm den Sohn fühlte — alles dies, liebe Frau, ließ mich nicht eher zum Schreiben kommen. Immer zitterten mir die Hände zu sehr vor freudiger Unruhe, als daß ich nur eine Zeile hätte niederschreiben können, so sehr mich auch mein gewiß nicht undankbares Herz dazu aufforderte. Noch heute, wenn ich dies Geschriebene ansehe, deucht mir, es habe es ein anderer geschrieben.

An Gleim. Göttingen Okt. 89

Den größten Teil dieses Sommers bin ich abwesend und bei meinen Schwestern in Kursachsen gewesen. Ich denke, ich habe den grünen Zweig der Gesundheit Leibes und der Seele bei dieser Gelegenheit wieder fest zu packen gekriegt, und hoffe noch einmal wieder empor zu kommen. Ich machte Anstalt, von hinnen zu ziehen und den Staub ab-

zuſchütteln; da haben ſie mich aber zum Profeſſor gemacht und ich bleibe einſtweilen noch hier. Freilich muß ich, bis ſie mir etwas geben, ſelbſt zuſehen, wo ich was zu eſſen bekomme; da ich indeſſen nun aus mehrjähriger Erfahrung weiß, daß man dennoch leben kann, wenn einem ſchon niemand was gibt, ſo muß ichs wohl ſo lange gut ſein laſſen, bis es etwa einmal beſſer wird. Und ſo wüßte ich denn niemand in der Welt, mit welchem ich noch ſonderliche Luſt hätte, mich zu zanken. Ich will alſo auch keine geharniſchten Vorreden mehr ſchreiben.

Liebes Väterchen, daß Ihnen das Hohe Lied wert iſt, macht mir unendlich Freude. Unter unſern vier Augen leugne ich meine Schwachheit nicht, daß ich mich faſt ſo gern darin ſpiegele, als Narziß in ſeiner Quelle. Es iſt eine böſe Krankheit, wenn man ſich ſelbſt Gram iſt; und ich habe mich in dieſem Spiegel wieder etwas leiden lernen. Deswegen iſt mir das Stück ſo lieb. Wie behaglich mir das öffentliche Zeugnis Ihres Beifalls geweſen, darüber iſt wohl nicht nötig, viele Worte zu machen.

Aus der Vorrede zur Zweiten Auflage der Gedichte. 1789

Herzlich bitte ich den guten Genius unſerer Literatur wegen mancher böſen Nachahmung um Verzeihung, wozu ich durch mein Beiſpiel ſowohl vorhin als vielleicht itzt abermals den Unmündigen vorgeleuchtet

haben mag. Ich will mich nicht damit entschuldigen, daß dieses auch oft durch gute und untadelhafte Beispiele geschehen könne, wenn es dem Nachahmer an Beurteilungskraft und Geschmack mangelt. Wohl aber will ich diejenigen, die etwa allzusehr von meiner Weise eingenommen sein möchten, aufrichtig vor mir selbst gewarnt haben, damit ich künftig nur für meine eigenen, nicht aber auch für fremde Vergehungen zu büßen haben möge. Wenn diejenigen, welche so zuversichtlich meinem Ansehen folgen zu können glauben, wüßten, wie ängstlich und verzagt ich oft selbst bin: so würden sie einem so schwachen Führer sich nicht anvertrauen.

Ebendaraus. 1789

Wenn ich wirklich, was man mir bisweilen nachgerühmt hat, ein Volksdichter bin, so habe ich dies schwerlich meinem Hopp Hopp, Hurre Hurre, Huhu usw., schwerlich diesem oder jenem Kraftausdrucke, den ich vielleicht nur durch einen Mißgriff aufgehascht, schwerlich dem Umstande zu verdanken, daß ich ein paar Volksmärchen in Verse und Reime gebracht habe. Nein, dem unabläßigen Bestreben muß ichs zu verdanken haben, daß dem Leser sogleich alles unverschleiert, blank und bar, ohne Verwirrung, in das Auge der Phantasie springe, was ich ihm anzuschauen, daß alles sogleich die rechte Seite seiner Empfindsamkeit treffe, was ich ihm habe zu empfinden geben wollen.

Popularität eines poetiſchen Werkes iſt das Siegel ſeiner Vollkommenheit. Wer dieſen Satz ſowohl in der Theorie als Ausübung verleugnet, der mißleitet das ganze Geſchäft der Poeſie und arbeitet ihrem wahren Endzweck entgegen. Er zieht dieſe ſo allgemein menſchliche Kunſt aus dem ihr beſtimmten Wirkungskreiſe, von dem Markte des Lebens hinweg und verbannt ſie in enge Zellen, ähnlich denen, worin der Meßkünſtler mißt und rechnet, oder der Metaphyſiker wenigen Schülern höchſt ſchwer oder garnicht verſtändlich etwas vorgrübelt. Dieſe Erklärung mag nun noch immer, wie vorhin, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit ſein, ſo kann ich doch nicht aufhören, die Poeſie für eine Kunſt zu halten, die zwar von Gelehrten, aber nicht für Gelehrte als ſolche, ſondern für das Volk ausgeübt werden muß. In den Begriff des Volkes aber müſſen nur diejenigen Merkmale aufgenommen werden, worin ungefähr alle, oder doch die anſehnlichſten Klaſſen übereinkommen. Ich glaube mit nichten, daß dieſer Begriff ſchimäriſch oder für den Dichter unfruchtbar ſei, wiewohl ich ganz und gar die Folgerung nicht ſo weit getrieben haben will, daß nun jedes Gedicht jedermann in gleichem Maße verſtändlich und behaglich ſein ſoll.

In dem Sinne, wie ich ein Volksdichter, oder lieber ein populärer Dichter zu ſein wünſche, iſt Homer wegen der ſpiegelhellen Durchſichtigkeit und Temperatur ſeines Geſangſtromes der größte Volksdichter aller

Völker und Zeiten, ſind es mehr oder weniger alle groſſen Dichter, auch die unſrigen, und gerade in ihren allgemein geliebteſten und unſterblichſten Verſen, unendlich mehr als ich geweſen. Was ſie nicht populär gedichtet haben, das iſt zuverläſſig bei ihren lebendigen Leibern bereits vergeſſen oder gar niemals in die Vorſtellungskraft und das Gedächtnis ihrer Leſer aufgenommen worden. Mit gutem Vorbedachte gebe ich daher alles, was ich nicht populär, nicht innerhalb des allgemein anſchaulichen und empfindbaren poetiſchen Horizontes gedichtet habe, wenn auch nicht gerade als Fehler, dennoch als etwas preis, woran ich ſelbſt am wenigſten Wohlgefallen habe.

Vorgefühl der Geſundheit.

An Heinrich Chriſtian Boie.

Täuſchet ihr mit euerm Wechſeltanze,
Du, o Wunſch, und du, o Hoffnung, mich?
Oder naht im Purpurnelkenkranze
Frohen Trittes die Geſundheit ſich?
Will ſie von dem Dämon mich erlöſen,
Welcher meine Kraft gefangen nahm?
Soll ich wiederum zu dem geneſen,
Der ich der Natur vom Buſen kam?

Laß mich dir mein Vorgefühl verkünden,
Boie, alter, trauter Herzensfreund!
Wonniglich wirſt du es mit empfinden,
Wann der Dulder feſſellos erſcheint;

Wann er mit der angebornen Stärke
Jugendlich Apollons Bogen ſpannt,
Oder rüſtig zu Athenens Werke
Unter der Ägide ſich ermannt.

Ha, dein Freund, einſt mehr als halb verloren,
Keck verhöhnt von ſchnödem Übermut,
War zum lahmen Schwächling nicht geboren;
Ihn durchfloß kein träges, feiges Blut.
Das bezeugen ihm des Pindus Würden,
Die er in der Ohnmacht noch erwarb,
Und die Kraft, die unter allen Bürden
Nicht in zwanzig Jahren ganz erſtarb.

Heil ihm! Leichter fühlt er ſchon die Glieder;
Und der Genius, der in ihm ſtrebt,
Schüttelt freier, ſtärker das Gefieder,
Das dem ſchweren Nebel ihn enthebt.
Erde, dich mit allen deinen Bergen,
Allem laſtenden Metall darin,
Allen Rieſen drauf und allen Zwergen,
Haucht er bald, wie Flaum, vor ſich dahin.

Edle Rache beut er dann der Schande,
Die er über ſein Verſchulden trug,
Seit der Hypochonder dumpfe Bande
Um die reingeſtimmten Nerven ſchlug,
Wann es heller um der Wahrheit Seher,
Wärmer um der Schönheit Pfleger tagt,
Und er glorreich eines Hauptes höher
Als zehntauſend Alltagsmenſchen ragt.

Mag es Rieſe dann und Drache wagen,
Gegen ihn zum Kampf heranzugehn!
Mag das Glück ihn auf den Armen tragen,
Oder er auf eignen Füßen ſtehn!

Neu gerüstet mit den Götterwaffen,
Die er mit gestähltem Arme führt,
Wird er sich nach Heldenrecht verschaffen,
Was sein Wunsch bedarf und ihm gebührt. —

Herr des Lebens, willst du mich erhalten,
O so gib nur eins, — Gesundheit mir!
Dankend will ich dir die Hände falten,
Aber bitten weiter nichts von dir.
Kühn durch Klippen, Strudel, Ungeheuer
Lenk ich, allgenugsam mir, alsdann
Auf des Lebens Ozean mein Steuer.
Selbst sein Gott ist ein gesunder Mann.

An August Wilhelm Schlegel,

seinen Schüler und Freund.

Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längst in meinem Busen trug.

Junger Aar! dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus' Wort in mir ist Lug.

Schön und laut ist deines Fittichs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Leicht und stark dein Aufflug sonder Zwang.

Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,
Hielt ich nicht den eignen Kranz zu wert;
Doch — dir ist ein besserer beschert.

Der Entfernten.

Du mein Heil, mein Leben, meine Seele!
Süßes Weſen, von des Himmels Macht
Darum, dünkt mir, nur hervorgebracht,
Daß dich Liebe ganz mir anvermähle!

Welcher meiner todeswerten Fehle
Bannte mich in dieſen Sklavenſchacht,
Wo ich fern von dir, in öder Nacht,
Ohne Licht und Wärme mich zerquäle?

O warum entbehret mein Geſicht
Jenen Strahl aus deinem Himmelsauge,
Den ich dürftig nur im Geiſte ſauge?

Und die Lippe, welche ſingt und ſpricht,
Daß ich kaum ihr nachzulallen tauge,
O warum erquickt ſie mich denn nicht?

Die Antiquare.

Sie wollen nicht den kleinſten Lumpen miſſen,
Den vor Jahrtauſenden die Zeit ſchon abgeriſſen
Und herzlich gern in das Verlies geſchmiſſen.

Fürbitte

eines ans peinliche Kreuz der Verlegenheit genagelten Herausgebers eines Muſen-Almanachs.

Vergib, o Vater der neun Schweſtern,
Die unter deinem Lorbeer ruhn,
Vergib es denen, die dich nun
Und immerdar durch Schofelwerke läſtern!
Sie wiſſen ja nicht, was ſie tun!

Gute Werke.

An Glauben und Vertraun, mein guter Muſenſohn,
Scheints dir wohl nicht zu fehlen, wie ich merke:
Doch wiſſe du, Apolls Religion
Schenkt dir die Glaubenspflicht und dringt auf gute Werke.

Mannstrotz.

So lang ein edler Biedermann
Mit einem Glied ſein Brot verdienen kann,
So lange ſchäm er ſich nach Gnadenbrot zu lungern!
Doch tut ihm endlich keins mehr gut:
So hab er Stolz genug und Mut,
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

Mittel gegen den Hochmut der Großen.

Viel Klagen hör ich oft erheben
Vom Hochmut, den der Große übt.
Der Großen Hochmut wird ſich geben,
Wenn unſre Kriecherei ſich gibt.

Unmut.

Der Henker hole ſie, die ſchönen Seifenblaſen
Von euerm Freiheitsmut und ſeiner Rieſenkraft,
Wenn beides ſchon im erſten Kampf erſchlafft!
Mit Fäuſten ſchlagt den Feind und nicht mit Rednerphraſen!

Beſuch bei Goethe.

[Auf ſeiner Reiſe 1789 beſuchte Bürger in Weimar auch ſeinen ehemaligen Herzensfreund Goethe. Der Herr Miniſter mochten

wohl eine Verſtimmung gegen den Göttinger Privatdozenten haben, weil dieſer die verſprochene Überſetzung der Ilias trotz einer vom Weimarer Hof erhaltenen Unterſtützung hatte fallen laſſen, oder in ihm einen Petenten für eine Jenaer Profeſſorſtelle ſehn: Der Dichter der Lenore wurde ſteif im Audienzzimmer empfangen und herablaſſend nach — der Frequenz der Univerſität Göttingen gefragt. Er empfahl ſich bald und rächte ſich durch das folgende Epigramm, das ſich mündlich raſch verbreitete.]

Mich drängt' es in ein Haus zu gehn,
Drin wohnt' ein Künſtler und Miniſter.
Den edlen Künſtler wollt ich ſehn
Und nicht das Alltagsſtück Miniſter.
Doch ſteif und kalt blieb der Miniſter
Vor meinem trauten Künſtler ſtehn,
Und vor dem hölzernen Miniſter
Kriegt ich den Künſtler nicht zu ſehn.
Hol ihn der Kuckuck und ſein Küſter!

An Frau Marianne Ehrmann.

Göttingen, Jan. 90.

Man faſele von überirdiſcher Seelenliebe auch was man wolle; ſo bleibt doch das — mir wenigſtens — ewig wahr: irdiſche Liebe keimt in der Sinnlichkeit, und behält, ſie treibe ihre Zweige und Blätter nachher auch noch ſo hoch in geiſtige Regionen hinauf, dennoch immer in der Sinnlichkeit ihre nahrhafteſte Wurzel. Dem Liebenden muß der geliebte Gegenſtand in ſinnlicher Schönheit und Anmut erſcheinen, er mag nun wirklich ſchön und anmutig ſein oder nicht. Sonſt iſt die Liebe im vollen Verſtande des Wortes un-

möglich, und wer sie dennoch vorgibt, der lügt und trügt, mit oder ohne Bewußtsein.

An Elise Hahn. Febr. 90.

Aus der „Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will".

Was zuvörderst meinen Geist und mein Herz betrifft, so mögen Sie zwar wohl glauben, beides aus meinen öffentlichen Werken so hinlänglich zu kennen, um sich in Ansehung dieser Stücke volle Genüge für ihre Wünsche versprechen zu dürfen. Allein vielleicht könnten Sie dennoch wohl irren. Ich will zwar, eben so unbefangen von Demutsziererei als von Dünkel, gern zugeben, daß einiges unter meinen Werken befindlich sein möge, das eines edeln Geistes und Herzens nicht unwürdig ist. Allein, daraus dürfen Sie auf vollkommenen und unbefleckten Adel meiner Seele keinen Schluß machen. Es wäre sonst eben so viel, als ob Sie von einigen schönen Blüten auf gesunde und unverdorbene Schönheit und Vollkommenheit des Baumes, welcher sie trug, schließen wollten. Auch ein wurmstichiger, mehr als halb verrotteter Stamm mag, wenn er sonst nur ursprünglich guter Art ist, noch immer deren einige hervorbringen. Nun fürchte ich sehr, daß Sie und jeder, der mich kennen lernt, trotz dem besten Vorurteil, das er vorher für mich hegte, genötigt sein werde, mich für einen solchen verdorbenen Stamm zu halten. Ungewitter und Stürme des Le-

bens haben hart in meine Blüten, Blätter und Zweige gewütet. O, ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach ſein könnte, und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milder Himmel gelächelt hätte. Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele ſo verſtimmt worden, daß ich oft in eine trübe melancholiſche Laune, und dabei in eine Ohnmacht des Geiſtes verſinke, die mich gewiß nicht empfehlen kann. Denn ich verliere alsdann allen Mut, alles Vertrauen auf mich ſelbſt und halte mich für kopfleer, für herzkalt, für wortarm, kurz, für einen höchſt wertloſen Stümper. Ich denke, jeder, der mich nur anſieht, ſpricht bei ſich: „Es iſt mit dem Menſchen doch gar nichts anzufangen!“ weil ich dies wirklich ſelbſt glaube. Darob bin ich mir dann ſelbſt gram; und wenn man ſich ſelbſt gram iſt, ſo kann man unmöglich andern angenehm und liebenswürdig erſcheinen. Da ich indeſſen urſprünglich gewiß mehr Anlage zum Frohmut als zum Trübſinn habe: ſo wäre ich wohl in den letzten Jahren in mein erſtes Natur-Geleiſe zurück gelanget, wenn ich meine gefeierte Mollÿ-Adonide behalten hätte. Denn in dem Beſitze ihrer Perſon und Liebe fühlte ich mich ſehr merklich wieder gedeihen, wie an Reichtum des Kopfes, ſo an Fülle, Wärme und Kraft des Herzens. Jene Laune beläſtigte mich damals in weit geringerem Grade und das Weib meines Herzens erfuhr davon, wie ich glaube, gar keine Beſchwerde. Wodurch hätte ich aber nach ihrem

Hinſcheiden geneſen ſollen? — Liebe, aber ungemeine Liebe, brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zuſtande. Sollte ſie aber wohl möglich ſein, eine ſo gewaltige Liebe, die es der Mühe wert hielte, ein lange verſtimmt geweſenes Inſtrument rein umzuſtimmen und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde hernach das Inſtrument ihre Mühe und Koſten vergüten? — Ach, ich bin auch im Stande der Geſundheit des Leibes und der Seele nur ein gewöhnlicher Alltags-Menſch, wie ſie zu Millionen unter Gottes Himmel herumlaufen! Ich erſtaune, wie ein vernünftiges Publikum mich, um einiger guten Verſe willen, für etwas Beſonderes halten könne.

Aus der Beichte. Febr. 90

Ich bin kein guter Haushälter: nicht, daß ich etwa zur Verſchwendung geneigt wäre, ſondern, weil ich ziemlich unordentlich, nachläſſig, träge und leichtſinnig bin, und weder meines Geldes, noch meiner übrigen Habſeligkeiten ſonderlich achte. Es läßt ſich daher auch kein Menſch bequemer betrügen, als ich. Denn wenn ich den Betrug auch merke, ſo muß er ſchon arg kommen, ehe ich ihn nur zur Sprache bringe, beſonders auch darum, weil ich mich niemandem gern unangenehm mache. In Eſſen, Trinken und vielen andern Gegenſtänden des Luxus kann ich mich, ohne daß es mir ſauer wird, ſehr ſparſam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung, worin ich, wenn es ſein kann, wohl etwas mehr, als meinesgleichen, moderniſiere.

Aus der Beichte. Febr. 90

Übrigens kann ich nicht bergen, daß man mich für einen ziemlichen Libertin hält, und leider! nicht ganz unrecht hat. Doch ist es darum, weil ich bisweilen eine unartige Zunge habe, bei weitem nicht so arg, als mancher glauben mag. Ich bin in diesem Punkte nicht immer, und sonderlich in früheren Jahren nicht, ganz regelmäßig, aber doch nicht auf eine niedrige und schmutzige Art ausschweifend gewesen. Denn mit allen meinen Gebrechen Leibes und der Seele war ich doch jederzeit bei Weibern und Mädchen nur zu gut gelitten, ohne erst mühseliger Anwerbungen zu bedürfen. Ich fühle indessen, daß ich dem Weibe meiner Liebe ohne sehr harte und dringende Versuchung nicht ungetreu sein könnte. Ich weiß das aus Erfahrung bei dem einzigen weiblichen Geschöpfe, das ich vor Elisen nur allein im höchsten und vollesten Verstande des Wortes geliebt habe.

Aus der Beichte. Febr. 90

Wenn ich auch noch so liebenswürdig von Geist, Herz und Sitten wäre: so bin ich doch weder jung, noch schön, noch in guten häuslichen Umständen. Meine Jahre reichen völlig an das wohl bewußte — Schwabenalter hinan. Von hundert jungen, hübschen, zwanzigjährigen Mädchen dürften leicht neunundneunzig die Schultern davor zucken. Ob ich gleich an Gesicht und Figur nicht eben eine Fratze zu sein glaube: so bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis gewesen.

Das Profil, das Elise kennt, soll, wie viele behaupten, mir ziemlich gleichen, wiewohl andere dies wieder leugnen. Ich kanns nicht beurteilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen; indessen möchte ich doch beinahe fürchten, daß man sich darnach leicht etwas Hübscheres unter mir vorstellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit allenfalls ausgenommen. Meine kleinen Kränkeleien geben mir oft ein weit hinfälligeres und abgeblaßtes Ansehen; wiewohl in den Zeiten, da ich mich gesunder und munterer an Leib und Seele fühle, die Leute mich auch wohl für zehn Jahre jünger zu halten geneigt sind. Denn in der Tat bin ich ursprünglich von sehr guter Konstitution, und stände vielleicht jetzt noch in eben der Blüte, in welcher andere zwischen zwanzig und dreißig stehen, wenn ich nicht Geist und Körper mit so vielen und langwierigen Widerwärtigkeiten hätte müde ringen müssen. Ich bin am ganzen Körper weit schmächtiger und magerer, als mein Gesicht vermuten läßt. Ich habe dunkelblondes Haar und blaue Augen. Von den letzten pflegten bisher Weiblein und Mägdlein, bei denen ich, Gott weiß warum, bis auf den heutigen Tag niemals übel gelitten gewesen bin, eben nicht nachteilig zu urteilen. Überhaupt soll ich bis unter die Nase herab, selbst nach Malerurteil, nicht uneben gebildet, der Mund aber soll ganz verzweifelt häßlich sein. Das liebenswürdigste der Weiber pflegte zu sagen: „Bürger, es ist kein anderes Mittel, als man muß dich unaufhörlich küssen, damit

man nur den häßlichen Mund nicht ſehe, den du bisweilen wie ein wahrer Tropf hängen laſſen kannſt.“ — Sonderbar! Mir ſelbſt kommt nun weder der Mund ſo exzeſſiv häßlich, noch Naſe, Stirn und Augen beſonders ſchön vor.

Aus der Beichte. Febr. 90

Ich habe zwei Schweſtern zu Weibern gehabt. Auf eine ſonderbare Art, zu weitläufig hier zu erzählen, kam ich dazu, die erſte zu heiraten, ohne ſie zu lieben. Ja, ſchon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendſten Leidenſchaft für die zweite, die damals noch ein Kind und kaum vierzehn bis fünfzehn Jahre alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntſchaft mit mir ſelbſt hielt ich es, ob ichs mir gleich nicht ganz ableugnen konnte, höchſtens für einen kleinen Fieberanfall, der ſich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grauſame Zukunft tun können, ſo wäre es Pflicht geweſen, ſelbſt vor dem Altare, vor dem Segensſpruche noch zurückzutreten. Mein Fieber legte ſich nicht, ſondern wurde durch eine Reihe von faſt zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöſchlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich von der Höchſtgeliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch ſchreiben müſſen, wenn ich die Martergeſchichte dieſer Jahre und ſoviele der grauſamſten Kämpfe zwiſchen Liebe und Pflicht erzählen wollte.

Wäre das mir angetraute Weib von gemeinem

Schlage, wäre sie minder billig und großmütig gewesen (worin sie freilich von einiger Herzensgleichgültigkeit gegen mich unterstützt wurde), so wäre ich zuverlässig längst zu Grunde gegangen, und würde jetzt diese Zeilen nicht mehr schreiben können. Was der Eigensinn weltlicher Gesetze nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allerseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die andere, in geheim es wirklich zu sein.

Dies brachte nun zwar mehr Ruhe in aller Herzen; aber es brachte auch eine andere höchst angst- und kummervolle Verlegenheit zu Wege. Ein schöner, talentvoller Knabe, eben der, welchen ich unter meinen Kindern mit aufgeführt habe, wiewohl vielleicht bis auf den heutigen Tag die meisten Menschen hiesiger Gegend nichts, wenigstens nichts Gewisses davon wissen, war die Folge jener Übereinkunft. Er wurde heimlich zwanzig Meilen von hier, in Ober-Sachsen, geboren und seitdem von meiner Schwester erzogen.

Im Jahre 1784 starb meine erste Frau an der Auszehrung, die in ihrer Familie erblich war. Im Jahre 1785 heiratete ich öffentlich und förmlich die Einzige, Höchstgefeierte meines Herzens; allein nach kurzem glückseligen Besitze verlor ich auch sie am 9. Januar 1786 nach der Geburt der jüngsten Tochter an einem hektischen Fieber. Was ihr Besitz, was ihr Verlust mir war, das sagen meine Freuden- und Trauerlieder.

Seit dieſer Zeit lebe ich einſam und traurig mit ſehnendem Herzen.

Aus der Beichte. Febr. 90

Dem Weibe, das mich, ſo wie ich da bin, zu lieben vermag, und welches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich ein nicht unglückliches Leben verſprechen. Iſt es ihr ſüß, von mir geliebt, an meinem Buſen gehegt und gepflegt zu werden, ſo wird es ihr nie an voller Genüge ermangeln. Denn wenn ich einmal echt und von Herzen liebe, ſo liebe ich gewiß unveränderlich, und keine Fülle des Genuſſes kann mich des geliebten Weibes ſatt und überdrüſſig machen; ſo gemein auch die Bemerkung iſt: der Genuß ſei das Grab der Liebe. Nur Afterliebe, die den heiligen Namen nicht verdient, erkaltet im Bett der Ehe. Der wahren Liebe, meiner wahren Liebe bleibt dies immer ein Brautbett. Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichſten Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigſtens keine unedle und rauhe Begegnung von mir fürchten. Das bezeuge mir noch in jener Welt die, mit welcher ich zehn Jahre ohne ein rohes unfreundliches Wort verlebte, ob ich ſie gleich nicht liebte. Eher möchte ich vielleicht fähig ſein, mit der Höchſtgeliebten meines Herzens, doch nur über geargwohnten Mangel an ihrer Gegenliebe, zu hadern. Gott bewahre mich vor einem Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Noch bin ich in dieſem Falle zwar nicht geweſen: aber mir deucht, es würde von

allen möglichen der schlimmste sein. Leicht könnte ich dann der unerträglichste Mensch werden. Denn es kommt mir vor, als sei ich großer Eifersucht fähig. Freilich nicht, nach gemeiner Männer Weise, zum Hüten und Auskundschaften der Schritte und Tritte meines Weibes; nicht zur Einschränkung ihrer Freiheit in irgend einer Art des Umganges: aber heimliche Verzweiflung würde mein Herz zerfleischen, und in der grausenden Gestalt eines Höllen-Verdammten würde ich vor ihrem Angesichte einherschleichen.

An Elderhorst. April 90

Ich muß Dir, wie wohl für jetzt nur kurz, sagen, daß mir ein junges zwanzigjähriges, sehr hübsches an Geist und Charakter vortreffliches Schwabenmädchen, nicht ohne Vermögen, und überdies mit sehr wahrscheinlichen Aussichten zu ansehnlichen Erbschaften, einen Ring an den Finger praktiziert hat. Das Mägdlein heißt Maria Christiane Elisabeth Hahn, und wohnt in Stuttgart, von wannen ich sie künftigen Michaelis heimholen werde. Diese ganze Heiratsgeschichte ist so romanhaft und originell, daß sie gewiß seit Adam die erste in ihrer Art ist. Das Mädel hat sich aus meinen Gedichten bis über die Ohren in mich verliebt. In einer lustigen Gesellschaft wird sie damit aufgezogen. Scherzweise macht sie ein Gedicht, worin sie um mich förmlich anhält. Es ist aber natürlicherweise kein Gedanke daran, daß das Ding gedruckt werden und in meine Hände gelangen soll. Gleichwohl geschieht

dies ohne ihr Wissen und Willen durch jemand, der eine Abschrift dieses Gedichtes zu erhaschen weiß. Ich fange diesen Winter durch an, mich nach Namen und übrigen Umständen der Verfasserin zu erkundigen. Alle Nachrichten lauten sehr vorteilhaft. Ich gerate durch ein poetisches Gegenkompliment endlich selbst mit ihr in Briefwechsel; erhalte ihr Porträt; stimme den anfänglichen Scherz nach und nach in Ernst um, gebe ihr eine umständliche und getreue Schilderung meiner innern sowohl als äußern Umstände; reise endlich selbst in diesen Osterferien nach Stuttgart, und die Sache ist richtig. Unmöglich ist mirs jetzt, die höchst sonderbaren Fügungen bei der ganzen Geschichte auseinanderzusetzen, wodurch sie ein solches Ansehn gewinnt, daß entweder eine höhere unsichtbar leitende Hand im Spiele sein muß, oder wahrlich es gibt allüberall eine solche Hand nicht. Denn z. B. hätte ich, wie ich anfangs vorhatte, meine Abreise nur um einen Posttag verspätet, so wäre wahrscheinlich aus der Sache nichts geworden. Denn da lief ein Brief ein, der meiner Kinder wegen nichts Geringers als einen zierlichen und manierlichen Korb enthielt. Diesen Brief wartete ich nicht ab. Es mußte sich fügen, daß einer meiner schwäbischen Kollegen, mit dem ich reisen wollte, wider Vermuten eher abreisen mußte. Ich wollte durchaus noch nicht mit; er ließ aber nicht nach, bis er mich gleichsam bei den Ohren mit in den Wagen geschleppt hatte. Meine persönliche Gegenwart und die den spindelbeinigen Apoll umstrahlende Lieblich-

keit gab der Sache nun eine ganz andere Wendung. Kurz, ich bin mit meinem Liebchen öffentlich und förmlich verlobt. Sie liebt mich und ich sie über alle Maße. Ihr Vater war Expeditionsrat und ist tot. Sie hat nur noch eine Mutter, die von ihren Renten lebt, und einen Bruder, der Württembergischer Offizier ist. — Kurz, ich schmeichle mir, das Mägdlein, wenn ichs, wie baldmöglichst geschehen soll, Euch vorreiten werde, soll Euern ganzen Beifall gewinnen; denn sie darf sich sowohl im Körperlichen, als Geistigen und Moralischen vor Meister und Gesellen sehen lassen.

An Schlegel. Juli 92

Von meinen häuslichen Schicksalen hat Dir vermutlich das Gerücht durch Madame Böhmer einiges verkündigt. Ich habe mich bereits im verwichenen Winter von dem verschwenderischten, üppigsten, heuchlerischsten, verbuhltesten und ehebrecherischsten aller Weiber unter Gottes Sonne gerichtlich scheiden lassen müssen. Die Furciferaria war ein wahrer Tugendspiegel dagegen. Sie mag mich in dem einen Ehejahre und zwar schon seit den ersten Monaten desselben praeter propter mit sechserlei Arten von Hörnern beehret und in Ansehung meiner Vermögenumstände um einige tausend Taler zurückgesetzt haben. Wenn übrigens das Kapital meiner Lebens- und Gemütskräfte nicht so unerschöpflich wäre, so würde ich unstreitig jetzt nirgends mehr als bloß in der deutschen Litterärgeschichte noch leben. Solch ein Kabinettsstück von ehelicher Un-

tugend, wie dieſes Weib war, exiſtiert wohl in der Natur der Dinge nicht mehr. Millionen Männer ſind zwar ſchon von Weibern betrogen worden, und Millionen werden noch betrogen werden; aber, das darf ich ohne Hyperbel behaupten, keiner unwürdiger und ſchmählicher als ich. Ach ich wollte, ich könnte Dir die Geſchichte meiner dritten unglücklichen Ehe ſo ganz mitteilen!

Aus einer Satire gegen die Rezenſion ſeiner Gedichte durch Schiller. 92

Der Regler zeichne meinen Flug
Wie eine Tanztour in ſein Buch!
Nur lehr er keinen Genius,
Wie er die Flügel ſchlagen muß.

Aus einer fragmentariſchen Rechenſchaft über Veränderungen in ſeinen Gedichten. 93

Die neue Auflage meiner Gedichte wird viele und beträchtliche Veränderungen, ja, von manchen Stücken faſt gänzliche Umbildungen enthalten. Dieſe veranlaſſen mich zu einem Wageſtücke, das in dem Umfange, in welchem ich es auszuführen gedenke, vielleicht ganz ohne Beiſpiel iſt. Ich will eine ausführliche kritiſche Rechenſchaft über dieſe Veränderungen ablegen; ich will Urteile, die über mich und meine poetiſchen Werke ergangen ſind, nach ihrem Werte oder Unwerte prüfen; ich will unbefangen, als wäre die Rede von einem Dritten,

melden, was ich von meinem Genie, von meinem Geſchmacke, von meiner Kunſtfertigkeit und von meinen Produkten ſelbſt halte. Von dem Ernſte, von der Achtung und dem Beifalle, womit man dieſe Probe aufnimmt, wird die Vollendung des gegenwärtigen Verſuches abhängen.

Ebendaraus. 93

Der Wunſch, allen alles, ja ſelbſt der, nur einem einzigen von dieſen allen alles recht zu machen, wird auf Erden nie erfüllt werden. Warum ſollte ihm denn alſo der Künſtler einen anderen Genuß aufopfern, der ſich ihm, innerhalb der Grenzen der Möglichkeit, weit näher, weit erreichbarer darbietet? Der Künſtler, welcher der Schönheit und Vollkommenheit nachſtrebt, richte ſich daher minder nach dem großen Schwarme der ſich ſo oft widerſprechenden Kunſtbeurteiler, als vielmehr nach den Forderungen der Kunſt ſelbſt, ſo wie er ſie nach genauer Erwägung erkannt zu haben glaubt, damit er, wenn auch ſonſt niemanden, doch wenigſtens ſich ſelbſt ſo weit befriedige, als es ihm ſeine Kräfte und die Schwierigkeiten ſowohl des Stoffes als der Form geſtatten. Fehlt auch gleich alsdann noch immer ſehr viel an voller Erreichung, indem das göttlich erleuchtete Auge des wahren Künſtlers viel weiter blickt, als ſeine Hand reicht, ſo tröſtet er ſich darüber doch ebenſo leicht, als wir alle uns tröſten, daß wir nicht Sonne, Mond und Sterne bereiſen können. Jene Befriedigung ſeiner ſelbſt in möglichſter Annäherung zu

dem, was er für ſchön und vollkommen achtet, iſt eigentlich der reinſte und edelſte Genuß, den die Kunſt ihren Getreuen am Ziele ihrer Laufbahn, und auch dann noch zum ſüßen Lohne gewähret, wann ihnen längſt alles Zujauchzen der Menge zur loſen Speiſe geworden iſt. Sie iſt der Himmel, ſie iſt die Seligkeit des Künſtlers auf Erden.

Ebendaraus. 93

Ich wünſche, einen nützlichen und wichtigen Zweig der poetiſchen Kritik ausführlicher zu bearbeiten, als in irgend einer unſerer kritiſchen Zeit- und Lehrſchriften bisher geſchehen iſt, nämlich die Kritik des Kleinen und Einzelnen in Anſehung der Diktion, des Verſes und des Reimes zum Behuf einer künftigen deutſchen poetiſchen Grammatik, die noch nirgends in gehöriger Vollſtändigkeit vorhanden iſt. Woher mag wohl der faſt allgemeine und überwiegende Hang der Philoſophen und Kunſtrichter rühren, nur immer über den äſthetiſchen Stoff, z. B. des Schönen, des Erhabenen, des Naiven, des Rührenden, des Lächerlichen u. ſ. w. zu vernünfteln? Wenn darüber ſcharfſinnig, beſtimmt und deutlich philoſophiert wird, ſo hat das freilich als Geiſtesmotion ſeinen guten Nutzen, allein für die Kunſt und deren Ausübung wird wenig oder nichts dadurch gewonnen. Denn alle jene Gefühle können dem Künſtler und Kunſtbeurteiler durch keine Dogmatik eingeflößt, ja, es können auch nicht einmal die ſchon vorhandenen dadurch ausgebildet werden. Doch dem ſei, wie ihm

wolle. Warum wird denn dabei die Lehre von der Form, wobei eigentlich und vornehmlich ein Lernen ſtattfindet, ſo ſehr vernachläſſigt? Gibt etwa die Behandlung der erſten Gegenſtände ein vornehmeres Anſehen? Oder geſchieht es deswegen, weil es leichter und bequemer iſt, zu neunundneunzig phantaſtiſchen Abhandlungen z. B. über das Schöne, das Erhabene u. ſ. w. die hundertſte zuſammen zu phantaſieren, und ſich dadurch das Anſehen eines tiefſinnigen Forſchers zu erwerben — als den Jünger der Muſen durch das große und mannigfaltige Wort- und Silbengebiet durchzuführen, und ihm die Kunſt des vollkommenen poetiſchen Ausdrucks in hundert bis auf das Kleinſte und Feinſte zergliederten Beiſpielen beizubringen, dafür aber vielleicht zum Dank ein Silbenſtecher zu heißen? Ich verkündige aber allen denen, die es noch nicht wiſſen, hiermit ein großes und wahres Wort: Ohne dieſe Silbenſtecherei darf kein äſthetiſches Werk auf Leben und Unſterblichkeit rechnen!

An das Herz.

Lange ſchon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald, den Lebensmüden beigeſellt,
Ruh ich aus von meinem Pilgergange.

Leiſe ſinkend faltet ſich die Wange;
Jede meiner Blüten welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch ſo lange?

Trotz der Zeit Despoten-Allgewalt
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithons Lippen Holdes sagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdest alt.

Resignation.

Nichts kann mir fürder Freude geben,
Kein Saft aus Tokays edlen Reben,
Nicht Edelstein, nicht Goldesglanz,
Kein fettes Mahl, kein Freudentanz.

Laßt alle Rosen, alle Nelken,
Laßt alle Kinder Florens welken;
Zu Wohlgeruch und Honigseim
Entsprieße meinethalb kein Keim!

Der Sturm mag in empörten Wellen
Mein Fahrzeug, wann er will, zerschellen!
Mit kaltem, gleichmutsvollem Sinn
Geb ich mein lästig Leben hin.

Mich täuschet ferner kein Vertrauen
Auf diese Welt. Beim nahen Schauen
Ist jedes Glück der Erde Wahn;
Kein Weiser bleibt ihm zugetan.

An die Hannövrische Regierung. März 93.

Aus einem Bittgesuch Bürgers um Besoldung oder wenigstens sichere Aussicht darauf.

Das Glück ist mir in meinem ganzen Leben gar wenig günstig gewesen. Zwölf Jahre lang habe ich

bei einer sehr magern Gerichtshalterstelle auf dem Lande ein ansehnliches ererbtes Vermögen zusetzen, und nachher wieder beinahe neun Jahre, ohne alle Besoldung, ohne Vermögen, von geringem Erwerb, aus akademischen und literarischen Arbeiten mich durchbringen müssen. Ich enthalte mich, andere unverschuldete, meinem Vermögen, sowie meinem geistigen und leiblichen Wohlsein höchst nachteilige Lebensbegegnisse zu erwähnen.

Hätte ich niemand weiter als bloß meine eigene Person zu versorgen, so würde ich, so lange mir nur noch eine einzige Kraft zu irgendeinem Geschäfte übrig bliebe, nicht leicht einem Sterblichen mit meinen Bedürfnissen beschwerlich fallen. Allein ich habe auch vier unerzogene Kinder, ohne deren Versorgung, und oben drein noch Schulden, ohne deren Bezahlung es mir bitter ist zu leben, und noch bitterer dereinst sein würde, aus der Welt zu scheiden. Die letzten sind zwar nicht so beträchtlich, daß ein Mann, der nur ein- bis zweihundert Taler jährlich erübrigte, sie nicht in wenigen Jahren tilgen könnte. Weil ich aber in meiner jetzigen Lage garnichts zu erübrigen vermag, so müssen mir auch unerhebliche Schulden zu einer großen und drückenden Last gereichen. Tägliche sowohl als nächtliche Sorgen und Unruhen, die mir hieraus erwachsen, zehren an meinen edelsten Kräften, die ich doch wohl weit würdiger zum Nutzen der hiesigen Universität und der Literatur unseres Vaterlandes verwenden könnte.

An Goeckingk. April 93.

Auf Euren vorletzten Brief, trauter Goeckingk, der Gott weiß wo und wie lange schon unbeantwortet daliegt, hatte Euch mein Herz so viel und mancherlei zu sagen, daß die faule Hand sich fast scheuete, es zu Papier zu bringen. Denn wenn diese abgeschüttelt hat, was ihr auf die Nägel brennt, dessen doch der täglichen Nahrung und Notdurft wegen oft ziemlich viel ist, so läßt sie das übrige so sachte angehen, daß es oft gar nicht angeht. Ich darf jetzt jenen Brief nicht hervorholen, weil er mir zu viel Stoff aufrütteln würde, den ich doch nicht verarbeiten könnte. Das würde mir dann fatal sein; und darüber möchte ich leicht meinen Brief wieder auf eine gelegenere Zeit, die am Ende gar nicht kommt, hinausschieben. Ich halte mich also bloß an Euren letzten mit Versen begleiteten Brief. Denn was ich auf Verse zu sagen weiß, wenn sie auch gleich von dem Engel Gabriel, ja, was das Höchste ist, von mir selbst wären, das ist so viel, als sich noch allenfalls übersehen und von einer faulen Hand bestreiten läßt. Wer hätte das vor diesem gedacht, daß es mit einem poetischen Christenmenschen so weit kommen könnte? Ich kann nicht begreifen, wie andere, zum Exempel Gleim, das Versmachen bis ins höchste Alter hinein noch so con amore treiben können. Wenn es nicht Not halber geschähe, so sähe ich keine poetische Zeile, nicht einmal von mir selbst, noch an. Wundert Euch also nur nicht, wenn mir Eure letzte Sendung nur insofern willkommen ist, als

ich dadurch mehrere Seiten des künftigen Muſen-Almanachs auf eine honorige Art anfüllen und der Sammlung vor dem versluſtigen Publikum ein ſtattlicheres Anſehn verſchaffen kann. Mich ſelbſt intereſſiert es unendlich mehr, was ihr mir in ehrlicher Hausmannsproſa von Euren täglichen Lebensbegegniſſen aus Eurem Herzensſchrein mitzuteilen habt.

Lieber Goeckingk, woher kömmt das? Kömmt es daher, weil ich alt werde? Das denke ich bisweilen, und es wandelt mich eine kleine Unruhe deswegen an. Gleichwohl fühle ich mich in vielem Betracht oft noch ſo jugendlich, als vor dreißig Jahren, und wenn ich nicht durch meine Kinder eines andern belehrt würde, ſo würde ich mir bisweilen einbilden, ich hätte ſoeben meinen erſten Ausflug getan, und hätte die ganze Lebensbahn noch vor mir. Ich bin daher faſt mehr geneigt, dieſe Umſtimmung dem politiſchen Zeitlaufe zuzuſchreiben, der mich unwiderſtehlich mit ſich fortreißt. Wahrlich kein Liebesabenteuer hat je mein ganzes Weſen ſo ſehr in ſich hinein verſtrickt, als das gegenwärtige groſſe Weltabenteuer, von welchem ich keinen Ausgang ſehe, ja nicht einmal zu ahnden imſtande bin. Ihr werdet es nunmehr ſchon aus dem Geruche abnehmen, wo der Hund bei mir begraben liegt. Das ganze Kadaver will ich Euch nicht weiter aufdecken, da wir in Zeiten leben, in welchen einen ſo gern alles, was eine Naſe hat, anſchnüffelt, und die Ketzerei gar oft auf eine eben ſo gründliche Weiſe herausgebracht wird, als die Kinder es mittelſt des

Reimes: Allhier auf dieser Bank, ist ein großer Gestank usw. herausbringen, wer von ihnen etwas hat streichen lassen.

Euch, liebster Schulkumpan, auf ein paar Tage zu sehen und zu sprechen, würde uns beiden eine höchst ersprießliche Blut- und Magenreinigung sein. Ach! Wie wollten wir uns einander so schön den Kopf halten und nach Herzensluft vomieren! Aber der Henker weiß, wie und wenneher das möglich zu machen steht. Ich habe mich in eine politische Kannengießer-Entrepríse eingelassen, die zwar ein Erkleckliches einbringet, mich aber auch vor der Hand gar sehr an Ort und Stelle fesselt. Gleichwohl gebe ich die Hoffnung noch nicht auf, vielleicht in den Pfingstfeiertagen einen Ritt zu Euch machen zu können. Ist es tunlich, so gebe ich Euch zeitig vorher Nachricht von meiner Überkunft.

Eure häusliche Lage, so wenig es auch ist, was ihr mir davon meldet, kann ich mir so wahr und lebendig vorstellen als ob ich mitten drin gewesen wäre. In solchen Fällen tut einem nichts so wohl, als wenn einem ein alter treuer Kumpan von Zeit zu Zeit den Kopf hält. Gott weiß! Wie mich verlanget, Euch diesen Liebesdienst zu erweisen. Hört, Lieber, wir sind beide ein Paar Burschen, die eigentlich nie hätten heiraten sollen; und gleichwohl habet Ihrs zweimal und ich gar dreimal getan. Daß ichs zum vierten Male nicht tue, das scheint mir zwar eine ausgemachte Wahrheit zu sein, indessen der Teufel geht umher, wie ein brüllender Löwe. Wer weiß,

wann, wo, wie er einen nicht doch am Ende verschlinget. Ich möchte schier sagen, ich sehnte mich jetzt mehr nach Liebe, als je in meinen jüngern Jahren. Mein Glück ist, daß die Leibes- und Seelengestalten, die meiner Phantasie vorschweben, mir nicht leicht in der Wirklichkeit begegnen werden. In jüngern Jahren nimmt man leichter mit dem vorlieb, was einem täglich die Sinne darbieten. Ob man nun gleich bei so bewandten Umständen manchem Lebensungemach enthoben bleibt, wie ich denn wirklich jetzt ein ganz ruhiges Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit führe: so ist es doch auf der andern Seite unbehaglich, noch so oft zu hangen und zu verlangen, ohne rings um sich her etwas zu sehen, wonach man hanget und verlanget. Denkt man sich in einer solchen Stimmung etwa mit einem interimistischen Abenteuer zu helfen, so ist man gar übel beraten. Denn das wird einem gar bald zur allerdrückendsten Last, und man ist zu gutmütig, sich das merken zu lassen. Zu lieben, ohne wiedergeliebt zu werden, ist zwar ein bitteres Kraut, aber der Genuß desselben ist noch lange nicht so widerlich, als das fatale Süßholz, geliebt zu werden und nicht wieder zu lieben, ohne dies sich merken lassen zu dürfen. So lange man jung und tätig ist, gelinget einem in diesem Falle leicht ein bischen Spiegelfechterei; allein in unsern Jahren ist man nicht sonderlich mehr dazu aufgelegt; sie mißlinget, man wird alle Augenblick auf dem fahlen Pferde ertappt, und o weh! Wie wird man dann

kuranzt! Man ſollte nun denken, dergleichen Erfahrungen und Betrachtungen müßten einen weiſe machen, ſich vor jedem Interim, wie vor dem Fleckfieber zu hüten, und gleichwohl — o Goeckingk, man wird in ſeinem Leben nicht weiſe . . . .

An Goeckingk. Juni 93.

Manche, manche Freude, lieber Goeckingk, habt Ihr mir zwar ſchon in meinem Leben durch Eure Briefe gemacht; aber kaum jemals eine lebhaftere, als durch Euren letzten. Meine Freude war ſo außerordentlich, daß ſie mir ſelbſt auffiel, und ich mich fragte: Aber warum freueſt du dich denn gerade jetzt mehr, als beinahe jemals? Ich kann es mir nicht anders erklären, als auf folgende Weiſe. Das Andenken an jeden ſüßen Genuß, den mir Eure Freundſchaft in längſt verfloſſenen Jahren gewährte, war teils durch Eure perſönliche Anweſenheit vorigen Sommer, teils durch Eure Briefe wieder aufgefriſcht worden; ich war ſo herzlich dazu geſtimmt, das alte traute Lied mit ſeinen hundertundneunundneunzig Strofen mit Euch wieder a capite ad calcem durchzuleiern, und ſo Gott wollte, noch hundertundneunundneunzig Strofen dazuzumachen, als ſo unerwartet Euer Brief mit der Nachricht ankam: In acht Tagen gehe ich nach Polen, und wer weiß, ob ich nicht dort bleibe.

O gute Nacht denn, Goeckingk, ſeufzte ich aus ſchmerzlich beklommenem Herzen. Wie kann man einander ſo weit noch abrufen? — Lieber, es war mir zu Mute

nicht anders, als ob ihr mir plötzlich abgestorben wäret, da ich Euch doch so gern vorher noch einmal hätte sprechen mögen. Ich setzte mich hin, um Euch noch mit einem Briefe einzuholen; allein plötzlich fiel mir ein: Wer weiß, in wie vielen Monaten, wer weiß, ob er ihn jemals erhält, wer weiß, ob er vor Jahr und Tag, wer weiß, ob er jemals wieder darauf antworten kann. Alle diese und noch mehr fatale wer weiß lähmten mir Geist, Herz und Hand. Ich ließ die Feder fallen und seufzte: Gute Nacht, Goekkingk! Zu diesem Seufzer ist die ganze Zeit her mein Herz gestimmt gewesen. Wenn Ihr dies mit mir erwäget, so wird es Euch, wie mir, begreiflich werden, warum ich mich so ausnehmend über den letzten Brief freute. Opposita juxta se posita magis elucescunt. Denn nun krähet mein Herz wieder: Guten Tag, lieber Goeckingk. Gott Lob, daß Ihr wieder da seid: Nach Berlin läuft ein Brief leicht so bald, als nach Wernigerode, und gesetzt Ihr wäret auch in Posen, so kommt mir doch in meiner jetzigen Freude der Weg von Göttingen bis nach Posen ebenfalls nur wie ein Katzensprung vor. Und der Berg Eurer neuen Geschäfte, der mir vorher so wolkenhoch vorkam, daß Ihr schwerlich noch darüber hinweg und nach Eurem alten Schulkameraden sehen könntet, kommt mir jetzt nicht höher, als das Geländer auf dem Rathause zu Ellrich vor, auf welchem ich einst während der Vorstellung der Minna von Barnhelm saß und den Esel zu Grabe läutete, als der selige Herr —

wie hieß er doch? — ehrfurchtsvoll vor mir mit seiner Nasenspitze die Spitze meines baumelnden Fußes berührte. —

So steht denn also nun meine Hoffnung, das alte trauliche Verkehr wieder anzufangen und fortzusetzen bis ans Grab, wieder in ihrer schönsten Blüte? Ja Euer Brief ist mir des ein desto zuverlässigerer Bürge, je weniger ich in Eurer gegenwärtigen Lage schon so bald auf einen mit Billigkeit Anspruch machen konnte. Mehr, als aus allem, erkenne ich aus diesem Briefe, daß Euch das Herz dränget, daß Ihr mich von Herzen lieb habt. Denn sonst hättet Ihr noch nicht so bald geschrieben.

Eure sehr wahrscheinlichen nähern sowohl als entfernten Aussichten zur Beförderung freuen mich um Euret- und um meinetwillen. Um Euretwillen, weil Ihr, den ich liebe, ein stattlicher Herr dadurch werdet. Denn seid Ihr erst Geheimer Finanzrat, so sehe ich garnicht ein, warum Ihr nicht auch eben so leicht noch Minister werden solltet. Um meinetwillen aber freue ich mich, weil ich — nicht etwa durch Eure Gönnerschaft und Vielvermögenheit alsdann noch auch etwas zu werden hoffe; denn ich weiß, daß ich zum Heller geschlagen bin und in meinem Leben kein Dukaten werde — sondern weil ich alsdann Besitzer eines moralischen Kabinettsstücks werde, das wo nicht ganz einzig, doch höchst selten in seiner Art ist. Diese Seltenheit ist ein alter trauter Schulkumpan, der Minister wird, und gleichwohl mit Leib und Seele

mein alter trauter Schulkumpan in Schimpf und Ernſt bleibt, bis an ſein ſeliges Ende. Ihr, lieber Goeckingk, ſeid der einzige, von dem ich mirs nun mit Zuverläſſigkeit verſpreche, daß er ſich in dieſem Stücke koſcher bewähren werde. Mehrere Beiſpiele, ſelbſt aus meiner eigenen Erfahrung, ließen mich endlich ſo gar an der Möglichkeit bisher zweifeln. Fritz Stollberg war weiland auch ein Kumpan; nun ich kann zwar eben nicht ſagen, daß die nachmaligen honores die mores auffallend verändert hätten; allein was gleich nicht ſo dick iſt, um ſich ſagen zu laſſen, das iſt doch leicht dick genug, um wenigſtens leiſe gefühlt zu werden. Hardenberg in Anſpach war zwar nur mein Univerſitätsbekannter, indeſſen hat er mich doch nachher zu manchem Landgericht eingeladen, wo es gar ſehr auf den Fuß der Freiheit und Gleichheit ſo wohl am Eß- und Schenk- als am Pharaotiſche herging. Auch von ihm kann ich eben nicht ſagen, daß er mich nachher, da ich mich in einigen Angelegenheiten an ihn zu wenden hatte, als hannöverſcher Miniſter behandelt hätte. Allein daß er ein Miniſter war, das ſah und fühlte ich denn doch. Nun vollends Goethe! — Ach! habe ich Euch wohl einmal erzählt, wie es mir mit Goethen gegangen iſt? — Hab ichs noch nicht, ſo ſagt mirs, damit ich Euch ein Beiſpiel von den honores mutant mores aufſtelle, das füglich für ein non plus ultra gelten kann. — . . . .

An meiner Lebensweiſe hat ſich eben nichts geändert; denn das Leben eines Profeſſors, und vollends

eines Göttingiſchen, iſt ein ſehr einförmiges Leben Jahr aus Jahr ein. Umgang habe ich ſo viel als garnicht. Denn die Menſchen ſind hier faſt alle, wenigſtens für mich, ungenießbar, und eben daher mag ich es ihnen auch wohl ſein. Im ganzen bin ich das nun ſchon ſo ziemlich gewohnt, oft aber übernimmt mich denn doch auch ein ſehr lebhafter Überdruß, beſonders wenn mir jemand erzählt, daß er zwei allerliebſte Chambres garnies im Töpferſchen Hauſe unter den Linden in Berlin gemietet hat, wo alle Augenblicke hübſche weibliche Figuren vorbei ſpazieren. Hört, Goeckingk, ich will zwar Eure Patronſchaft niemals mit meiner Klientſchaft beläſtigen, allein wenn Euch irgend einmal ein Haſe aufſtoßen ſollte, wie doch immer wohl möglich wäre, ſo ſchießt ihn gleich für mich auf den Kopf, und ſchickt ihn mir durch einen Kurier zu. Sollte denn dort garnichts über kurz oder lang zu tun ſein? —

Seit Anfang dieſes Jahres habe ich mich in eine politiſche Kannengießer-Bude mit verdungen, die mir jährlich ungefähr ſechshundert Reichstaler einbringt. Das Profitchen ſchmeckt ſehr gut; allein meinen ehrlichen Namen mag ich dabei nicht kompromittieren, weil ich mit der Einrichtung des Weſens, worüber ich nicht Gewalt genug habe, eben nicht ſehr zufrieden bin. Daher bleibt dies unter uns, und wenn Ihr gleich wohl hören ſolltet, Bürger arbeitet an den .... mit, ſo ſeid ſo gut und ſagt: das glaube ich nicht. Stieße Euch indeſſen ein jagdbarer politiſcher Hirſch

oder Bär in Polen auf, so schießt ihn, und laßt ihn mir gegen willige Erlegung der Spesen zukommen. Es versteht sich, daß es für Euch ohne alle Gefahr abgehen müsse. Ich denke, daß Ihr mir zu manchem weit früher verhelfen könnt, als man doch am Ende auf andern Wegen dazu gelangt. Ihr wißt ja wohl, die politischen Gerichte läßt sich das Publikum gern brüh siedend heiß auftischen, und alsdann frißt das Biest sie mit konvulsivischem Entzücken, wenn es auch gleich Dreck wäre.

An Heyne. März 94.

Aus einer brieflichen Bitte Bürgers, sich für ihn um ein eben freiwerdendes Professorengehalt zu verwenden.

Bester Mann, warum werde ich, ich allein vor allen so drückend, so niederschlagend, so lange, so beispiellos vernachlässigt und hintangesetzt? Stehe ich denn an Verdienst und Wert für die Universität so unendlich tief unter allen, — allen! meinen Kollegen? —

Meine Zelebrität, sollte ich denken, stände nicht unter den letzten, und ob sie gleich von einer Art ist, die für das kalte Hannoversche und Göttingische Klima wenig Wert zu haben scheint, so ist es doch wahrlich im Auslande damit ganz anders beschaffen. Wenn man mich also lieber in einer Einöde versauern und verkümmern ließe, als nach so langem Harren ein paar hundert Taler Gehalt bewilligte, so möchte es doch in der Tat von dem Auslande nicht wohlgenommen werden, auch möchte es die Literärgeschichte, die

mich hoffentlich nicht vergessen wird, dereinst nicht zur Ehre der Universität und ihrer Vorsteherschaft melden. Hier werde ich freilich von manchem hochfahrenden Herren gar wenig bemerkt, man naht sich mir nicht, man redet mich nicht an, und wenn ich mich nahe und anrede, so ist man gleich mit mir fertig und wendet sich zu einem andern Herrn Hofrat oder Ordinarius. Nicht also der Ausländer! Ich werde von vielen durchreisenden angesehenen Gelehrten aller Klassen, die doch wohl die Tür mehr als eines Excellentissimi atque celeberrimi hier vorbeigehen, mit großer Achtung besucht. Im Auslande bin ich noch überall von jeder Art der berühmtesten Leute, nicht bloß von schönen Geistern, mit einer Hochachtung und Wärme, ja oft mit einem Enthusiasmus aufgenommen, der mich in Verlegenheit gesetzt, der mich schamrot gemacht, der mich manches Mal gestachelt hat, weil ich, der ich hier so gänzlich von dergleichen entwöhnt bin, ihn für grobe Persiflage gehalten habe, welches doch der Fall nicht gewesen ist.

Ebendaraus. März 94.

Von mir in meiner bisherigen Lage gelehrte Werke verlangen, hieße nichts anders verlangen, als Jahre lang mit den Meinigen zu fasten und zu hungern, in der Hoffnung, daß sich hernach der Tisch reichlich von selbst decken würde. Um nicht vorläufig zu verhungern, ehe die gelehrten Werke zu stande kommen können, muß ich einen großen Teil meiner Tageszeit auf

öffentlichen und Privatunterricht verwenden, oft für sehr magere Honoraria, teils um meiner Professorpflicht die möglichste Genüge zu leisten, teils um die wenigen Kundleute, die ohnehin eine Geistesbildung, die sie durch mich erhalten können, für entbehrliches Nebenwerk halten, nicht zurückzuschrecken. Da nun dieser mühselige Erwerb bei weitem noch nicht hinreicht, so muß ich die übrige Zeit auf elendes, oft frivoles Machwerk für den Buchhändler verwenden, auf Machwerk, das sich von der Faust schlagen läßt, zu welchem ich mich nimmermehr bekennen kann und werde, das aber doch das meiste einbringt. Wer das nicht weiß, der fragt freilich: um Gotteswillen, was tut wohl Bürger? Er singt freilich das alte Leierlied immer fort: Bürger muß doch wahrlich nichts taugen, ein nachlässiger, träger, unnützer Mensch sein, der zu nichts, als ein paar Versen zu gebrauchen ist. Wer hört und sieht sonst etwas von ihm? Freilich! man würde auch nicht einmal nur Verse von ihm sehn, wenn er nicht dafür bezahlt würde.

Ebendaraus. März 94.

Ich weiß wohl, daß ich in meinen jüngeren Jahren durch mancherlei Verkettungen, durch Leidenschaften und Unbesonnenheiten hingerissen, die aber doch die gutmütige billige Menschlichkeit gern entschuldigen dörfte, manchen unnützen Streich begangen, dagegen manches Nützliche unterlassen und mich dadurch in einen fatalen Mißkredit gesetzt habe. Aber nie haben

wohl einem Menſchen ſeine Gebrechen und Fehltritte mehr Nachteil gebracht, keinem ſind ſie wohl in den verzerrteſten Karrikaturgemälden länger und mit lauterm Geſchrei nachgetragen worden, als mir. Glücklich könnte ich mich noch ſchätzen, wenn man nur zu jeder Verunglimpfung meines Namens und Charakters wenigſtens einigen Grund gehabt hätte. Aber wie oft auch das nicht einmal! Die ungeheuerſten, abenteuerlichſten, abgeſchmackteſten Dinge, wie ich ſie nie geträumt habe, ſind mir nachgeſagt worden. Gleichwohl haben ſich alle ſolche verunglimpfenden Urteile, alle ſolche elenden Anekdötchen durch lange Jahre hindurch erhalten bis auf den heutigen Tag, und werden vielleicht nimmer mehr ganz ausſterben. Wann von ſo etwas die Rede iſt, dann verwandelt ſich die ſtumpfe bleierne Gleichgültigkeit gegen mein biſſchen Verdienſt und Tugend in ein ſcharfes zweiſchneidiges überaus geſchäftiges Schwert.

Wer hat es wohl Bürgern nicht nachgeſagt, wer wirds ihm nicht noch lange und immer nachſagen: Er iſt ein ſchlechter, nachläſſiger Wirt, er iſt ein Verſchwender, ein Schuldenmacher, ein ſchlechter Bezahler, ein Faulenzer uſw. Gleichwohl hat dieſer ſo verächtlich beurteilte Menſch ſich nun beinahe zehn Jahre lang, ſamt den Seinigen mit Ehren durchgebracht, ohne Vermögen, ohne Gehalt, mit mehr als zweitauſend Talern Klipper- und Klapperſchulden belaſtet, die ihm Betrug, Prellerei, Unordnung und üble Haushaltung derer, auf die er ſich verlaſſen mußte, zuge-

zogen hatten. Diese Schulden hat er seitdem nicht nur nicht vermehrt; nein! er hat sie vielmehr auf sechs- bis siebenhundert Reichstaler herab vermindert; und er wäre längst von allen Schulden ganz rein, wenn ihn nicht die unseligste aller Heiraten um ein so Beträchtliches zurückgesetzt hätte. Ich hoffte in diesem Jahre noch durch gute Einnahmen, denen ich entgegensehen durfte, und auch in der Tat als längst voraus verdient noch entgegensehe, fast ganz rein zu werden, wenn mir diese langwierigen schweren Krankheiten nicht an damnum emergens und lucrum cessans leicht einen Verlust von fünf- bis sechshundert Reichstalern zugezogen hätten, wobei es vielleicht in der Folge noch lange nicht einmal bleiben dörfte. Nun wodurch ist es denn möglich geworden, daß ich so durchgekommen bin, wenn nicht durch meine sparsame Wirtschaft, wenn nicht durch meine Anstrengung und Tätigkeit? Dies ist von mehrern nur eine einzige Instanz, welche dartut, daß ich der verächtliche Mensch nicht sein kann, wofür mich Unwissenheit oder Bosheit halten und ausgeben mag. Gleichwohl wird von solchen Dingen dereinst gar wenig gesungen und gesagt werden. Ich ertrage das aber mit philosophischem Gleichmut, der sich auf ein Bewußtsein stützt, das vor sich selbst nicht zu erröten braucht.

Nachruf in den Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen:

„Unser Herr Professor Gottfried August Bürger hat in der Nacht vom 8ten zum 9ten Juni sein Leben in einem Alter von 46 Jahren durch eine auszehrende Krankheit frühzeitig geendiget. Als Volksdichter genoß er einen ausgebreiteten Ruhm; und unter unsern vaterländischen Dichtern wird sein Name unvergeßlich sein. Aber er besaß dabei gelehrte Kenntnisse, die ihn als akademischen Lehrer auszeichnen konnten, und ihm die besten Aussichten versprachen, wenn widrige Schicksale und hinsinkende Gesundheit nicht seine Laufbahn unterbrochen hätten."

In diesem Buch sind außer den in die Einführung und die Briefe verstreuten und den als Motti verwendeten Versen folgende Gedichte Bürgers enthalten:

Die Molly-Dichtung

Seite

Der Liebekranke 145
Abendphantasie eines Liebenden 145
Die Umarmung 147
Elegie 149
Liebeszauber 162
An die Menschengesichter 164
Mollys Abschied 171
An Adoniden 172
Aus dem Hohen Lied 214
Sonette 1—7 . . . . . 218—221

Balladen

Suschens Traum 53
Lenore 54
Des Pfarrers Tochter von Taubenhain 135
Der wilde Jäger 120
Kaiser und Abt 200
Die Weiber von Weinsberg 74
Der Hechelträger 141
Aus Lenardo und Blandine 142
Das Lied vom braven Manne 132

Volkstümliches

Grablied 52
Gegenliebe 52
Spinnerlied 76
Schön Suschen 129
Muttertändelei 131
Ständchen 77
Zechlied 127

Epigramm und Satire

Seite

Schnick und Schnack 197
Epigramme I . . . . . 198—199
Epigramme II . . . . . 240—241

Aus den letzten Jahren

Vorgefühl der Gesundheit 237
An A. W. Schlegel 239
Der Entfernten 240
An das Herz 257
Resignation 258

Jugendgedichte

Trinklied 25
Minnelied 36

Der Text der Briefstellen beruht auf den vorhandenen Sammlungen und Nachträgen, die Gedichte richten sich mit geringfügigen Änderungen nach der Zweiten Ausgabe.

133426 LG.
B9288r
Author Bürger, Gottfried August
Title Gottfried August Bürger, der Roman seines Lebens

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU